

**Fantasiegeschichten
zu gesammelten
Gegenständen
aus der Kindheit**

Steinchen der Freude

In einem geheimnisvollen, kleinen Dorf lebten vor langer Zeit ganz viele kleine Zwerge. Immer, wenn sie einander begegneten oder sich gegenseitig eine Freude bereiten wollten, verschenkten sie einen kleinen bunten Stein. Wer einen bekam, lächelte und freute sich, weil ihn dieser kleine funkelnde Stein fröhlich stimmte. Man war glücklich und wusste, der andere mag mich. So war es immer. Jeder Zwerg schenkte dem anderen Steinchen und bekam auch welche zurück. Die kostbaren Steine der Freude gingen NIEMALS aus.

In der Nähe des Dörfchens war ein dunkler Wald. Dort hauste der alte grummelige Kobold. Schlechte Laune und Neid waren typisch für ihn. Er konnte die fröhliche Art und den liebevollen Umgang der Zwerge überhaupt nicht leiden. Nein, er hasste es sogar und gönnte den Zwergen ihre gute Stimmung nicht.

Als eines Tages einer der Zwerge durch den Wald ging, traf er den grummeligen Kobold. Der Zwerg überreichte dem Kobold ein rotes Steinchen in der Hoffnung, er würde fröhlich werden. Der finstere Waldbewohner jedoch nahm den Stein natürlich nicht an und schrie zornig: „Ich will dein blödes Steinchen nicht und außerdem - wenn du all deine Steine verschenkst, hast du ja bald selbst keinen einzigen mehr!“ Das stimmte zwar nicht, denn wenn du etwas gabst, bekamst du auch etwas wieder zurück - so war es zumindest immer mit den Steinchen gewesen - aber mit den Worten des Kobolds war im Dorf großer Unmut eingekehrt.

Die Steine wurden nicht mehr verschenkt, sondern im eigenen Beutel behalten. Bald ging jeder seinen Weg, ohne die anderen anzusehen oder mit ihnen zu sprechen. So viele Zwerge und doch war ein jeder allein. Das Lachen und die Freude, die zuvor im Dorf herrschten, gingen verloren und jeder kümmerte sich nur noch

darum, selbst so viel wie möglich zu besitzen. Schlechte Laune, Verschlossenheit und Freudlosigkeit waren nun die neuen Merkmale der zuvor so fröhlichen und liebevollen Zwerge.

Viele Jahre vergingen. Die Zwerge hetzten durch das Leben. Sie schauten nicht nach links und nicht nach rechts. Tunnelblick. „Hilf dir nur selbst und du hast ein gutes Werk getan.“ So dachten sie alle. Doch irgendwo schlummerte noch die Geschichte von den glücklichen Zwergen mit den Steinen der Freude. Ein älterer Zwergenmann hatte sie von seinem Vater erzählt bekommen, der von seiner Mutter und die von ihrer Oma.

Genau dieser alte Zwergenmann erzählte seinen Enkeln „Das Märchen von den guten Vorfahren“. Nachdenklich machte sich eine seiner Enkelinnen ans Werk. Sie ging auf die Suche nach schönen Steinen und malte sie bunt an. In den nächsten Tagen verschenkte sie die gesammelten und bemalten Steinchen an all ihre Freunde. Anfangs wurde sie eher ausgelacht und als viel zu nette, aber doch harmlose Spinnerin bezeichnet. Einigen Zwergen aber gefiel ihre Idee. Die kleinen bunten Steinchen stimmten sie deutlich fröhlicher, auch wenn sie diese nur in der Tasche berührten. Und so wurden es immer mehr Zwerge, die sich durch das Verschenken der kleinen Steine auch die Fröhlichkeit, das Lachen, die Liebe und viel neuen Mut schenkten. Der grummelige Kobold hatte also verloren und zog sich wieder in seine Hütte tief im Wald zurück.

So lebten die Zwerge glücklich und in Frieden noch viele Jahre weiter.

Lea Braileanu

Muschelino will zurück ans Meer

Es riecht nicht nach Meer. Vielleicht doch ein ganz kleines Bisschen – aber nur ein kleines Bisschen. Aber er spürte den Sand noch immer unter sich. Der war es, der noch ein bisschen nach Meer roch. Doch so wirklich warm war der Sand auch nicht mehr, obwohl er das sonst immer war. Und noch etwas war so ganz anders – die Wärme des Sandes fehlte, der Geruch nach Meer fehlte und auch das typische Rauschen des Meeres fehlte. Irgendetwas stimmte hier also überhaupt nicht.

Langsam öffnete die kleine Muschel ihre Augen, erst eines und dann das andere. Und was er sah, das erstaunte ihn, – denn er sah *rein gar nichts*. Es war dunkel. Stockdunkel. Auch anders als am Strand. Muschelino, die kleine Muschel, nahm all seinen Mut zusammen und bewegte sich hüpfend voran, um die ungewohnte Gegend zu erkunden. Doch schon bald stieß er an ein Hindernis. *Komisch*, dachte sich Muschelino, *was war denn das? Was ist das für ein ungewohnter Strand?* Muschelino drehte sich um und hüpfte in die andere Richtung, aber auch dort stieß er bald gegen ein Hindernis. *Das wird ja immer verrückter*, dachte er sich.

Muschelino entschied sich, wieder Richtung Mitte zu hüpfen und von dort aus einen Weg nach links einzuschlagen. Wie nicht anders zu erwarten, stieß er auch dort auf ein Hindernis – eine Art Wand. Allerdings entschied er sich jetzt etwas nach oben zu hüpfen – mit all seiner muscheligen Kraft, die er hatte. Wieso er sich dazu entschied? Er sah, dass es doch nicht so dunkel war, wie vorher angenommen. Rechts und links, von der Mitte aus gesehen, gab es jeweils einen kleinen schmalen Spalt, durch den Licht hereinfiel. Und wo es Licht gab, da muss es doch noch mehr geben. Nur so konnte Muschelino herausfinden, wo er sich gerade

befand. Muschelino drückte sich leicht in den Sand nach unten, um Kraft zu holen, damit sein Sprung richtig hoch werden konnte – *1,2 und 3* – zählt er in Gedanken hoch und bei drei sprang er hoch nach oben. Auch oben befand sich ein Hindernis, aber es bewegte sich leicht. Muschelino fiel zurück in den Sand – *Das muss ich gleich nochmal probieren*, dachte sich Muschelino, der sich jetzt richtig mutig und aber auch neugierig fühlte. Muschelino zählte wieder in Gedanken und wie beim letzten Mal sprang er bei drei hoch, und dieses Mal erhob sich das Hindernis und klappte nach hinten weg.

Jetzt ist es auf einmal ziemlich hell hier drin, aber was ist das denn? Er blickte nach oben und anstatt den gewöhnlichen blauen Himmel zu sehen, sah er einen ungewöhnlichen Himmel – *Er ist so weiß und gelblich, das hab ich noch nie gesehen!* Er blieb eine Zeit lang im Sand sitzen, denn er wusste nicht, ob er wirklich raus sollte und überhaupt wollte. Der Mut von vorhin war wie verflogen. *Eigentlich will ich wissen, wo ich bin und ob ich wieder zurück ans Meer kann*, dachte er sich, *aber andererseits weiß ich auch nicht, was mich da außerhalb dieser braunen Wand*, das konnte er mit Licht jetzt erkennen, *erwarten wird.*

Muschelino seufzte. Er blieb still, schloss seine Augen und lauschte. Alles um ihn herum war still – oder doch nicht? Es war zwar etwas weiter weg, aber er hörte ein Rauschen. Ein ihm bekanntes Rauschen – konnte das denn wirklich sein? Es war das Meer, sein Meer, – da war er sich ganz sicher. Muschelino öffnete seine Augen – oh, wenn du seine Augen jetzt bloß sehen könntest! Du könntest den Mut und die Entschlossenheit sehen! Muschelino wollte wieder zurück ans Meer! Erneut setzte er zu einem großen Sprung an und dieses Mal sprang er über das braune Hindernis und landete auf einen Boden. Einem kalten Boden, – definitiv kein Sand.

Muschelino drehte sich um, denn er wollte wissen, wo er denn vorher überhaupt drin gewesen war, und er sah eine Schachtel.

Komisch, dachte er sich, *das kenn ich ja gar nicht, aber macht nichts! Ich muss jetzt hier rausfinden*. Gerade als Muschelino hüpfend einen Weg rausfinden wollte – in Richtung des Meeresrauschens, was er jetzt noch deutlicher hören konnte, hörte er ein Geräusch hinter sich. Muschelino drehte sich mit einem Hüpfen um und sah Füße. *Füße?* Das erkannte er eindeutig, denn Füße sah er am Strand ganz oft – manchmal traten welche aus Versehen auf ihn drauf, aber seine harte Schale und der Sand schützten ihn. Deshalb hatte er keine Angst vor Füßen. Doch zu diesen Füßen erschien eine Hand. Gerade als er ausweichen wollte, griff die Hand nach ihm und hob ihn hoch, *Lass mich runter!*, dachte er, *Lass mich runter, ich will doch zurück ans Meer!* Muschelino war verzweifelt. Er wollte doch nur wieder zurück ans Meer, den Sand spüren, das Meer riechen und dem Rauschen zuhören.

„Was machst du denn hier auf dem Boden?“, fragte ihn die Stimme, die zu der Hand gehörte. Er sah jetzt auch das Gesicht, das zur Hand gehörte. Es war das Gesicht eines jungen Mädchens – mit Sommersprossen rund um die Nase herum und Augen, die groß und fast so blau wie das Meer waren. Augen, die ihn jetzt fragend ansahen. „Ich will zurück ans Meer“, versuchte Muschelino zu sagen, aber er wusste, dass ein Mensch ihn nicht verstehen würde.

„Willst du etwa zurück zu deinen Freunden ans Meer?“, fragte das Mädchen. Muschelino war sich sicher, dass sie ihn nicht verstehen konnte, aber er fühlte sich verstanden. Das Mädchen sah ihn noch kurz an, bevor sie ihn dann anlächelte. „Marie, wo steckst du? Wir wollen doch an den Strand!“, rief auf einmal eine andere

Stimme. „Ja, Mama, ich komm!“, sagte das Mädchen, das wohl Marie hieß. Mit Muschelino in der Hand rannte das Mädchen zu ihrer Mutter.

„Was machst du denn mit der Muschel? Wolltest du die nicht sammeln und mit nach Hause nehmen?“, fragte die Mutter. „Doch, doch wollte ich! Aber jetzt will ich die Muschel wieder mit an den Strand nehmen! Ich glaub, die Muschel will wieder ihre Freunde sehen!“. Muschelino hörte das Gespräch und war auf einmal ganz froh, dass das Mädchen ihn gefunden hatte. So konnte er wieder zurück an seinen geliebten Strand. Das Mädchen legte Muschelino in eine Tasche und es war auf einmal wieder dunkel. Wie am Anfang. Es dauerte eine Zeit, bis wieder Licht in die Tasche fiel und er eine Hand sah, die in die Tasche hineingriff. Sie suchte nach etwas. Nein, nicht nach etwas, – sie suchte nach ihm. Und fand ihn auch.

Marie nahm Muschelino aus der Tasche und lief mit ihm Richtung Meer. Da blieb sie dann stehen, „Weißt du Muschel, ich hab dich von hier mitgenommen, weil du so schön warst!“, sagte sie und schaute ihn an. Muschelino freute sich über die netten Worte – er war schön, er war eine schöne Muschel! „Und ich wollte dich mit nach Hause nehmen und meinen Freunden zeigen... Aber ich will dich auch nicht von deinem Zuhause wegnehmen“. Muschelino hörte ihr zu und war dankbar, dass Marie erkannte, dass hier sein Zuhause war. Marie drückte Muschelino an sich und sagte, „Danke, dass ich dich kennenlernen durfte“, dann legte sie ihn auf den sandigen, warmen Boden. Muschelino schaute zu ihr hoch. Marie drehte sich um und rannte wieder zurück. *Nein, Marie – DANKE, dass ich dich kennenlernen durfte*, dachte sich Muschelino und blickte ihr nach. Dann drehte er sich zurück und sah das Meer. Er schloss seine Augen und da war es, – der Sand war warm, das Meer rauschte und *es roch nach Meer*.

Anders als du

In einem Land sehr weit weg von uns, in Steinien, lebten eine Menge verschiedener Edelsteine, glitzernde, bunte, gestreifte oder runde, lange, große, kleine und auch eckige. Sie wohnten in ihren wunderschönen Häusern und lebten friedlich und glücklich miteinander.

Eines Tages bekam eine nette kleine Familie einen Baby-Stein. Ja, es war ein Stein, kein Edelstein. Das kleine Stein-Baby sah ganz anders aus als die anderen. Es glänzte nicht, es war ganz rau und grau. Den Eltern des Baby-Steins, Mama und Papa Steini, war jedoch egal, wie ihr Baby aussah, ob es glitzerte, funkelte, gestreift oder gepunktet war. Sie würden ihren Baby-Stein immer bedingungslos lieben.

Als die anderen Edelsteine sahen, dass das Baby von Familie Steini kein Edelstein war, verhielten sie sich ganz anders als sonst. Sie waren nicht mehr freundlich und nett wie immer. Sie waren schockiert und angeekelt. Sie fanden den kleinen Baby-Stein hässlich, denn er war anders als sie. Familie Steini ignorierte die anderen und freute sich so sehr über ihr Baby. Sie nannten es Rocky.

Rocky wurde älter und größer. Doch nie wurde er wie die anderen ein funkelnder Edelstein. Umso älter Rocky wurde, desto mehr konnte er spüren, dass die anderen ihn ausgrenzten, ignorierten und lieber mit anderen Steinen spielten, mit denen, die funkeln konnten. Das machte Rocky sehr traurig. Er war schon 4 Jahre alt und die einzigen Freunde, die er hatte, waren seine Mama, sein Papa und sein Kuschelstein. Niemand der

anderen Steine wollte mit ihm spielen. Er fragte sich ständig: „Wieso ich? Wieso bin ich so anders? Warum kann ich nicht einfach so sein wie die anderen Steine, schön und funkelnd.“

Das Fenster in Rockys Zimmer war offen, als er sich darüber Gedanken machte und ein vorbeigehender Edelstein hörte, was Rocky sagte. Rocky lief eine Träne hinunter, doch dann hörte er eine andere Stimme: „Hey du da! Ich bin auch anders, ich bin aber stolz darauf!“.

Er drehte sich erschrocken zum Fenster und sah einen wunderschönen Edelstein. Er war etwa in Rockys Alter und hatte die schönsten Farben, die Rocky je gesehen hatte. „Ich bin Stoney“, sagte der nun nicht mehr fremde Edelstein. „R-Rocky“, stotterte der kleine Stein, weil er so geschockt darüber war, dass ein Edelstein mit ihm redete, der nicht seine Mama oder sein Papa waren. „Schau mal, mir fehlt hier eine Ecke, aber ich find es ganz toll! Das macht mich nämlich ganz besonders.“, sagte Stoney. „Aber die anderen ignorieren mich alle. Niemand spielt mit mir. Niemand redet mit mir. Niemand kommt auch nur in meine Nähe.“, erzählte Rocky, während ihm eine weitere Träne die Wange hinunter kullerte. „Bin ich niemand? Ich rede doch mit dir. Hast du Lust, mit mir etwas zu spielen?“, fragte Stoney. „Ja! Warte! Ich komme raus, dann können wir auf den Spielplatz!“, freute sich Rocky.

Gemeinsam liefen die zwei besonderen Steine zum Spielplatz. Dort waren eine Menge anderer Edelsteine. Sie schauten die zwei an und erstarrten. Doch Stoney war das egal und er lief mit Rocky zur Schaukel. Gegenseitig schaukelten sie sich hoch bis zum Himmel. Ein Edelstein schlich zu Stoney und flüsterte „Was machst du denn mit dem da?“. „Na schaukeln. Außerdem heißt er Rocky“, meinte Stoney. „Ja aber der ist doch ganz anders als du“, sagte der fremde Edelstein. „Genau das macht ihn ja so toll. Ich bin auch anders

als du, mit mir spielst du aber trotzdem. Es ist nicht schlimm, anders zu sein. Wir sind alle langweilig und er ist etwas Besonderes!“, verteidigte Stoney den kleinen Rocky, der nun lächelte. „Hmm“, dachte der fremde Edelstein laut nach während er sich umschaute, „Rocky, du bist wirklich etwas Besonderes. Nun sehe ich es auch. Tut mir wirklich leid, dass ich dich immer so blöd behandelt habe. Wollen wir Freunde sein? Ich bin übrigens Billy“, sagte er. Rockys Augen wurden ganz groß. Er schaute sich auch um und sah die anderen Edelsteine an. Sie waren alle wunderschön, aber Stoney hatte recht! Rocky war etwas Besonderes und das war ganz toll. Auch wenn Rockys Eltern das immer schon zu ihm gesagt haben, hat er es nie so gesehen, weil alle anderen so blöd zu ihm waren. Doch jetzt verstand er es. Ich bin anders als du und das ist gut so!

„Ja lass uns Freunde sein Billy!“, sagte Rocky. Nach und nach kamen auch die anderen Edelsteine dazu, die auf dem Spielplatz waren. Sie entschuldigten sich für ihr Verhalten und freundeten sich mit Rocky an.

Rocky hat gelernt, dass anders sein gar nicht schlimm ist. Wenn man stolz darauf ist, kann es sogar richtig toll sein!

Christina Kozari

Der kleine Stein Moo

In einer Stadt namens Stonewood lebt die Familie Einstein. Die beiden Eltern, Mama Stein und Papa Stein haben drei Kinder: Die Zwillinge Bea und Tea und das dritte Kind ist Moo. Sein Spitzname ist kleiner Stein Moo, denn er ist kleiner als die anderen. Obwohl er schon fünf Jahre alt ist, wird er nicht mehr größer. Moo wird von den anderen Steinen immer ausgelacht, weil er so klein ist. Aber er hat einen besten Freund namens Knut. Die beiden spielen gerne zusammen im Steingarten, aber ohne seine nervigen Schwestern.

Am Morgen geht Moo mit seinen Schwestern und seiner Mutter in den Steingarten. Wie jeden Morgen hat Moo keine Lust auf den Steingarten, da ihn die anderen Kinder immer auslachen. Knut ist auch schon im Steingarten. Heute versammeln sich alle Kinder vor dem alten Riesenbaum, dort wollen alle Kinder ein Baumhaus aus kleinen Steinen und Holz bauen. Die Kinder teilen sich auf. Knut und Moo sind nur für das Sammeln der Blätter und der Erdstückchen verantwortlich. Die beiden rollen um den riesigen Baum herum und schauen nach kleinen Steinen. Plötzlich fliegt Moo etwas Nasses auf den Kopf. Moo schreit: „Ahh, Hilfe! Was ist das?“. Man hört Gelächter ganz oben vom Baum. Zwei Jungen, die Moo immer ärgern, lachen und schauen auf Moo. Daraufhin sagt Moo verärgert: „Luka und Felix, das wart ihr.“ Luka und Felix sitzen auf einem Ast und schauen sich an, dabei müssen sie lachen. Luka antwortet mit breitem Lächeln: „Tut mir leid, Moo. Man hat dich von hier oben nicht gesehen.“ Knut schaut Moo an und sagt: „Komm, wir rollen weiter.“

Moo schaut auf den Boden und rollt ganz langsam Knut hinterher. Er murmelt vor sich hin: „Luka und Felix sind gemein, nur weil sie groß sind.“

Luka und Felix sind die beiden stärksten und größten Steine im Steingarten. Sie sind für das Streichen des Baumhauses verantwortlich. Beim Streichen scherzen sie immer noch über den kleinen Stein Moo. Als sie fertig sind, holen sie die Erzieherin Frau Abendstein. Sie schaut sich das bemalte Baumhaus mit Ihrer Brille genau an und dreht sich um. Sie schaut Luka und Felix an und sagt: „In den Ecken fehlt noch Farbe, da müsst ihr noch mal streichen.“ Luka und Felix werden rot im Gesicht. Felix sagt schüchtern: „Da kommen wir mit unserer Größe mit dem Pinsel nicht hin.“ Frau Abendstein schaut ganz böse und antwortet schnell: „Dann müsst ihr den kleinen Stein Moo fragen, der kommt ganz sicher in die Ecken.“ Luka und Felix schauen sich verdutzt an und sagen gleichzeitig: „Der kleine Stein Moo?“ Frau Abendstein wirkt noch verärgerter. Moo sucht immer noch Blätter und Erdstückchen. Doch plötzlich hört er eine Stimme vom alten Riesenbaum: „Kleiner Stein Moo, komm mal auf das Baumhaus. Wir brauchen deine Hilfe.“ Es ist Frau Abendstein. Moo schaut nach oben und rennt blitzschnell auf den alten Riesenbaum.

Oben angekommen, warten Frau Abendstein, Luka und Felix auf ihn. Die beiden Jungen schauen auf den Boden. Moo hingegen ist ganz aufgeregt und neugierig darauf, wo er helfen kann. Frau Abendstein rollt auf ihn zu und sagt: „Ich möchte dich nicht von deiner Arbeit abhalten, aber die beiden Jungen brauchen deine Hilfe. Sie kommen nicht an die Ecken des Baums, weil sie zu große Steine sind.“ Moo schaut mit großen Augen und antwortet freudig: „Nein, du hältst mich nicht von der Arbeit ab. Ich helfe Luka und Felix gerne.“ Also rollt Moo zum Farbkasten und nimmt sich einen Pinsel. Er rollt in die Ecken und streicht diese. Felix und Luka

schauen, was Moo macht. Sie sehen verärgert aus. Nach ein paar Minuten ist Moo fertig mit der Arbeit und rollt stolz zu Frau Abendstein. Er sagt: „Schon fertig.“ Frau Abendstein klatscht in die Hände und sagt dabei: „Super gemacht. Du kannst öfters beim Streichen helfen.“

Nach einem anstrengenden Tag im Steingarten geht Moo nach Hause. Zu Hause erzählt er seiner Familie ganz stolz, was heute im Steingarten am alten Riesenbaum passiert ist.

Vanessa Mühleisen

Der kleine Stein wollte edel sein

Es war einmal ein kleiner Stein, dieser lebte in einem Dorf zusammen mit ganz vielen Edelsteinen. Der Stein war neu in das Dorf gezogen und wollte Freunde finden. So ging er los von Haus zu Haus, doch keiner wollte ihn hereinlassen. „Du siehst ganz anders aus, du gehörst nicht zu uns“, sagten alle Edelsteine, bei denen der Stein vorbeikam. Er zog immer weiter und gab die Hoffnung nicht auf. „Ich bin vielleicht anders, als die Edelsteine, aber das ist doch nicht schlimm. Ich bin schließlich genauso lieb und freundlich.“ Der kleine Stein klopfte an jedem Haus in dem Dorf, doch kein einziger Edelstein wollte mit ihm befreundet sein. Das machte den kleinen Stein ganz traurig, er ging nach Hause und weinte. „Bin ich so anders?“, fragte er sich und stellte sich vor den Spiegel. „Der einzige Unterschied ist, dass ich weniger glänze und eine nicht so starke Farbe habe, wie die Edelsteine. Ich brauche also nur eine andere Farbe, damit die Edelsteine meine Freunde sein wollen.“ So ging der kleine Stein los und suchte nach Farben, mit denen er sich anmalen konnte. Doch das war gar nicht so einfach. Tagelang wanderte er durch die Wälder, doch Farben waren keine in Sicht.

Er machte schließlich eine Pause und schlief ein. Das Wandern war ganz schön anstrengend für den kleinen Stein. Als er wieder aufwachte, war er voller Energie und wanderte weiter. Nach einiger Zeit sah er in der

Ferne ganz viele Häuser. „Vielleicht kann mir dort jemand sagen, wo ich eine glänzende Farbe für mich finde“, sagte der kleine Stein voller Freude. Als er dort ankam wurde er ganz herzlich von verschiedenen Steinen begrüßt. Es waren Edelsteine, aber auch normale Steine, wie er einer war, in diesem Dorf. Dort war gerade ein Sommerfest und sie überredeten den kleinen Stein doch ein bisschen zu bleiben. Sie feierten und aßen bis in die Nacht hinein. Der kleine Stein war schon lange nicht mehr so glücklich. Plötzlich fragte ein Stein „Du wolltest doch unsere Hilfe, was fehlt dir?“ Dem kleinen Stein fiel plötzlich wieder ein, dass er gar nicht mehr an die Farbe gedacht hatte und auch als nicht glänzender Stein ganz viel Spaß hatte. „Ich brauche eure Hilfe nicht mehr, denn ich bin gut, wie ich bin!“ Er erkannte, dass hier sein zu Hause war und er hier, ohne sich zu verändern Freunde gefunden hatte. Er wanderte in sein altes Dorf zu den Edelsteinen und packte voller Freude seine Sachen aus dem Haus.

„Ich brauche mich nicht zu verändern, um Freunde zu finden und Spaß zu haben. Ich brauche nur ein neues zu Hause!“, sagte er zu den Edelsteinen und verließ das Dorf. Die Edelsteine schauten ganz erstaunt und bekamen kein Wort aus dem Mund. Er wanderte zu dem neuen Dorf und die verschiedenen Steine freuten sich, dass der kleine Stein nun bei ihnen wohnte. Einige Zeit verging und der kleine Stein konnte sich kein besseres Leben vorstellen, er hatte hier so viel Spaß und hatte ganz viele Steine zum Spielen. Man muss sich nicht verändern für jemanden, manchmal muss man einfach einen anderen Weg gehen, um glücklich zu werden!

Melina Zeller

Die Geschichte der Fasnetsorden

Der kleine Paul hüpfte unruhig auf der Stelle umher. Er ist sehr aufgeregt. Warum, fragt ihr euch? Nun, das neue Jahr hat gerade begonnen und schon bald fängt für Paul und seine Familie die fünfte Jahreszeit an – die Fasnet. Für Paul ist es die erste, an der er selbst in der Zunft mitläuft. Manche sagen dazu auch Karneval, Fasching oder Fasnacht. Jedes Jahr am 06. Januar heißt es, „Hexen erwachen“, „Maske abstauben“ und viele weitere Traditionen werden vollbracht. So auch bei Pauls Familie. Sie freuen sich alle darauf und packen ihre Fasnetmäntel und Kappen aus, auf denen sehr viele Fasnetsorden und Pins sind. Wenn man alt genug ist, ungefähr mit 14 Jahren, bekommt man auch endlich einen Mantel oder eine Kappe, auf der man alle möglichen Fasnetsorden und Pins sammeln kann, die man im Laufe seiner Zeit auf der Gass von anderen Narren verliehen bekommt. Jeder Narrenverein hat seinen eigenen Pin oder Orden, welche sie verleihen können und an dem man sie sofort wieder erkennt. Paul fragt seinen Opa, warum es so viele unterschiedliche Orden gibt.

Der Opa fängt an Paul eine Geschichte zu erzählen...

„Ich bin eine böse Maske“, sagte die Schneeschreckmaske zufrieden. „Ich bin schaurig, griesgrämig und furchteinflößend. Ha! Vor mir muss man sich fürchten. Ich mag es, wenn alle vor mir weglaufen.“ „Du bist so ein Dummkopf“, der Clownkopf neben der Schneeschreckmaske grinste, „Ich hingegen mag es, wenn alle über mich lachen.“ Der Schneeschreck antwortete darauf: „Ha. Ich liebe es, wenn sich alle vor mir fürchten. Hahahaha.“ „Wieso bist du so?“, fragte der Clown freundlich. „Mein Job ist es böse Geister zu vertreiben“, sagte der Schneeschreck mit gruseligem Ton. „Fasnet wurde schließlich erfunden, um den Winter zu vertreiben und den Frühling einzuläuten. Deshalb gibt es mich. Ich vertreibe die bösen Geister.“ „Kinder sind für dich böse Geister?“, fragte der Clown lachend, „Kinder haben Angst vor dir, das soll an der Fasnet doch nicht so sein, oder?“ „E-E-Eigentlich nicht“, stotterte der furchteinflößende Schneeschreck nur so vor sich her. Er dachte nach... Er wollte ja auch keine Kinder erschrecken, sondern lediglich den Winter vertreiben. Hatte er dies womöglich durcheinandergebracht? Der Clown hatte eine Idee. „Komm, wir tauschen unsere Masken“, sagte er. „Dann darfst du dieses Jahr fröhlich durch die Gassen hüpfen und ich schaue mir die vollen Straßen mal aus deiner Sicht an.“

Der Schneeschreck überlegte kurz. Seine Maske wechseln? Das hatte er ja in den ganzen Jahren noch nie gemacht. Schließlich entschied er sich aber dennoch dazu, um fröhlich durch die Gassen zu hüpfen und die Kinder zum Lachen bringen zu können. Es war so weit. Die Fasnet stand vor der Tür und draußen waren die Menschen bereits fröhlich und heiter und tummelten sich auf den Straßen. Der Schneeschreck und der Clown wechselten ihre Masken. Nun war da ein Clown mit einer gruseligen Schneeschreckmaske und ein Schneeschreck mit einer fröhlich grinsenden Clownsmaske. Die beiden gingen in das Gemenge.

Der Schneeschreck versuchte mit seiner Clownsmaske die Kinder zum Lachen zu bringen, während der Clown mit der Schneeschreckmaske Grusel in die Straßen bringen wollte. Doch beides funktionierte nicht. Zu Hause angekommen, sagte der Clown: „Ich mag nicht gruselig sein, sondern die Kinder zum Lachen bringen.“ Der Schneeschreck antwortete: „Und ich mag nicht fröhlich hochjauchzend durch die Straßen gehen, das ist so anstrengend! Ich mag wie ich sein, das andere passt nicht zu mir.“

So wechselten beide wieder ihre Masken und gingen erneut auf die Straßen. Der Umzug lief in vollem Gange. Der Schneeschreck tummelte sich unter seine Schneeschrecks und der Clown unter die Clowns. Sie fühlten sich wohl und nach dem Umzug zogen sie alle gemeinsam noch weiter. Die Schneeschrecks und die Clowns.

Seit dem Zeitpunkt an vermehrten sich die Masken. Nun gab es etliche verschiedene Masken und jeder konnte sich so verkleiden, wie er mochte. So wie es am besten zu ihm passte. Oder auch einfach so, wie man für einen Tag gerne sein wollte. Es gab neben den Schneeschrecks und Clowns nun auch verschiedene Hexen, Tiere, Wikinger, Piraten und vieles mehr. Alle haben ihren eigenen Orden oder Pin, welchen sie auf der Gass an andere verleihen und an ihren Fasnetsmantel oder die Fasnetskappe festmachen können.

Der kleine Paul hört seinem Opa aufmerksam zu. Er sagt: „Opa, Opa, ich mag so viele Fasnetspins und Orden sammeln, wie es Masken gibt. Schnell lass uns los auf die Gass, um welche zu sammeln.“ Der Opa lacht. Er antwortet: „Warte mal Paul.“ Er holt eine Kiste und raschelt in ihr herum als er schließlich lächelt und zwei Fasnetspins in der Hand hält. „Schau mal Paul. Hier sind Pins vom Schneeschreck und vom Clown!“ „Wow!“ Paul betrachtet die Pins. Der Opa holt noch ein Pin aus seiner Kiste. „Der hier ist für dich.“ Paul nimmt den

Pin entgegen. Die Zunft seines Opas. Paul hat seinen ersten Pin verliehen bekommen. „Danke Opa!“, „Gern geschehen und jetzt ab mit dir in dein Fasnetskostüm kleiner Mann. Gehen wir Orden und Pins sammeln!“

Nina Geiger

Eine Schnecke feiert Geburtstag

Lucy konnte es kaum erwarten. Endlich war es so weit und ihr Geburtstag stand vor der Tür. Sie freute sich schon seit Wochen darauf und redete über nichts anderes mehr beim Abendessen. Vor einer Weile hatte sie auch schon ihre beiden besten Freunde Paco und Ellie zu ihrem Geburtstag eingeladen. Und endlich war der Tag gekommen. Schon früh am Morgen wachte Lucy auf und war sofort ganz aufgeregt. Sie wurde schließlich zehn Jahre alt und war somit schon eine große Schnecke. Schnell stand Lucy auf und machte sich für ihren besonderen Tag fertig. Sie bemalte ihr Schneckenhaus ganz bunt und zog ihre schönste Kleidung an. Als sie fertig war, ging sie schnell in die Küche, denn sie hatte ihre Eltern dort schon gehört.

In der Küche angekommen war sie zuerst verwirrt, denn es waren noch alle Lichter aus und auch ihre Eltern waren gar nicht da. Aber sie hatte sie doch eben noch miteinander reden hören, dachte Lucy verwirrt. Vorsichtig ging sie weiter in die Küche hinein, als plötzlich das Licht anging und ihre Eltern laut „Alles Gute zum Geburtstag!“, riefen und mit einem großen Kuchen, auf dem zehn Kerzen brannten, auf Lucy zukamen. Lucy freute sich riesig über die Überraschung und ließ sich von ihren Eltern in den Arm nehmen. Sie stellten

den Kuchen auf den bereits gedeckten Frühstückstisch und Lucys Mutter sagte zu ihr: „Du darfst dir etwas wünschen, aber du darfst es nicht laut sagen, sonst geht es nicht in Erfüllung.“

Lucy dachte für einen kurzen Moment nach und dachte ganz fest an ihren Wunsch, während sie ihre Kerzen auspustete. Als alle Kerzen ausgepustet waren, fragte Lucys Papa sofort: „Na, was hast du dir gewünscht?“ „Das darf ich doch nicht verraten, sonst geht es ja gar nicht in Erfüllung“, sagte Lucy. Ihr Papa lachte und sie fingen gemeinsam an zu frühstücken. Es gab Lucys Lieblingsfrühstück, Pfannkuchen mit Erdbeeren und Sahne und dazu einen leckeren Kakao. Als sie fertig gefrühstückt hatten, räumte Lucys Papa die Küche auf und Lucy ging mit ihrer Mutter ins Wohnzimmer, denn sie mussten es noch etwas schmücken, bevor die Geburtstagsgäste kamen. Lucy half ihrer Mutter eine große bunte Girlande und Luftschlangen aufzuhängen. Außerdem pusteten sie ganz viele Luftballons auf.

Als alles geschafft war, sah das Wohnzimmer sehr schön aus und Lucy freute sich nun umso mehr auf ihre Freunde und ihre Geburtstagsfeier. Lucy hingte noch schnell einen großen Luftballon, mit einer Zehn darauf, an die Haustür, damit ihre Gäste auch sofort ihr Haus finden konnten. Da alles fertig geschmückt war und Lucy auch schon ihre schönste Kleidung trug, hieß es nun einfach warten, bis die ersten Gäste eintreffen würden. Einfach warten. Ja, das war leichter gesagt als getan für Lucy. Sie war so aufgeregt, dass sie gar nicht lange ruhig sitzen konnte und immer wieder zur Tür ging, um zu schauen, ob ihre Freunde schon auf dem Weg waren. Sie fragte ihre Eltern unsicher: „Wann kommen denn endlich Ellie und Paco? Haben sie meinen Geburtstag vielleicht vergessen?“ Lucys Mama antwortete darauf schnell: „Keine Angst Lucy, die beiden

haben deinen Geburtstag ganz sicher nicht vergessen. Es ist ja auch noch etwas früh, sie sind bestimmt schon auf dem Weg und kommen ganz bald.“

Lucys Mama hatte Recht, nach kurzer Zeit klingelte es auch schon an der Tür und Ellie und Paco waren da. Sofort ging Lucy zur Tür und ließ ihre Freunde hinein. Sie freute sich riesig, dass sie endlich da waren und die Party losgehen konnte. Sie tanzten gemeinsam im Wohnzimmer zu lauter Musik und lachten viel. Sie aßen gemeinsam Kuchen und Lucy packte nach einer Weile auch die Geschenke von Paco und Ellie aus. Ellie schenkte ihr ein superschönes Sommerkleid, das Lucy auch gleich mal anprobierete. Es sah sehr schön aus. Von Paco bekam sie ein Buch geschenkt, das sie sich schon lange gewünscht hatte. Nach dem Geschenkeauspacken spielten sie noch Spiele wie Topfschlagen, Verstecken und Eistanz. Sie hatten sehr viel Spaß und Lucy war sehr glücklich. Doch schon bald wurde es auch schon Zeit für Paco und Ellie nach Hause zu gehen, denn die Sonne ging schon langsam unter. Lucy fand das sehr schade, denn sie hätte so gerne noch viel länger Geburtstag gefeiert. Doch nachdem Ellie und Paco sich verabschiedet hatten, merkte sie, wie müde sie eigentlich war, denn es war auch für eine große Schnecke wie Lucy anstrengend, so viel zu tanzen. Lucys Eltern räumten bereits das Wohnzimmer auf und gingen in die Küche, um das Geschirr vom Kuchenessen zu spülen.

Währenddessen ging Lucy ins Badezimmer, denn es war bereits spät und Zeit für sie ins Bett zu gehen. Sie zog ihre schönen Kleider aus und wusch die Farbe von ihrem Schneckenhaus ab. Als sie fertig war, ging sie in ihr Zimmer und legte sich ins Bett. Lucys Mama und Papa kamen auch schon, um ihr eine gute Nacht zu wünschen. Sie lasen noch gemeinsam ein Buch über eine Schnecke, die auf ein Abenteuer ging. Nach der

Geschichte sagte Lucy, die schon sehr müde war: „Heute war ein toller Tag, ich freue mich jetzt schon wieder auf meinen nächsten Geburtstag.“ Lucys Eltern lachten und wünschten ihr eine gute Nacht. Sie kuschelte sich in ihre Decke und schlief sofort ein und träumte von ihrer tollen Geburtstagsfeier.

Julia Krotzki

Die Reise einer Muschelfamilie

Hallo, ich bin Muschel Mimi und ich muss dir unbedingt von meiner Reise erzählen. Die Reise habe ich nicht freiwillig gemacht, aber zum Glück war meine ganze Familie mit dabei. Muschel Mama, Muschel Papa, Muschel Lino und Muschel Lilly. Lino und Lilly sind meine jüngeren Geschwister. Ich fange am besten ganz von vorne an zu erzählen. Es war ein schöner sonniger Tag in Frankreich am Atlantik und meine Familie und ich ließen uns von den Wellen im Meer an den Strand spülen. Da lagen wir dann am Strand im Sand und haben die Sonne genossen. Allerdings war es so heiß, dass wir uns alle immer gefreut haben, wenn das Meerwasser unseren Rücken abgekühlt hat. Am Strand war es noch sehr ruhig und es waren noch nicht so viele Urlauber dort. Das genießen meine Familie und ich immer am meisten. Die Lieblingsbeschäftigung von meinen Geschwistern und mir ist, uns gegenseitig Witze zu erzählen. Dabei müssen wir immer so lachen. Leider vergeht uns das Lachen recht schnell, wenn dann die ersten Kinder an den Strand kommen und

anfangen, Muscheln zu sammeln. Wir haben schon aus unserer Nachbarschaft mitbekommen, dass dort ein Muschel Papa aufgesammelt wurde und nun leider nicht mehr bei der Familie sein kann. Davor haben wir auch immer Angst, dass wir getrennt werden. Doch meine Familie und ich haben eine Taktik. Immer, wenn wir die ganzen Stimmen der Menschen hören und ihre Füße im Sand sehen, buddeln wir uns ein wenig tiefer in den Sand. So sind wir nicht mehr komplett sichtbar.

Doch an diesem Tag hatte ich schon von Weitem eine Stimme gehört, die sagte: „Mama, ich geh Muscheln sammeln.“ Ich hatte mit meinen Geschwistern noch gewitzelt, wer sich als schnellstes im Sand verbuddeln kann. Doch dann sah ich, wie ein kleines Mädchen meinen Bruder Lino in die Hand nahm und sagte: „Schau mal Mama, ich habe eine ganz kleine Muschel gefunden. Sie sieht so schön aus.“ Ich schaute zu dem Mädchen hoch und sah meinen Bruder Lino in ihrer Hand. Muschel Lino schaute zu uns, seiner Familie, hinunter. Ich hatte mir schon Lösungsstrategien überlegt, wie ich meinen Bruder wieder zu uns holen konnte, da nahm mich das Mädchen auf die Hand und sagte: „Die ist viel größer. Die will ich auch mitnehmen.“ Mein Bruder Lino und ich landeten dann in einem Beutel. Wir beide waren froh, dass wir zusammen dort waren. Wir spürten, wie das Mädchen noch weitere Muscheln aufsammelte und zu uns in den Beutel packte. Zu unserem Glück waren es Muschel Mama, Muschel Papa und Muschel Lilly. Wir waren als Familie wieder vereint und hatten uns alle fest umarmt. Zusammen überlegten wir uns, wo das Mädchen uns nun hinbringen würde. Eins wussten wir, in dem Beutel war es ziemlich dunkel. Das Mädchen lief dann wieder zu ihrem Platz zurück und präsentierte ihrem Papa stolz ihre Muscheln: „Papa schau mal, die Muscheln habe ich am Strand gesammelt.“ Sie machte den Beutel auf, sodass der Vater reinschauen konnte und wir bekamen Lichtstrahlen ab.

Wir, also der Beutel, wurde dann einfach in einen Rucksack gelegt und dort waren wir eine ganze Weile drin und hatten keine Beachtung mehr bekommen. Meine Schwester Lilly fragte: „Was machen wir jetzt eigentlich hier?“, und mein Bruder Lino fragte, wann er denn wieder ins Wasser gehen dürfte. Meine Muschel Mama und mein Muschel Papa versuchten zu erklären, dass uns das Mädchen gesammelt hatte und uns wahrscheinlich mit nach Hause nehmen würde. Und genau das ist auch passiert.

Der Beutel, in dem wir drin waren, wurde von einer Tasche in die andere Tasche gepackt und schlussendlich in einer Tasche gelassen. Meine Familie und ich waren gar nicht mehr traurig, dass wir nicht mehr am Strand sein würden, sondern waren sehr aufgeregt, wo die Reise hinging. Wir merkten nun, dass wir in einem Auto waren. Es dauerte eine Ewigkeit, bis uns mal wieder Beachtung geschenkt wurde. Dann nahm das Mädchen den Beutel und wir hörten, wie sie sagte: „Die Muscheln möchte ich Oma und Opa zeigen.“ Ihre Mutter antwortete darauf: „Das kannst du gerne machen, wenn wir sie morgen besuchen.“ Also legte das Mädchen uns Muscheln wieder ab. Wo wusste ich allerdings nicht, da es in dem Beutel so dunkel war. Nun dauerte es wieder eine Ewigkeit, bis das Mädchen den Beutel wieder nahm. In der Zwischenzeit waren meine Geschwister und ich wieder unserer Lieblingsbeschäftigung nachgegangen. Witze erzählen. Wir mussten immer so lachen. Allerdings ermahnten uns unsere Eltern, denn das Mädchen durfte uns nicht hören, denn sie wusste nicht, dass wir sie verstanden und auch sprechen konnten.

Nun nahm das Mädchen wieder den Beutel und es dauerte eine Weile, aber dann hörten wir sie sagen: „Oma und Opa, ich habe am Strand Muscheln gesammelt, die wollte ich euch zeigen.“ Ihre Großeltern freuten sich.

Dann war es so weit. Das Mädchen machte den Beutel auf und wir sahen zum ersten Mal wieder das Tageslicht. Sie nahm uns nacheinander heraus und legte uns auf etwas ab. Was das war, wusste ich nicht.

Ich war so überwältigt von dem, was ich sah. Das war alles so neu für mich. Kein Meer, kein Sand und kein Strand. Die Großeltern nahmen uns auf die Hand und sagten zu ihrer Enkelin: „Die sind aber sehr schön. Die kannst du dir in deinem Zimmer als Deko in dein Regal legen.“ „Das ist eine super Idee“, meinte das Mädchen. Sie packte uns wieder in den Beutel und nahm uns wieder mit nach Hause. Wir mussten alle leise sein, damit sie uns nicht hörte, aber wir wollten uns so gerne darüber austauschen, was wir dort alles gesehen hatten. Bei ihr zu Hause wurden wir in einer Reihe in ihr Regal gelegt. Der Größe nach sortiert. Dann verließ sie das Zimmer und wir konnten uns endlich unterhalten und waren so fasziniert von unserer neuen Umgebung und redeten und lachten, als auf einmal die Türe wieder aufging und das Mädchen uns anstarrte.

Sie kam näher zu uns heran und wir erstarrten. Sie sprach: „Ihr könnt reden, so wie wir Menschen?“ Erst traute sich niemand von uns, doch ich nahm allen Mut zusammen und sagte locker: „Ja können wir. Hi, ich bin Mimi und das ist meine Muschel Mama und mein Muschel Papa und meine Geschwister Lino und Lilly.“ Das Mädchen war völlig überrascht und hatte kein Wort rausbekommen. Nach einer kurzen Zeit hat sie es aber geschafft und wir alle redeten miteinander und das Mädchen zeigte uns ihr ganzes Zimmer und erklärte, wie sie lebt. Wir erzählten ihr von unserem Leben im Meer und am Strand. Nun haben wir als Muschelfamilie ein neues Zuhause und sind superglücklich, bei dem süßen Mädchen sein zu dürfen.

Mara Duttlinger

Abenteuer machen Freunde

Stein hat Heimweh. Er ist an einem Strand aufgewacht, an dem er vorher noch nie zuvor war. Es gefällt ihm hier schon, aber es ist nicht das Gleiche wie dort, wo er herkommt. Dort sind all seine Freunde. Er kannte jeden Stein, der um ihn herum lag. Aber hier ist alles fremd und er fühlt sich sehr einsam. Um ihn herum weit und breit nur Sand und keine anderen Steine, wie er. Er fühlt sich sehr hilflos und überlegt schon länger, wie er wieder zurückkommt. Oder besser gesagt, wo das liegt, wo er herkommt. Er kann ja auch niemanden fragen, denn es ist keiner da zum Fragen und wenn jemand da wäre, wonach sollte er fragen. Er grübelt und grübelt. Schließlich kommt er auf die Idee: Er könnte versuchen zu beschreiben, wie es bei ihm aussieht, wenn dann jemand kommt oder er jemanden trifft. Und mit viel Glück kennt das jemand. Also überlegt er,

was um ihn herum alles zu sehen war. Auf der einen Seite konnte er auf das große weite Meer blicken. Er liebte das Rauschen der Wellen und das Klatschen, wenn an eine davon an einem Felsen bricht. Das bedeutet ja, dass er auf einem Felsen gelegen haben muss. Da fällt ihm ein, dass sich auf der anderen Seite tatsächlich ein großer Felsen erstreckt hatte. Manchmal gab es da dann auch Schatten. Es müsste also ein Vorsprung gewesen sein, von dem er kommt. Irgendetwas Auffälliges braucht er noch, damit jeder sofort weiß, was er meint, weil so einen Vorsprung gibt es bestimmt wie Sand am Meer. So viel Sand wie im Moment neben ihm und unter ihm und überall um ihn herum liegt. Da fällt es ihm ein. Auf seinem Vorsprung gab es einen großen Felsbrocken, der so aussah wie ein menschliches Gesicht mit Aushöhlungen und einer dicken Nase. Das muss bestimmt jemand kennen.

Jetzt hat er so viel über sein Zuhause nachgedacht, dass er noch trauriger geworden ist und er beschließt, dass er nicht länger nur hier rumliegen kann. Er macht sich auf den Weg und versucht jemanden zu finden, der ihm helfen kann. Eine sehr lange Weile, trifft er niemanden und es sieht immer noch so aus wie an der Stelle, an der er aufgewacht ist. Doch plötzlich sieht er etwas in der Sonne weiß aufblitzen und sieht, dass dort eine wunderschöne, kleine weiße Muschel im Sand liegt. Er freut sich, endlich jemanden gefunden zu haben, der ihm vielleicht helfen kann. Er nimmt seinen ganzen Mut zusammen und spricht die Muschel an. Er erzählt ihr, was passiert ist und dass er auf der Suche nach seinem Zuhause ist. Der Stein tut der Muschel sehr leid und sie fängt an zu überlegen, ob sie so eine Stelle schon einmal gesehen hat. Aber sie ist selbst erst seit Kurzem an diesem Strand. Sie war auf Reisen und schaut sich die verschiedensten Strände der Welt an. Aber sie hat großes Mitleid mit dem Stein, der auch wirklich verzweifelt aussieht. Sie beschließen gemeinsam weiter nach jemandem zu suchen, der den Platz des Steines kennt. So machen sie sich auf den Weg.

Irgendwann stolpert die Muschel über etwas im Sand. Da liegt ein Kronkorken, halb vom Sand verdeckt. Er meckert die beiden an, was ihnen einfällt ihm beim Schlafen zu stören und ob sie nicht besser aufpassen können. Die beiden entschuldigen sich und versuchen dem Kronkorken die Situation zu erklären. Da bekommt auch er ein bisschen Mitleid mit dem Stein. Aber leider weiß auch er nicht, wo die beschriebene Stelle vom Stein liegt, und er hat diese auch noch nie zuvor gesehen. Aber er kommt auch nicht von hier. Ewigkeiten stand er mit einer Flasche zusammen in einem Kühlschranks herum. Da er langsam wach wird und sich seine Laune bessert und ihm ein Spaziergang wohl auch guttun würde, beschließt auch er, sich den beiden anzuschließen. So machen sie sich auf den Weg. Während sie so durch den Sand laufen und den beschriebenen Felsen suchen, erzählen sie sich gegenseitig ihre Geschichten und wie sie an die Stelle kamen, wo sie sich jeweils getroffen haben. Plötzlich, mitten im Gespräch, fällt ein Schatten auf die drei und Sekunden später landet eine Feder neben ihnen im Sand. Alle schauen nach oben und wundern sich, wo die Feder so plötzlich herkam. Über ihnen schwebt eine große Möwe. Der Kronkorken schaut etwas ängstlich, denn er hat noch nie zuvor eine echte Möwe gesehen. Aber die anderen beiden können ihm schnell die Angst nehmen und erklären, dass Möwen keine Steine, Muscheln und Kronkorken essen. Stattdessen kommt dem Stein eine Idee und er holt tief Luft und schreit so laut er kann nach der Möwe. Sie reagiert nicht. Also noch einmal. Diesmal muss sie den Stein gehört haben. Sie schaut nach unten und sieht die Drei. Die Möwe landet direkt neben ihnen und erkundigt sich, was denn los ist, dass sie gerufen wird. Erneut erzählt der Stein seine Geschichte und beschreibt auch ihr, wie es dort aussieht, wo er wieder hinmöchte. Als er fertig ist, überlegt die Möwe eine Weile und geht im Kopf die Orte durch, die in Frage kommen. Plötzlich reißt sie ihre Augen

erfreut auf. Klar, sie kennt doch so einen Ort. Sie kommt sehr viel in der Gegend rum und sieht die Orte aus der Luft viel besser als vom Boden aus.

Sie lacht. Ihr ist nie so wirklich aufgefallen, dass der Stein wie ein Gesicht aussieht, aber ja, das kommt hin. Sie lässt die Drei auf ihren Rücken steigen und fliegt mit ihnen los an die besagte Stelle. Als sie landen, muss der Stein schlucken. Er ist wieder zu Hause. Er bedankt sich viele, viele Male bei der Möwe und ist überglücklich. Es ist sogar noch schöner hier als in seiner Erinnerung. Auch der Muschel und dem Kronkorken gefällt der Platz so gut, dass sie beschließen, hier bei ihrem neuen Freund zu bleiben. Denn durch die lange gemeinsame Zeit sind sie sich alle sehr ans Herz gewachsen und echt gute Freunde geworden.

Kerstin Tscherwitschke

Das Kuschartier Flauschi

Flauschi heißt das Kuschartier. Es ist ein Hund. Er ist das faulste Kuschartier in der Gegend. Er liebt es zu schlafen, zu essen und zu faulenzeln. Alle Kinder lieben ihn sehr. Er liebt die Kinder zwar auch, allerdings ist es ihm zu anstrengend, mit den Kindern zu spielen, da er sehr faul ist und gar keine Lust auf Spiele mit den Kindern hat. Er ist ein mittelgroßes Kuschartier, ist braun und ist sehr flauschig. Daher trägt er auch seinen Namen Flauschi. Die Kinder haben ihm den Namen gegeben. Außerdem hat er eine tolle Halskette, die er von seiner Mama zu seinem Geburtstag geschenkt bekommen hat. Die Halskette ist schwarz und darauf steht sein Name in weißen Buchstaben. In seiner Gegend wohnen viele Kuschartiere, allerdings keine Hunde.

Deshalb fühlt sich Flauschi etwas allein in der Gegend. Durch das Gefühl des Alleinseins ist er sehr faul geworden. Davor war Flauschi ein sehr glückliches, hilfsbereites und offenes Kuscheltier. Nun geht er kaum noch raus und trifft sich auch nicht mit anderen Kuscheltieren, wie zum Beispiel mit dem Kuscheltier Bodo-Bär oder dem Kuscheltier Sissi-Schlange. Zuvor lebte er in einer Gegend voll mit anderen Hunden. Doch seitdem er umgezogen ist, fühlt er sich allein und vermisst seine alten Freunde. Seine alten Freunde hat er nach dem Umzug kaum noch gesehen, da sie alle sehr weit weg wohnen. Eines Tages sehen die Kinder Mila und Max Flauschi vor seinem Haus auf der Wiese sitzen. Sie bemerken, dass es Flauschi nicht gut geht. Sie kennen Flauschi aber noch nicht gut, denn sie sehen ihn erst zum zweiten Mal, seit dem Flauschi in der neuen Gegend lebt. Sie wissen aber, dass er Flauschi heißt und ein schlecht gelauntes Kuscheltier ist. Das hat sich schon in der Gegend rumgesprochen. Die anderen Kuscheltiere in der Nachbarschaft nennen ihn das schlecht gelaunte Kuscheltier.

Mila fragt Max, ob sie denn nicht mit Flauschi sprechen sollen. Doch Max sagt, dass sie ihn nicht kennen und seine Eltern mal gesagt haben, man solle nicht mit Leuten reden, die man nicht kennt. Doch Mila macht der Anblick eines einsamen Kuscheltiers sehr traurig. Sie versucht Max zu überreden und schaffen es.

Vorsichtig laufen sie zu Flauschi rüber. Doch Flauschi bemerkt sie im ersten Moment nicht, da er sein Kopf hängen lässt. Als er merkt, dass zwei Kinder vor ihm stehen, erschreckt er sich und möchte mit den Kindern schimpfen. Doch die Kinder grinsen so, dass Flauschi nicht schimpfen kann. Mila fragt, ob sie sich zu ihm setzen dürfen. Flauschi antwortet mit „Gerne!“ Dann setzen sich Mila und Max zu Flauschi. Sie stellen sich vor und sagen, dass sie Zwillinge sind. Außerdem sagt Mila, dass sie Kuscheltiere sehr mag. Sie lernen sich

gegenseitig kennen. Dann fragen sie ihn, warum Flauschi schlechte Laune hat und wieso er denn immer faul ist. Flauschi möchte anfangs gar keine Antwort darauf geben, doch er hält es nicht mehr aus. Er sagt ihnen, dass er sich allein in der neuen Gegend fühlt und sich noch nicht daran gewöhnen konnte. Außerdem erzählt er, dass er seine alten Freunde sehr vermisst. Mila und Max versuchen, ihn aufzumuntern. Sie schlagen ihm vor, die Kuscheltiere in der neuen Gegend kennenzulernen und sich anzufreunden. Sie erzählen ihm, dass die Kuscheltiere, die sie kennen, sehr nett und lieb sind. Außerdem schlagen sie ihm vor, am nächsten Tag mit auf eine Geburtstagsparty zu kommen.

Zuerst ist Flauschi sich etwas unsicher, doch dann sagt er zu. Flauschi ist sehr aufgeregt und freut sich einerseits auch, denn er denkt sich, dass er neue Kuscheltiere kennenlernen könnte. Am nächsten Tag treffen sich Mila, Max und Flauschi, um zusammen auf die Geburtstagsparty zu gehen. Flauschi lernt viele andere Kuscheltiere kennen. Nun ist er glücklich. Er fühlt sich nicht mehr allein. Außerdem hat er nun auch Mila und Max als Freunde. Er bedankt sich sehr bei den beiden. Von nun an ist Flauschi kein schlecht gelauntes, faules Kuscheltier mehr.

Aysenur Demir

Die Reise von Ella Stern

An einem warmen Sommertag im Jahre 2004 blickt Ella Stern gespannt auf die Erde hinunter. „Oh, wie schön wäre es nur, endlich die Erde einmal von Nahem sehen zu können. Von hier oben sieht alles so wunderschön aus - die Farben, das Meer, die ganzen Lichter und dann noch all diese Menschen. Mein größter Wunsch ist es, endlich auf die Erde zu kommen“, denkt sich Ella kurz vor dem Schlafen. Ella Stern schläft dann, wenn es bei uns auf der Erde Tag ist und wir alle wach sind. Sie sieht die gesamte Erde immer nur für eine kurze Zeit, wenn es bei uns gerade dunkel wird. Ihr größter Traum ist es, irgendwann zu uns auf die Erde zu gelangen.

„Doch was ist das? Ein Raumschiff fliegt wieder zurück auf die Erde. Wenn ich schnell genug bin, schaffe ich es noch mitzureisen!“, sagt Ella, nimmt all ihren Mut zusammen und eilt so schnell sie kann auf das Raumschiff zu. Es passiert nämlich nur alle 15 Jahre, dass ein Raumschiff wieder zurückfliegt. Ella fliegt so schnell sie kann und erreicht das Raumschiff gerade noch rechtzeitig, bevor es in die Atmosphäre tritt. Sie hat es geschafft. Ella hält sich so fest sie nur kann an den Turbinen fest, schließt ihre Augen und stellt sich schon das Leben auf der Erde vor.

Ein paar Minuten später ist es endlich so weit. Das Raumschiff ist auf einem Feld in der Nähe einer kleinen Stadt in Baden-Württemberg in Deutschland gelandet. Ella konnte sich die letzten Meter nicht mehr halten und ist genau in einer Kiste gelandet. Autsch! Doch überall stehen Menschen und applaudieren. Aber was ist mit Ella passiert? Sie sieht plötzlich so anders aus, so gelb und flauschig. Anscheinend ist Ella beim Durchqueren der Atmosphäre zu einem Stern-Kuscheltier geworden!

Auf der Kiste, in der Ella gelandet ist, steht groß: „ZUM MITNEHMEN“, doch Ella kann hier auf der Erde leider nicht fliegen und muss deshalb in der Kiste liegen bleiben. Auf einmal kommt ein kleines Mädchen vorbei. Sie dürfte gerade einmal vier Jahre alt sein. „Mama, guck mal ein Stern Kuscheltier. Ich möchte auch so eins“, sagt sie und nimmt Ella Stern in die Hand. Was Ella Stern in diesem Moment jedoch noch nicht weiß ist, dass das kleine Mädchen Sterne über alles liebt und schon eine große Sammlung an Sternen in allen möglichen Formen und Farben besitzt. „Guck mal, auf der Kiste steht ZUM MITNEHMEN, du darfst das Kuscheltier also

behalten“, sagt die Mama zu dem kleinen Mädchen, das schon längst Ella Stern im Arm hält. Sie nehmen Ella mit nach Hause und das kleine Mädchen lässt sie nicht mehr aus dem Arm.

Als sie endlich zu Hause ankommen, sieht Ella, wie viele Sterne das kleine Mädchen bereits gesammelt hat. Es gibt große, kleine, mittlere, gelbe, rote, weiße Sterne, Sterne mit fünf und Sterne mit acht Zacken. Ella fühlt sich sofort wohl. Es fühlt sich an wie ihr Zuhause, obwohl das so viele Tausende Kilometer weit weg ist. Doch das Zimmer des kleinen Mädchens ist von nun an das neue Zuhause von Ella. Ella wird sogar zu dem Lieblingsstern von dem kleinen Mädchen und sie nimmt Ella Stern sogar auf jede Reise mit.

Somit endet die lange Reise von Ella Stern und ihr größter Traum ist in Erfüllung gegangen.

Annabelle Glässig

Das Hinter der Wand

Ein neuer Frühling zog durch das Land. Die Sonne schien warm auf den Körper, die Schmetterlinge flogen über das Dorf und das Gras auf den Wiesen war frisch und weich gewachsen. Überall blühten schöne bunte Blumen. Lina und Tim wachten wie jeden Morgen pünktlich um 8:00 Uhr auf. Sie waren glücklich, denn der kalte, graue Winter war endlich vorbei. Die beiden Freunde spürten die Wärme der Sonne und freuten sich

auf einen Frühling voller Spaß und Abenteuer. Nach dem leckeren Frühstück, das nur zu Hause so gut schmeckt, machten sie sich auf die Suche nach einem neuen Abenteuer. Aber noch war kein Abenteuer zu finden. „Dann machen wir uns selbst eins!“, rief Tim zu Lina. Sie haben heute einen kleinen Ausflug zur „Wand“ geplant. Das ist ein Ort, an dem man gerne sitzt und nachdenkt.

Auf dem Weg dahin trafen sie auch auf die Oma und auf den Opa von Lina. Oma machte wie jeden Samstag die Wäsche und Opa mähte den Garten. Alle bewunderten Opas Garten, denn dort gab es viel zu sehen. Es gab eine schöne Steinskulptur, die Opa selbst angefertigt und dort aufgebaut hat. Und es gab sogar einen Pool. Das freute Lina im Sommer immer besonders, denn wenn es draußen sehr warm war, ging sie gerne baden. „Hallo Opa“ sagte Lina, „Was machst du denn heute an deinem Garten. Er sieht genauso super aus wie immer.“ Opa lachte „Ja Lina, damit ein Garten schön aussieht, muss man ihn eben auch pflegen und bei so einem schönen Wetter macht das gleich noch mehr Spaß“. Lina nickte, denn Opa hatte recht: ohne Fleiß, kein Preis. „Was macht ihr denn heute Schönes?“, fragte Opa. „Wir machen einen Ausflug zur Wand“, antwortete Lina. „Seid vorsichtig“, rief Opa besorgt zu Lina „es haben sich schon viele dort verletzt“.

Lina und Tim reisten weiter. Bis zur Wand waren es 50 cm. Für eine kleine Schnecke also ein langer Wanderweg. Mama und Papa hatten Lina die Wand einmal gemeinsam gezeigt und erklärt: „Weißt du Lina, diese Wand gibt es hier schon unser ganzes Leben lang. Und auch lange vor uns. Sogar Opa erzählt von dieser Wand, seit er ein kleiner Junge war. Dieser Ort ist schön und gleichzeitig gefährlich. Viele Schnecken machen eine Mutprobe daraus, die Wand hochzuklettern und viele haben sich dabei sehr schwer verletzt. Also mach das bitte nie. Ich weiß, wie verlockend das ist, aber erinnere dich immer daran, dass es sehr gefährlich ist.“

An der Wand angekommen, ruhten sich Lina und Tim erstmal aus. Der Weg hierhin war nicht leicht, aber es lohnte sich. Die Aussicht an der Wand war schön. Die Pflanzen kletterten die Wand hoch und es gab hier auch eine Liegewiese. Tim und Lina legten sich auf die Wiese und aßen ihr leckeres Brot, das Linas Mama extra für heute eingepackt hatte.

Es wurde langsam Nachmittag, das erkannten die Freunde an der Sonne, die ihre Position veränderte. Sie packten langsam ihre Sachen wieder ein und bestaunten ein letztes Mal die Wand, bevor sie sich auf den Rückweg machten. „Komisch nicht zu wissen, was sich hinter dieser Wand befindet“, fantasierte Tim. „Ja aber du weißt, das ist gefährlich. Ich will mir nicht wehtun für etwas, von dem ich nicht mal weiß, was es ist“, antwortete Lina. „Das weiß ich doch“, sagte Tim, „Aber es wäre auf jeden Fall ein Abenteuer“.

Janet Lipari

Fantasiegeschichte

Nach einer langen Schulwoche freue ich mich heute besonders, als die Schulglocke das Wochenende einläutet. Meine Freundin Luisa und ich verlassen schnell das Schulgebäude, denn Luisa wird heute bei mir übernachten und darauf freuen wir uns schon die ganze Woche. „Nichts wie nach Hause“, sage ich zu Luisa und wir machen uns auf den Heimweg. Zum Glück wohne ich nur ein paar Straßen von der Schule entfernt,

denn ich gehe die Strecke immer zu Fuß und es regnet heute. Zu Hause angekommen, steigt Luisa und mir der leckere Geruch einer frisch gebackenen Lasagne in die Nase. Wir entledigen uns der nassen Jacken, huschen zu Tisch und plaudern mit Mama und Papa während dem Mittagessen über den vergangenen Schultag. Als alle Teller leer sind und wir gemeinsam den Tisch abgeräumt haben wollen Luisa und ich direkt in mein Zimmer, um dort etwas zu spielen. Draußen zu spielen ist leider nicht möglich, da es mittlerweile nicht mehr nur leicht regnet, sondern wie aus Eimern schüttet. Die Frage, was wir nun spielen wollen, stellt sich bei Luisa und mir eigentlich nie. Da wir, wenn wir drinnen spielen, uns eigentlich immer einig sind, mit Schleich-Tierfiguren zu spielen. Hiervon habe ich eine große Sammlung in meinem Zimmer, da ich leidenschaftlich gerne damit spiele. Wenn Luisa und ich könnten, dann würden wir wahrscheinlich Tag und Nacht damit verbringen. Ich bin wie immer der Welsh-Pony-Hengst Fridolin, der etwas dickköpfig, aber sehr liebenswert ist. Und auch Luisa bleibt ihrer Lieblingsfigur treu und spielt die schlaue Laika mit der hübschen Berner Sennen Hündin.

Wir nehmen uns die beiden Figuren aus der Sammlung in meinem Zimmer und setzen uns damit auf den bunten Teppichboden in der Mitte des Wohnzimmers. Meine Mutter hat uns im Hintergrund leise Kindermusik eingestellt, bevor sie mit Papa kurz zum Einkaufen fährt. Wir spielen so dahin, als plötzlich etwas Seltsames passiert. Die Kindermusik, die wir vor lauter Spielen schon fast vergessen haben, wird plötzlich viel langsamer und klingt verzerrt. Der Regen, der bis eben in großen Güssen vom trüb-grauen Himmel kam, ist plötzlich leuchtend bunt, in allen Farben des Regenbogens. Luisa und ich schauen uns fragend und zugleich vom Farbenspiel begeistert an. Und plötzlich merke ich noch etwas. Aber das ist doch eigentlich gar nicht möglich. „L-L-Luisa? Sag mir bitte das Laika sich gerade auch in deinen Händen bewegt?“, ich halte vor

Schreck die Luft an und schaue erstarrt zu Fridolin, der gerade scheinbar zu Atmen beginnt. Auf der Seite liegend und die Gliedmaßen langsam bewegend fühlt sich auch sein Fell plötzlich weniger hart und weniger nach Schleich-Figur an. Das Gefühl wird immer weicher, bis man die Fellstruktur, die einzelnen weichen Haare eines richtigen Pferdes in den Händen spürt. Und auch Laika scheint plötzlich Leben in sich zu haben. Auch ihre Gestalt wird weicher und verliert die harten Kanten der Schleichfigur. Sie steht in Luisas Hand und schaut erst kurz verwirrt hin und her. Dann schaut sie auf zu Luisa, dann in meine Augen und erspührt schließlich Fridolin in meinen Händen. Sie hält kurz inne und plötzlich ertönt eine hohe, aufgeweckte und etwas kratzige Stimme.

„Fridolin, wir haben es gesch...“, will Laika rufen, doch bevor sie ihren Satz beenden kann, zucken Luisa und ich vor Schreck so sehr zusammen, dass wir Fridolin und Laika auf den bunten Teppich purzeln lassen. Die beiden fallen nicht tief und kommen weich auf dem Teppich auf, sodass ihnen dabei nichts passiert. „Hui, das war aber ganz schön knapp“, stellt Fridolin fest. Laika kichert, springt auf und ruft nochmal „Fridolin, wir haben es endlich geschafft! Ist das nicht wunderbar?“. Ich kann meinen Augen nicht trauen und merke mittlerweile, dass ich wohl nach Luisas Hand gegriffen haben muss. Fridolin scheint genauso freudig wie Laika zu sein und erwidert lächelnd „Du hast recht Laika, wir haben es tatsächlich geschafft!“. Er schaut sich im Raum um und sein Blick bleibt bei Luisa und mir hängen. Es scheint, als erkennt er unsere Angst und stupst Laika mit der Nase an. „Schau nur Laika, wir haben unseren Freunden Angst eingejagt.“ Er lächelt uns beruhigend an „Bitte entschuldigt, Valerie und Luisa. Ihr müsst euch nicht vor uns fürchten, wir kennen uns doch nun schon so lange und ihr spielt doch so gerne mit uns.“ Laika hat sich mittlerweile auch zu uns gewandt und macht ein paar Schritte auf uns zu. „Oh nein, dass ihr euch fürchtet, war natürlich nicht unsere

Absicht!“, beschwichtigt uns nun auch Laika. Tatsächlich etwas beruhigt merke ich, wie ich die Hand von Luisa nun etwas weniger fest drücke. Ich zögere kurz, aber traue mich dann mit zittriger Stimme zu fragen: „Wie um Himmels Willen seid ihr lebendig geworden?“. Fridolin schaut Laika an und fragt schnell „Na, das müsste Valerie doch selbst am besten Wissen, oder nicht?“ „Da hast du recht Fridolin, aber spanne die armen Mädchen doch nicht ewig auf die Folter. Du siehst doch, dass sie Angst haben!“, sagt Laika und wendet sich nun ruhig zu mir. „Am letzten Wochenende da gab es doch einen Abend, an dem du länger aufbleiben durftest, weil du mit deinem Papa die Sterne durch das neue Teleskop anschauen wolltest. Als du dann eine Sternschnuppe gesehen hast, da hast du dir gewünscht, dass deine Schleich-Tierfiguren lebendig werden. Und Schwupp di Wupp, hier sind wir!“.

Mein Körper entspannt sich mehr und mehr und ich begreife, was Laika mir da gerade erzählt hat. Luisa muss es genauso gehen, denn auch sie beginnt zu lächeln und fragt gespannt: „Ihr seid jetzt am Leben? Und das bleibt jetzt für immer so?“. Fridolin antwortet: „Na, sehen wir für dich etwa nicht lebendig aus? Ich fühle mich jedenfalls quicklebendig. Vielen Dank Valerie für diesen großartigen Wunsch! Und einmal lebendig gewünscht, so können wir nicht mehr unbelebt werden“.

Langsam wieder Herr meiner Sinne bemerke ich, dass die Musik mittlerweile wieder in der normalen Geschwindigkeit spielt und der Regen draußen leider auch die leuchtenden Farbspiele verloren hat und nun wieder normal aussieht. Mein Gemütszustand hat sich außerdem von sehr nervös und beunruhigt zu erfreut und gespannt entwickelt. Die beiden sind sehr nett und wir vier finden schnell in ein interessantes Gespräch. Wir erfahren, dass die beiden schon seit ihrer Herstellung Freunde sind und die Starrheit für sie wohl sehr

anstrengend war. Kurze Zeit später fällt Luisa etwas auf und sie beginnt: „Wenn du dir gewünscht hast, dass *alle deine Schleich-Tierfiguren lebendig* werden, dann...“, wir ahnen beide, was gerade aktuell in meinem Zimmer passiert. Luisa und ich schnappen uns Laika und Fridolin rasch und sprinten in mein Kinderzimmer in den ersten Stock. Die Türe aufgerissen, sehen wir, dass mein ganzes Zimmer voller kleiner Schleich-Tierfiguren ist, die lebendig in meinem Zimmer herumtollen und uns freudig erblicken. „Hallo Valerie“, „Na endlich, guten Tag ihr Lieben“, und „Da sind sie ja! Willkommen“, ruft es aus allen Ecken. Ich schaue in die Gesichter und die kleinen lebendigen Körper von Pferden, Hunden, Schweinen und Wildtieren an und kann mein Glück nicht fassen.

Luisa und ich treten in das Zimmer ein, setzen uns hin und unterhalten uns mit den Tieren. Alle scheinen sehr nett zu sein, wovon uns Laika und Fridolin schon von Beginn an überzeugen wollten. Nachdem wir den Tieren viele Fragen gestellt haben, ruft der Hahn irgendwann: „Wo können wir denn heute Nacht schlafen? Jetzt, wo wir am Leben sind, würde ich mich so sehr über ein eigenes Bett freuen“. Und so beginnt ein langer Abend, an dem Luisa und ich viele kleine Betten aus Pappe bauen, sodass meine Schleich-Tierfiguren, die seit heute lebendig sind, in weichen, bequemen Betten schlafen können...

Alessa Aichele

Die Welt der Fillys

Die zwei besten Filly-Freunde Mara und Amelia lebten in ihrem Abenteuerland. Diese zwei allerbesten Freunde gingen durch dick und dünn zusammen. Als sie eines morgens aufwachten, weckten sie gemeinsam das Dorf Fillyhausen auf, um endlich in ihre Abenteuer zu starten. Der erste Tagespunkt: Frühstück. Die

beiden hatten einen riesigen Hunger. Sie gingen an zum naheliegenden Kirschkernbaum und pflückten sich dort ihr Frühstück. Das waren aber nicht irgendwelche Kirschen. Nein - wenn man diese aß, konnte man jedes Zauberabenteuer erleben, was man sich nur vorstellt. Dies taten sie jeden Morgen. Heute entschieden sich die beiden für eine fliegende Wasserreise. Nicht weit von dem Dorf entfernt gibt es einen riesigen Glitzersee. Da dieser aber viel zu gefährlich für Fillys zum Durchschwimmen ist, stellten sich die beiden vor, dass sie große Zauberflügel hätten. Mit diesen Flügeln flogen sie über den gesamten See und in eine Bucht hinein. Zur Erholung legten sich beide hin und erzählten sich gegenseitig Gruselgeschichten. Es wurde dunkel und spät. Sie mussten zurückkehren. Sie tankten ihre letzten Kräfte auf, um es über den ganzen See zu schaffen. Als sie endlich wieder im Dorf ankamen, war ihr Abenteuer auch schon vorbei. Dass das Abenteuer vorbei war, merkten sie daran, dass ihr Bauch kribbelte. Die Wirkung der Kirschen hatte nachgelassen. Es war Zeit zum Schlafen gehen. Aber das war jedes Mal eine neue Herausforderung. Sollten sie bei Mara oder Amelia schlafen? Um sich zu entscheiden, sangen beide ein Lied, das ihnen immer bei Entscheidungen hilft: „In unserem kleinen Filly-Land, bist du heute etwa dran“. Die Entscheidung fiel auf Amelia. Zusammen in ihrem gemütlichen Bett, träumten sie von ihrem heutigen Abenteuer und was sie morgen erwarten könnte.

Anesa Zeqiraj

Die Jagd nach der verlorenen Frisur

Auf dem Campingplatz in der kleinen Stadt Playmobilhausen in der Spielzeugbucht, direkt neben dem großen Bettgebirge, sind jede Ferien ein großer Spaß. Viele kuriose Wesen tummeln sich in den Wohnwägen und Zelten, in allen Formen und Farben. Besonders am Morgen ist das Gewusel groß. Es werden Kleider,

Schwanzflossen, Hüte, Taschen, Schwerter und Werkzeuge herausgesucht, die an diesem Tag getragen werden sollen, aber es werden auch die ersten Schwimmsachen zusammengepackt, um schnell an den naheliegenden Strand gehen zu können. Beim Dorfladen nebenan kaufen die ersten Camper für ihr Frühstück ein. Manche kaufen Törtchen und Croissants, andere frisches Obst und Gemüse. Und wieder andere stehen gerade erst aus ihren gemütlichen Muscheln und Hängematten auf und sind noch sehr verschlafen. Doch das gemütliche bunte Treiben findet ein jähes Ende, als ein ohrenbetörender, heller Schrei jede und jeden in ihren Bewegungen einfrieren lässt.

„Was ist los!?, „Was ist passiert?!“, „Woher kam dieser Schrei?!“, rufen alle Camper durcheinander. Da kommt schon Frau von und zu Pampelmuse aus ihrer großen Kutsche gestürzt. Sie hat ihr Kleid schon angezogen und sieht wie jeden Tag sorgfältig hübsch gemacht aus. Doch was ist das? Die Frisur, die sie jeden Tag mit Stolz ausführt, fehlt. Da ruft Frau von und zu Pampelmuse auch schon panisch: „Wo ist meine Frisur?! Hat jemand meine Frisur gesehen?! Wo kann sie denn sein? Ohne meine Frisur kann ich doch nicht mehr in die Öffentlichkeit... was für ein Drama!“ Da überlegen alle Camper zusammen, wo die glänzende und farbenprächtige Frisur der Frau von und zu Pampelmuse denn sein kann. Sie suchen zuerst in dem kleinen Dorfladen, ob sie dort die Frisur entdecken können, aber keine Spur. Dann suchen sie am Strand den ganzen Boden ab, aber auch dort finden sie nichts anderes als gelben Sand. Zuletzt sucht jede und jeder sein eigenes Heim ab. Jede Muschel, jeder Campingwagen, jede Kutsche und jede noch so kleine Behausung werden ganz genau unter die Lupe genommen.

Aber immer noch keine Spur. Alle finden sich wieder zusammen und Frau von und zu Pampelmuse wird ganz traurig und setzt sich hin. Sie gibt die Hoffnung langsam auf, ihre geliebte Frisur jemals wieder zu finden. Doch was ist das? Da fliegt der Papagei, der zu einem der neuen Camper gehört, über sie hinweg und landet auf dessen Schulter. Alle schauen sich entgeistert an und der Papagei lässt die Frisur in die Hände seines Besitzers fallen und kräht: „Schöner Schatz. Glitzerhaare. Schöner Schatz.“

Da müssen alle anfangen zu lachen und der Besitzer des Papageis, ein Pirat, gibt die Frisur ihrer Besitzerin peinlich berührt zurück. Doch auch diese muss anfangen zu lachen und sagt: „Da hat ihr Papagei aber einen guten Geschmack. Aber nächstes Mal fragt er bitte, ob er sich meine Frisur ausleihen kann. Für mich ist sie nämlich auch wie ein kleiner Schatz.“ Frau von und zu Pampelmuse lädt daraufhin den Piraten und alle Camper, die fleißig mitgesucht haben, auf viele Törtchen bei dem Dorfladen ein, zum Dank für ihre Mühe. Und so kann auch dieser Tag für alle Camper eine glückliche Wendung bringen und das übliche bunte Treiben des Tages so richtig beginnen.

Marie Hasselfeldt

Ada auf Adaland

Ada die kleine Muschel hat ihren Namen von der Insel bekommen, auf der sie mit ihrer Familie lebt – Adaland. Ada liebt die Insel, auf der sie schon seit ihrer Kindheit lebt. Adas Familie besteht aus ihrer Mutter, ihrem

Vater und ihren drei älteren Brüdern. Ada kann ins Meer schwimmen gehen, sich am Strand sonnen oder mit ihren Meeresfreunden unter dem Wasser spielen. Feste Zeiten, an die sie sich halten muss, hat sie keine. Denn auf Adaland lebt sie mit ihrer Familie allein. Deshalb ist Ada uneingeschränkt. Im Sommer bleibt sie manchmal mit ihrer Familie gerne am Strand und alle sonnen sich. Jedoch ist es dabei auch mal langweilig, weil alle in der Familie schon groß sind und Ada noch so klein ist. Aus diesem Grund mag sie es lieber unter Wasser mit ihren Fisch-Freundinnen zu spielen. Sie spielen fangen, verstecken oder Ring werfen. Wer den Ring aus dem Wasser raus in die Luft werfen kann, hat gewonnen. Adaland wurde von den Menschen noch nicht entdeckt. Deshalb ist es dort sehr sauber und nicht gefährlich für ihre Fisch-Freundinnen. Es gibt keine Bedrohung für sie. Leider ist das ihre größte Angst, dass ihr Lebensraum durch bedenkenlos handelnde Menschen verschmutzt und zerstört wird. Die Natur ist doch etwas Wundervolles, worauf man wertlegen sollte. Schließlich zerstört auch keiner den Lebensraum der Menschen. Im Winter kann es in Adaland manchmal gefährlich werden. Das Meer bringt sehr große Wellen an den Strand, wodurch die Familie von Ada beängstigt wird. Sie wollen nicht in die Tiefe des Meeres mitgenommen werden, sondern am Strand bleiben. Aus diesem Grund müssen sie im Winter doppelt so aufmerksam und vorsichtig sein, als im Sommer. Für Ada ist das eine sehr langweilige Jahreszeit. Sie kann nicht ins Meer zu ihren Freundinnen, um mit ihnen zu spielen, sondern muss mit ihrer Familie am Strand sitzen. Adas größter Traum ist es jedoch auch mal in die Tiefe des Meeres zu gehen und eine Entdeckungsreise zu machen.

Aylin Aloglu

Das verlorene Armband

Hallo, ich bin Seepy das Schäfchen und eines von vielen Kuscheltieren, das meine Freundin Sarah in ihrer Kindheit gesammelt hat. Aber sie war nicht nur von Kuscheltieren begeistert - sie sammelte auch Bibi&Tina Kassetten, kleine Schaumstofftierchen, die man auf die Kleidung stecken konnte, alles Mögliche der Familie Diddl, Leuchtsternchen, Steine und Hölzer. All diese Freunde haben bei Sarah einen besonderen Platz in ihrem Herzen gefunden, außer einem. Das Thomas-Sabo-Armband. Dafür sammelt sie sogar heute noch Anhänger. Und was soll ich sagen? Thomas Sabo hat ein ziemlich aufregendes und abwechslungsreiches Leben. Wie er selbst, erleben auch andere Armbänder richtige Abenteuer. So viele Geschichten fallen mir dazu ein. Deshalb sitze ich heute gemeinsam mit meinen Freunden in meinem neu eingerichteten Wohnzimmer und möchte eine dieser Geschichten erzählen.

Lasst uns gemeinsam einen Blick in das Jahr 2010 in den Sportunterricht von Sarah werfen. Zu dieser Zeit war Thomas Sabo ein Trend, dem nicht nur Sarah verfallen war. Auch ihre Freundinnen sammelten viele Anhänger für ihre Ketten und Armbänder von Thomas Sabo. Ihr könnt euch vorstellen, dass dieser Schmuck von großem materiellem und auch emotionalem Wert war, weshalb eine Freundin von Sarah ihr Armband mit sehr vielen Anhängern in die Wertsachenkiste der Sportlehrerin legte. Diese Wertsachenbox wurde immer eingeschlossen, damit während dem Sportunterricht auch ja nichts abhanden kommen konnte. Nach dem Unterricht durfte immer ein anderes Mädchen die Wertsachen in der Umkleidekabine verteilen. An diesem Tag war Sarah damit an der Reihe. Zusammen mit der Box lief sie in die Mädchenumkleide und jeder durfte seine Wertsachen der Kiste entnehmen. Was da alles drin lag... Geldbeutel, Schlüssel und eben auch Schmuck, wie Thomas Sabo. Als jeder seine Wertsachen aus der Kiste genommen hatte, brachte Sarah diese zurück in das Lehrerzimmer. Die Schule war zu Ende und alle Schüler gingen nach Hause. Auch Sarah war auf

dem Weg nach Hause und stieg in den Bus. Zu Hause angekommen, erzählte sie mir von ihrem Tag und hörte vor dem Mittagessen noch eine Kasette aus ihrer Lieblingsreihe an: Bibi&Tina. Nach dem Essen klingelte es dann plötzlich an der Tür und Sarahs Freundin Laura, aus dem Sportunterricht, stand gemeinsam mit ihrer Mutter vor der Tür. Ich weiß noch, wie sie sich darüber gefreut hatte, denn so gerne sie auch mit mir und meinen Freunden Zeit verbrachte, am liebsten spielte sie immer noch mit Laura. Doch an diesem Tag war die Stimmung sehr komisch - das hatte ich sofort bemerkt. Laura war ganz traurig und erzählte uns, dass sie nach dem Sportunterricht ihr Thomas-Sabo-Armband in der Wertsachenbox nicht mehr finden konnte. Sarah war froh, dass sie ihr Armband zu Hause gelassen hatte und wollte ihrer Freundin Laura helfen, ihres wieder zu finden.

Gemeinsam telefonierten sie die Klassenliste durch, in der Hoffnung, dass eine Schulkameradin das Armband aus Versehen eingesteckt hatte. Und tatsächlich, nach einigen erfolglosen Telefongesprächen war die Erleichterung von Sarahs Freundin Laura groß. An dem Geldbeutel von Marie, einer Schulfreundin, hatte sich das Armband durch die vielen Anhänger verfangen. Am nächsten Tag brachte Marie das Armband mit in die Schule und die Mädels mussten lachen. Bei so vielen Anhängern kann das schnell mal passieren. Seit diesem Tag passt Sarah noch besser auf ihr Armband auf und legt es nur noch zuhause ab. Ich bin sehr froh, dass ich mit euch in meinem gemütlichen Wohnzimmer sitze und mir so etwas auf meine alten Tage nicht mehr passieren kann. Solche Abenteuer überlasse ich dann doch lieber dem Thomas-Sabo-Armband.

Sarah Bartholomä

Meine Schatzkiste

Hallo, ich bin Tugba und möchte euch hier in meine Schatzkiste mitnehmen, die ich seit Jahren aufbewahre, weil ich damit meine eigenen Erinnerungen festgehalten habe. Neben ganz vielen Murmelsteinen, die ich gesammelt hatte, um damit Geschicklichkeitsspiele spielen zu können, hatte ich auch noch zwei weitere Lieblingsbeschäftigungen. Die eine war das Sammeln von Diddl-Blättern. Diddl-Blätter zu sammeln war eine große Leidenschaft für mich, denn es war nicht leicht sie zu kriegen. Meine Eltern haben es damals nicht für nötig gehalten Diddl-Blätter zu kaufen, aber ich wollte sie unbedingt. Also fing ich an, meine großen Blätter, die ich von Freundinnen bekam, gegen ein paar kleine Diddl-Blätter mit anderen Kindern auszutauschen. Ich hatte immer so eine Freude daran. Immer wenn ich mit meinen Schulkameraden zusammengekommen bin, war ich sehr aufgeregt, denn ich habe an die neuen Diddl-Blätter gedacht, die ich austauschen könnte. Ich habe immer zwei bis drei Blätter ausgetauscht, um das neue Blatt zu kriegen. Das hat mir zwar das Herz gebrochen, doch dann dachte ich immer, dass die neue Kollektion besser ist und ich die alte bestimmt noch irgendwoher bekommen würde. Dann gibt es noch meine Lesezeichen, die ich heute noch sammle. Für mich gab es nicht ein einziges Lesezeichen, sondern für jedes neue Buch ein anderes Lesezeichen. Ich konnte niemals ein Lesezeichen mehrmals benutzen. So habe ich jetzt sehr viele. Für mich war es einfach wichtig, dass es ordentlich aussieht und ich für jedes Buch ein Lesezeichen hatte. Damals war es nicht leicht, etwas zu sammeln, weil es nicht so viele Varianten gab. Es war schwierig, aufregend und sehr wertvoll etwas zu sammeln, eine Begeisterung. Doch heute könnt ihr alles überall finden.

Tugba Ece

Das tröstende Taschentuch

Es ist acht Uhr, der Wecker klingelt. Es ist für Timi Taschentuch Zeit zum Aufstehen. Er muss zur Arbeit. Timi Taschentuch besucht Familien mit traurigen Kindern und tröstet sie. Heute hat er einen vollen Terminkalender. Er muss zu drei Familien. Timi Taschentuch geht duschen, putzt Zähne, frühstückt ein Toastbrot mit Marmelade und macht sich dann auf den Weg zur ersten Familie.

„Hallo liebe Familie Murmel“, sagt Timi Taschentuch. „Ich komme heute zu euch, weil ich gehört habe, dass Mathilda Murmel traurig ist. Gerne möchte ich sie trösten.“ Mathilda rollt mit Tränen in den Augen ins Wohnzimmer und setzt sich auf das Sofa. Timi Taschentuch setzt sich neben sie. „So Mathilda, nun erzähle mir einmal, warum du denn traurig bist.“ Mathilda fängt an zu erzählen: „Ich bin diesen Sommer sechs Jahre alt geworden und habe mich so sehr auf die Schule gefreut. Die Einschulung war aber öde, da so vieles verboten war. Ich konnte nur mit meiner Mama und meinem Papa in die Schule gehen. In der Schule waren mehrere Stuhlgruppen aufgebaut. Jede Familie musste getrennt sitzen. Somit konnte ich gar nicht bei meinen Freundinnen sitzen. Das fand ich total doof. Auch danach kamen nur Oma und Opa zum Kuchen essen. Ich hatte mich aber doch so sehr auf eine große Party gefreut.“

Mathilda fängt an zu weinen. „Und nun war ich nur einen Tag in der Schule, um meine Klassenlehrerin Frau Holle kennenzulernen. Ich sitze nur daheim und kann meine Freundinnen gar nicht sehen. Meine Hausaufgaben muss ich immer mit Mama machen. Ich hoffe, ich kann bald in die Schule.“ Timi Taschentuch umarmt Mathilda Murmel und tröstet sie. „Ich kann dich sehr gut verstehen. Es ist sehr schade, dass du nun nicht in die Schule kannst. Aber weißt du was? Ich habe eine kleine Überraschung für dich.“ Timi Taschentuch läuft zur Tür und öffnet sie. „Deine Eltern haben mir verraten, dass du dir schon lange einen kleinen Hasen

wünschst.“ Timi Taschentuch kommt mit einem großen Käfig ins Wohnzimmer. „Schau mal, das ist Hoppel, dein neuer Freund und Beschützer.“

Mathilda springt vom Sofa auf und läuft zu Timi Taschentuch. „Wow ist der süß!“, sagt sie glücklich. „Ich liebe ihn jetzt schon. Ist das nun meiner? Darf ich ihn behalten?“ „Ja! Hoppel gehört nun dir. Deine Eltern haben auch schon einen wunderschönen Hasenstall besorgt.“ Mama und Papa Murmel rollen ins Wohnzimmer. „Wie wäre es, wenn wir raus in den Garten gehen und Hoppel sein neues Zuhause zeigen?“, fragt Mama Murmel. Mathilda nimmt den Käfig und rollt voller Freude raus in den Garten. Mathilda ist nun nicht mehr traurig. Timi Taschentuch hat sie getröstet. „Ich muss nun weiter, ein weiteres Kind trösten, dass auch traurig ist“, sagt Timi Taschentuch. „Vielen lieben Dank!“, sagt Papa Murmel und umarmt Timi Taschentuch. „Sehr gerne. Machen Sie es gut. Tschüss!“, antwortet Timi Taschentuch und läuft hinaus.

Nun muss er zur Familie Diddl. „Hallo Familie Diddl. Ich bin Timi Taschentuch. Ich habe gehört, dass Pimboli Diddl traurig ist.“, sagt Timi Taschentuch zu Mama Diddl, die ihm die Tür öffnet. „Schön, dass du da bist. Komm herein.“ Mama Diddl schreit laut: „Pimboli, du hast Besuch. Komm doch einmal ins Wohnzimmer!“. Pimboli Diddl kommt schnell die Treppe heruntergerannt. „Hallo, ich bin Timi Taschentuch. Ich habe gehört, dass du traurig bist, und möchte dich gerne trösten“. „Hallo, ich bin Pimboli. Ja, ich bin sehr traurig. Soll ich dir erzählen warum?“, fragt Pimboli Diddl. „Au ja“, antwortet Timi Taschentuch. Beide setzen sich auf einen Stuhl.

„Ich liebe Fußball spielen. Ich spiele schon sehr lange Fußball. Mama, wie lange spiele ich schon Fußball?“, fragt Pimboli Diddl seine Mama, die gerade in der Küche das Mittagessen vorbereitet. „Seit knapp vier

Jahren“, antwortet Mama Diddl. „Du bist also schon ein kleiner Profi“, sagt Timi Taschentuch. „Ja das bin ich. Aber jetzt war ich schon so lange nicht mehr beim Training. Ich habe es bestimmt schon wieder verlernt. Ich hasse dieses Corona!“ Pimboli Diddl schaut Timi Taschentuch an. „Glaubst du, ich kann kein Fußball mehr spielen?“, fragt er. „Ach Quatsch! Fußballspielen kann man nicht verlernen! Als ich klein war, ging mein Fahrrad kaputt. Ich habe Fahrradfahren geliebt. Ich bin überall mit dem Fahrrad hingefahren. Als es dann kaputt war und ich nicht mehr fahren konnte, hatte ich auch Angst, es zu verlernen. Da sagte meine Mama zu mir immer, dass man Fahrrad fahren niemals verlernen kann. Das ist das gleiche wie beim Fußballspielen. Wenn man es einmal kann, dann kann man es immer!“

„Ich hoffe es. Ich möchte wieder ins Training. Wenn ich groß bin, möchte ich nämlich einmal ein Profifußballer werden, weißt du?“, fragt Pimboli Diddl. „Ja das haben mir deine Eltern verraten! Daher habe ich auch eine kleine Überraschung für dich. Joshua, du kannst reinkommen“, schreit Timi Taschentuch. Die Tür zum Wohnzimmer geht auf. „Was, was machst du denn hier?“, fragt Pimboli Diddl den Mann, der hereinkommt. „Hallo, du weißt also wer ich bin.“, sagt der Mann. „Natürlich! Du bist Joshua Kimmich von meiner Lieblingsmannschaft Bayern München! Ich habe dich schon Fußball spielen gesehen. Ich war mit meinem Papa einmal im Stadion in München. Das habe ich zu meinem achten Geburtstag geschenkt bekommen. Ich möchte einmal so werden wie du!“ Pimboli Diddl springt auf und umarmt ihn. „Na dann ist es ja super, dass ich da bin und etwas Zeit mitgebracht habe. Wie wäre es, wenn wir eine Runde Fußball spielen gehen?“, fragt Joshua Kimmich. „Waaaaaaaas, wir zwei?“ Pimboli Diddl tanzt freudig im Wohnzimmer hin und her. „Jaaaa ich möchte unbedingt“, schreit er. „Na dann los. Deine Eltern wissen Bescheid.“, sagt Timi Taschentuch. Pimboli Diddl umarmt Timi Taschentuch und sagt: „Danke, das ist eine richtig tolle Überraschung. Nun bin

ich nicht mehr traurig.“ Pimboli Diddl schnappt die Hand von Joshua Kimmich und sagt: „Komm, gehen wir in den Garten!“. Timi Taschentuch dreht sich um und läuft hinaus. „Ich wünsche euch ganz viel Spaß“, sagt er zum Abschied.

Auf zur letzten Familie, denkt sich Timi Taschentuch. Er läuft die Straßen entlang und klingelt bei Familie Schleich. Ihm öffnet ein kleines Mädchen die Tür. „Du musst Susi sein“, sagt er. „Ja, woher weißt du das?“. „Das haben mir deine Eltern verraten. Ich bin Timi Taschentuch“. „Mama, Papa, Timi Taschentuch ist da“ schreit Susi in den Garten. Mama Schleich kommt zur Türe. „Hallo Timi Taschentuch, schön dass du da bist. Komm herein.“ „Susi, ich glaube Timi Taschentuch möchte mit dir reden. Setzt euch doch in den Garten.“ Susi läuft vor und sagt „Komm mit mir“. Timi Taschentuch folgt ihr. Sie setzen sich auf eine Schaukel. „So liebe Susi. Deine Mama hat mir verraten, dass du ein wenig traurig bist. Magst du mir denn erzählen, warum du traurig bist?“ „Hmmm ich weiß nicht“, sagt Susi. „Aber na gut. Ich erzähle dir, warum ich traurig bin. Ich habe zum Geburtstag eine Reise ins Disneyland von meiner Mama und meinem Papa geschenkt bekommen. Ich habe mich so sehr darauf gefreut und jetzt können wir gar nicht gehen. Diese blöde Krankheit. Wegen der kann ich nun nicht Mickey Mouse und Minnie Mouse und Elsa und Anna besuchen gehen. Das ist blöd. Ich will doch unbedingt dort hin!“ Susi Schleich fängt an zu weinen. „Meine Mama hat gesagt, dass sie nicht weiß, wann wir dort hinfahren können. Weißt du das vielleicht?“, fragt Susi Schleich Timi Taschentuch.

„Nein das kann keiner wissen. Aber ich vermute, dass es noch ein wenig dauert, bis ihr die Reise nachholen könnt“, antwortet Timi Taschentuch. „Aber ich habe mich doch sooooo sehr darüber gefreut“, sagt Susi Schleich. „Ja ich weiß, darum bin ich hier. Ich habe eine Überraschung für dich. Deine Eltern und ich haben

gedacht, wenn du nicht ins Disneyland fahren kannst, dann holen wir das Disneyland zu dir nach Hause. Geh doch mal rein und hoch in dein Zimmer. Ich glaube, dass deine Mama und dein Papa da gerade eine kleine Überraschung aufgebaut haben.“ Susi Schleich steht auf, rennt die Treppen hoch und öffnet ihre Zimmertür. „Was, was ist denn hier passiert? Mein Zimmer sieht ja komplett anders aus. Wo habt ihr denn die ganzen Sachen her?“ Susi schaut ihre Mama, die als Elsa verkleidet ist an. „Tja, das musst du deinen Papa fragen“. Papa Schleich kommt aus seinem Versteck hervor. Er ist als Mickey Mouse verkleidet. „Tja, das darf ich dir leider auch nicht verraten. Das ist ein Geheimnis zwischen mir und Timi Taschentuch.“

Susi schaut im Zimmer hin und her. Nicht nur ihre Eltern sind verkleidet. Es steht ein großes Playmobilschloss in ihrem Zimmer, Olaf der Schneemann liegt als Kuscheltier auf ihrem Bett, ein kleines Radio steht auf ihrem Schreibtisch, aus dem Disneylieder kommen und ein Prinzessinnenkostüm liegt über ihrem Schreibtischstuhl. „Zieh das doch mal an“, sagt Papa Schleich. Ohne eine Sekunde nachzudenken schlüpft Susi Schleich in das Kostüm. „Ich bin eine richtige Prinzessin. Vielen Dank für die tolle Überraschung!“ „Da musst du dich nicht bei uns bedanken“, sagt Mama Schleich. „Da musst du dich bei Timi Taschentuch bedanken.“ „Vielen Dank Timi Taschentuch. Du hast mich sehr glücklich gemacht. Du bist nun mein neuer Freund“. Susi springt auf, läuft zu Timi Taschentuch und drückt ihn fest. „Super, dass du dich freust. Nun kannst du all deine neuen Sachen entdecken und diese zusammen mit deinen Eltern ausprobieren. Ich wünsche euch noch einen schönen Tag.“ Timi Taschentuch hat heute drei Kinder getröstet. Glücklich fällt er in sein Bett.

Julia Benz

Der Stein ist traurig

Der Stein liegt im Sand am Meer. Er ist traurig. Vor ein paar Stunden hat er den hübschen rosafarbenen Edelstein gesehen und er würde so gerne aussehen wie er. Da kommt die Muschel zu ihm und fragt: „Ach lieber Stein, warum ziehst du denn so ein langes Gesicht? Bist du traurig?“ Der Stein antwortet ihr: „Ja, ich fühle mich einfach nicht wohl mit meinem Aussehen.“ Die Muschel ist verblüfft: „Aber wieso denn das? Ich würde alles dafür geben, so schön rund zu sein wie du! Und außerdem kommt es doch gar nicht auf das Äußere an, es kommt auf deinen Charakter an!“ „Charakter? Was ist das?“, fragt der Stein. Die Muschel erklärt ihm: „Naja, Charakter, das ist das, was in dir steckt! Also wie du die anderen behandelst und was dir wichtig ist und so weiter.“

Der Stein freut sich, auch wenn er es noch nicht so ganz versteht. Die Muschel scheint ihm seine Verwirrung anzusehen. Sie erklärt weiter: „Also nimm zum Beispiel das schöne Glaspferdchen, dass ein Kind mal hier am Strand verloren hat. Erst war es ganz traurig und unfreundlich, obwohl es so schön ist. Aber als es uns andere kennengelernt hat, ist es innerlich aufgeblüht und freut sich jetzt immer ganz stark, wenn es uns sieht und wir zusammenspielen.“ „Aha, jetzt verstehe ich“, sagt der Stein. „Vielen Dank für deine Erklärungen, liebe Muschel, jetzt geht es mir schon gleich viel besser. Sollen wir das Pferdchen und den Edelstein fragen, ob wir zusammenspielen sollen?“ „Gerne“, sagt die Muschel. Und der Stein ist nicht mehr traurig.

Maike Becker

Die zauberhafte ausgetrocknete Rose

Es war einmal eine Prinzessin, die Rosen liebte. Sie hatte ein riesengroßes Rosenbeet, worin sie all ihre unterschiedlichen Rosen pflegte. Eine der Rosen war ganz besonders für sie. Die Rose war verzaubert. Sie war die schönste Rose auf der ganzen Welt. Die Rose symbolisierte die Liebe zwischen der Prinzessin und dem Prinzen. Aus diesem Grund bewahrte die Prinzessin die Rose ganz sicher unter einem Glas auf. Die Rose war ein Geschenk von dem Geliebten der Prinzessin. Als der Prinz die Rose der Prinzessin gab, meinte er, dass die Rose sich durch die Liebe der beiden ernährte und dadurch viel schöner, als all die anderen Rosen war. Sie brauchte weder Wasser noch eine andere Pflege. Das Einzige, was die Rose brauchte, war das Funkeln zwischen dem Prinzen und der Prinzessin.

Eines Tages geschah leider ein großes Unglück. Der Prinz stürzte von seinem Pferd und starb. Die Prinzessin vernachlässigte alle ihre Verantwortungen. Sie war so traurig, dass sie nun wirklich jeden Tag weinte. Nach mehreren Wochen, als es ihr etwas besser ging, ging sie zu ihrem geliebten Rosenbeet. Sie bemerkte, dass alle Rosen ausgetrocknet waren. Sogar die verzauberte Rose war ausgetrocknet. Als die Prinzessin sich zu der verzauberten Rose setzte und anfing, über den Prinzen zu reden, gingen ein paar Funken auf. Die Rose blieb zwar vertrocknet und traurig, aber es funkelte. Die Prinzessin dachte sich, dass die Rose durch ihre Zuneigung trotzdem am Leben bleiben konnte. Von dem Tag an ging die Prinzessin jeden Tag zu der Rose und erzählte ihr von dem Prinzen. Von Tag zu Tag ging es der Rose besser. Sie blieb zwar vertrocknet, aber sie strahlte immer noch wie am ersten Tag.

Seda-Nur Karaoglu

Auf der Suche nach einer Freundin

Es war einmal ein kleiner Mann, der sehr gerne Fußball spielte. Er war sehr traurig, denn er suchte eine hübsche Frau, die er heiraten konnte. An einem schönen Sonntagabend fand in seinem Dorf ein Volksfest statt. Dem Fußballer fiel eine Frau auf, die gerade an einem Tisch saß und ihre Lippen schminkte. Sie hatte einen knalligen roten Lippenstift aufgetragen und ein sehr schickes, übertriebenes Kleid an. Der Sportler verliebte sich sofort in sie und sprach sie an. Die Frau mit dem roten Lippenstift war sehr frech und sagte zu ihm: „Hahaha du bist so ungepflegt und klein, dich will ich ganz bestimmt nicht haben!“ Er wurde sehr traurig und schämte sich.

Nach dem Fest auf dem Heimweg bemerkte er eine Frau, die an der Bushaltestelle wartete, weinte, und gleichzeitig einen Labello auftrug. Sie war auch auf dem Fest gewesen. Er wollte ihr behilflich sein, lief zu ihr und fragte: „Hey du, alles klar bei dir?“ Die Frau hob ihren Kopf und antwortete: „Vielen Dank, meine Mutter ist vor kurzem gestorben und ich kann es einfach nicht verarbeiten.“ Die Frau tat ihm sehr leid, außerdem fand er sie sehr hübsch. Er dachte sich: „Ich habe noch nie so eine natürliche Schönheit gesehen. Sie war auf einem Fest und war nicht mal geschminkt, vielleicht nur ein Lippenbalsam. Hmm. Aber trotzdem hübscher als die freche Dame mit dem roten Lippenstift.“ Als sie gemeinsam nach Hause liefen fragte der Fußballer: „Könnte ich dich morgen Abend zum Essen einladen?“ Sie fand ihn auch sehr attraktiv, hilfsbereit und zudem sehr warmherzig. Als er zu Hause war, erzählte er alles seinem Vater. Der Vater meinte zu ihm: „Der Charakter macht einen Menschen aus, nicht das Aussehen, mein Junge.“

Tugba Kirdemir

Eine Reise durch die Vergangenheit

Hallo, ich bin Schnuffel und bin ein Berner Sennenhund. Naja, also eigentlich ein Schleichtier, aber Laura hat mich früher in ihrer Kindheit ganz oft zum Leben erwachen lassen. Da hatte ich dann immer ganz viele Freunde, die auch Schleichtiere waren. Egal ob andere Hunde, Katzen, Hasen, Hühner, oh und vor allem Pferde. Zusammen mit ihrer Cousine hat Laura uns gesammelt. Es kamen immer mehr dazu. Heute bin ich heimlich ausgebrochen aus meiner Kiste und erkunde mal so die Gegend. Oh hoppla, auf was laufe ich denn jetzt? Das ist ein Blatt, ein rosa Blatt. Ah, jetzt weiß ich es! Das ist ein Diddl-Blatt. Davon hat Laura nämlich ganz schön viele in lauter verschiedenen Farben und Größen. Sogar einen ganzen Ordner hat sie dafür, natürlich auch in Rosa. Hmmm, manche Blätter riechen sogar richtig gut. Da möchte ich am liebsten gar nicht weg, aber ich will mich natürlich noch mehr umsehen.

Ich sehe eine Kasette, da gehe ich mal näher hin. Ich bin neugierig, was das denn für eine Kasette ist. Jetzt kann ich es erkennen. Es ist eine Bibi Blocksberg Kasette. Oh und eine Bibi und Tina Kasette. Das sind tolle Kassetten. Die hat Laura jeden Abend zum Einschlafen angehört. Ohne Kasette konnte sie damals einfach nicht einschlafen. Und da sie eben jeden Abend eine Kasette anhören musste, hatte sie dementsprechend viele davon und wollte natürlich immer mehr, damit sie noch mehr Geschichten rund um Bibi und Tina kennenlernen konnte. Da vorne sehe ich noch etwas Ähnliches. Auch eine Geschichte, aber diesmal keine Kasette, sondern ein Pixi-Buch von Conni. Ich erinnere mich noch, als Laura in ihrem Zimmer eine ganze Kiste voll Conni-Pixi-Bücher hatte und die immer von ihrer großen Schwester vorgelesen bekommen hat. Irgendwann, als Laura noch nicht lesen konnte, konnte sie teilweise den ganzen Text mitsprechen, weil sie den Text bereits auswendig konnte. Aber jetzt habe ich genug von Geschichten gehört, ich möchte mich weiter umsehen. Da sehe ich doch etwas, das mir ähnlich sieht. Ja, tatsächlich, ein Playmobil Hund und ein

Playmobil Mann. Das ist mit Abstand das, wovon Laura am meisten gesammelt hat. Davon hat sie ganz viel. Einen Bauernhof, einen Reiterhof, ein Ferienhaus und zahlreiche Fahrzeuge, Menschen und Tiere. Das hat sie immer ganz viel mit ihren Geschwistern gespielt. Puuuuh so viel neue Dinge zu sehen und zu erleben ist ganz schön anstrengend. Ich gehe jetzt wieder zurück in meine Kiste zu meinen ganzen Schleichtierfreunden.

Laura Remiger

Überraschungsparty für Schlumpfine

Die Schlümpfe waren nervös, aufgeregt, ja geradezu zittrig vor Aufregung. Heute war der 14. Februar, der schlumpfigste aller Schlumpftage, denn es war Schlumpfines Schlumpftag! Und was es doch für ein komischer Morgen für Schlumpfine war! Sie hatte schon einen Brief an der Tür von Papa Schlumpf gefunden. Er richtete ihr schlumpfige Glückwünsche aus und entschuldigte sich, da er doch arbeiten müsse, den ganzen Tag. Schlumpfhausen ohne Papa Schlumpf wäre ja auch eine lausige Schlumpfvorstellung, dachte sich Schlumpfine und setzte sich erstmal an den Tisch, um ihr schlumpfiges Frühstück zu verspeisen.

Was Schlumpfine jedoch nicht wusste war, dass Papa Schlumpf heute gar nicht arbeiten musste, aber was machte er wohl stattdessen? Bei Schlumpfine flog auf einmal die Türe auf und Schlaubi Schlumpf kam herein. Er hatte wie immer seine Brille auf und fing auch gleich an, Schlumpfine vollzuschlumpfen: „Weißt du, wie ungesund dein schlumpfiges Frühstück ist? Wenn man nur mal die Kalorien von dem Schlumpftoast mit den Kalorien der Avocado und der geschlumpften Marmelade zusammenzählen würde! Ohje, Ohje.... Bist du dir ganz schlumpfen sicher, dass du das alles essen willst?“

Schlumpfine schüttelte den Kopf und lachte: „Ach Schlaubi! Um mich brauchst du dir keine Sorgen zu machen! Ich schlumpfe ganz glücklich durch mein Leben und da macht der Schlumpftoast gar nichts aus!“ Daraufhin ging Schlaubi, ohne ein weiteres Wort zu sagen. Schlumpfine war ein bisschen enttäuscht, hatte Schlaubi etwa ihren Geburtstag vergessen? Ein bisschen traurig vernaschte sie ihren Schlumpftoast und machte sich auf, durch Schlumpfhausen. Sie schlenderte zwischen den schlumpfigen Pilzhäusern entlang und wunderte sich, dass es heute so verdächtig ruhig war.

Auf einmal begann leise Musik zu spielen und irgendein Schlumpf musste ganz laut und schlumpfig niesen: „Hahahahaaaaatsschhhiiii“. Schlumpfine folgte der Musik und dem schlumpfigen Nieser bis an die große Sporthalle. Kaum stand sie vor der großen Schwingtüre, ging sie schon zu beiden Seiten auf und es folgte ein richtig lautes: „Übeeerraaaascchuunggggg“. Schlumpfine erschrak sich erst und kam dann gar nicht mehr aus dem Staunen heraus! Alle Schlümpfe hatten sich versammelt, um mit ihr Geburtstag zu feiern! Sie hatten viele Geschenke mitgebracht und Clumsy Schlumpf hatte ihr sogar Blumen gepflückt! Doof nur, dass Clumsy Tulpen geholt hatte, die kitzelten ihn doch immer in der Nase, deswegen musste er so laut niesen und die ganzen Tulpenblätter verteilten sich wie Konfetti in der Sporthalle! „Oh wie schön, dass alle beisammen sind“, dachte sich Schlumpfine und feierte so ihren schlumpfigsten Geburtstag seit Langem!

Jenny Berger

Warum kann ich das nicht?

Der Stein. Ein flacher, ganz flacher Stein lag an einem Fluss. Immer wieder rollten andere Steine an ihm vorbei. Er fragte sich: „Wie machen die das? Wieso bewege ich mich nicht vom Fleck?“ Die anderen Steine, mit denen er dort am Fluss lag, waren anders. Sie waren nicht flach. Sie waren rund, eckig und dick. Keiner war so flach wie er. Eines Tages fasste sich der flache Stein, sein Name war übrigens „Flatty“, ein Herz und fragte einen der anderen Steine: „Wie bewegst du dich? Ich komme nicht vom Fleck, egal wie sehr ich es versuche!“

Der andere Stein antwortete: „Ist doch klar, wir rollen!“ Leider war das für Flatty überhaupt nicht klar und er wollte wissen wieso er das nicht konnte. Der runde Stein kam nah an Flatty heran und gab ihm einen Rat: „Wir Steine sind alle unterschiedlich und doch irgendwie gleich. Meine Fähigkeit ist es, auf dem Land voranzukommen. Ich bin rund und kann Hindernisse überwinden. Ich habe schon viele flache Steine getroffen.“

In diesem Moment bewegte sich der Stein und schob Flatty ins Wasser. Flatty merkte auf einmal, dass er sich auf dem Wasser bewegen und hüpfen konnte. „Wow das ist ja total toll! Ich kann springen!“, sagte Flatty zum runden Stein. Dieser rief ihm noch hinterher: „Siehst du, das ist deine Fähigkeit. Nur weil du nicht wie ich an Land rollen kannst, heißt es nicht, dass du gar nicht vorankommen kannst. Jeder Stein ist für etwas anderes gemacht. Man muss nur nach seiner Fähigkeit suchen, dann wird man sie finden.“

Jannis Zeller

Das verlorene Hufeisen

Eine Geschichte von drei Freundinnen, die nach Jahren wieder zum Picknicken verabredet sind und sich gemeinsam an diesen einen ganz besonderen Ausritt erinnern.

Wie früher verabredeten Maren, Lina und ich uns mal wieder auf ein Picknick. Dorthin sind wir schon vor einiger Zeit immer mit dem Fahrrad hingefahren, um unsere Pferde zu besuchen. Immer freitags nach der Schule, wenn die Hausaufgaben gemacht und sonstige Tätigkeiten erledigt waren, fuhren wir los. Über Felder und Wiesen, bis wir endlich an der Koppel ankamen. Dort hörten wir schon aus der Ferne unsere Ponys vor Freude wiehern. Wir stellten unsere Räder ab, rissen das Tor auf und sprangen hinaus auf die Weide. Dort begrüßten wir voller Sehnsucht unsere Pferde und breiteten die Picknickdecke aus. Jeder hatte etwas mitgebracht. Maren Äpfel und Erdbeeren, Lina die Getränke und ich eine Kleinigkeit zum Naschen. Natürlich durften auch die Karotten für die Vierbeiner nicht fehlen. Wir hatten uns nach dieser langen Zeit eine Menge zu erzählen. Schließlich waren wir die besten Freundinnen, die man sich nur vorstellen konnte.

Als wir dann nichts mehr essen konnten, weil unsere Bäuche so voll waren, entstand die Idee, endlich mal wieder ausreiten zu gehen. Im Nu packten wir alles zusammen und brachten den Picknickkorb in der Sattelkammer unter. Dort holten wir die drei Halfter, liefen zurück auf die Weide und führten die Pferde zum Putzplatz. Nachdem wir die Striegel, Hufkratzer und Bürsten für die Mähnen geholt hatten, ging es in Windeseile ans Saubermachen. Anschließend wurden sie gesattelt und natürlich durften auch die Trensen nicht fehlen. Wir stellten Sattelgurt und Steigbügel ein, setzten den Reithelm auf, zogen Reithandschuhe an und schwangen uns aufs Pferd. Wir ritten über Felder und Wiesen – keiner konnte uns mehr bremsen.

Wir erinnerten uns an die ganzen Ausritte, die wir schon miteinander erlebt hatten und fielen vor Lachen fast aus dem Sattel. Aber an diesen Besonderen erinnerten wir uns selbstverständlich bis ins letzte Detail. Auch diesmal ließen wir ihn wieder Revue passieren.

Es war vor ein paar Jahren. Ein wunderschöner, sonniger Sonntagmorgen um 9:00 Uhr. Wir setzten uns wie immer aufs Fahrrad und trafen uns wie fast jedes Wochenende an der verabredeten Stelle. Gemütlich machten wir uns mit Sack und Pack auf den Weg zum Stall. Oben angekommen stellten wir unsere Räder ab, holten die Pferde zum Putzplatz und legten wie gewöhnlich los. Heute freuten wir uns wie schon lange nicht mehr auf den Ausritt. Nach 20 Minuten waren wir alle bereit. Um die Pferde etwas warm zu machen und sie nicht sofort zu belasten, liefen wir gute fünf Minuten. Dann hieß es – Helm aufziehen und aufsitzen.

Wir ritten durch den Wald, über die schönsten Wiesen bis hin zu einem kleinen Bach, wo wir unsere Picknickdecke ausbreiteten. Die Pferde grasten auf einer Wiese und auch wir genossen das Wetter liegend im Gras. Dabei aßen wir ein Eis, Erdbeeren und kalten Kakao – zur Erfrischung einen gekühlten O-Saft. Nachdem wir schon 1,5h unterwegs waren, hatten wir uns diese Pause reichlich verdient. Nach 40 Minuten Ausruhen ritten wir weiter. Wir ließen uns überraschen wohin die Wege uns führten. Wir entdeckten Rehe und Hasen, auch kleine Schlammfützen in denen sich vermutlich Wildschweine suhlten. Plötzlich kamen wir auf einen Weg der hunderte Meter lang war und an den schönsten blühenden Wiesen vorbeiführte, die man sich nur vorstellen konnte. Sofort stand die Entscheidung fest – diese Strecke sollten wir uns nicht entgehen lassen. Also zogen wir die Sattelgürte nochmals an, prüften Sitz und Helm und galoppierten los.

Kurze Zeit später, aber dennoch einige Meter von der Galoppstelle weg, fiel mir auf, dass mein Pferd etwas unrunder lief als sonst. Zuerst dachte ich an eine Überlastung der Gelenke, also machten wir nochmals eine kleine Pause. Die Pferde durften wieder fleißig auf einer Wiese grasen und wir vernaschten den Rest, der von unserem Picknick noch übrig war. Auch nach dieser etwas kürzeren Pause ritten wir weiter. Diesmal Richtung Stall, zurück nach Hause. Aber mein Pferd schien im Gang immer noch nicht rund zu laufen. Ich entschied mich abzustiegen, da ich davon ausging, dass ein Stein im Huf für Schmerzen sorgte und meine Stute deshalb nicht mehr gut laufen konnte. Aber das hätte ich mir natürlich niemals erträumen lassen. Naja, was soll ich sagen – wir hatten ein Hufeisen verloren. Eigentlich machte ich mir darüber keine großen Sorgen, wir waren ohnehin schon fast zu Hause, dort konnte sie sich dann ausruhen und ich ohne Probleme den Hufschmied kontaktieren, sodass dieser an den darauffolgenden Tagen vorbeikommen konnte.

Dennoch war ich traurig. Ich hatte mir nämlich immer gewünscht, dass, wenn mein Pferd mal ein Eisen verliert, ich es finde und mit nach Hause nehmen kann. Als Glücksbringer. Aber Traurigkeit half uns jetzt auch nicht weiter, also stieg ich auf und wir ritten zurück zum Stall. Dort angekommen war ich etwas ruhiger als sonst, irgendwie wollte mir das Eisen nicht aus dem Kopf gehen. Wir sattelten also die drei ab, putzten Sättel und Trensen, kratzten die Hufe aus, misteten den Stall und liefen dann zu unseren Rädern um nach Hause zu fahren. Als sich meine Laune bis dahin leider immer noch nicht verbessert hatte, schlug Lina vor, die Strecke bis zum Galoppweg zurückzufahren. Vielleicht würden wir es irgendwo finden. Da ich zu diesem Zeitpunkt nicht besonders gut drauf und für solche spontanen Aktionen aufgelegt war, lehnte ich diesen Vorschlag ab. Aber auch Maren war der Überzeugung, dass wir meinen Glücksbringer sicher finden würden.

Mit viel Überredungskunst konnten sie mich dann letztendlich doch umstimmen und wir fuhren los. Mit den Fahrrädern waren wir natürlich bedeutend langsamer und es war auch viel anstrengender als mit den Ponys. Auf dem Weg angekommen, wünschte ich mir nur eins – ich wollte dieses Hufeisen haben. Es sollte mein Glücksbringer sein und nicht der eines Finders. Wir suchten jeden Millimeter ab, jedoch ohne Erfolg.

Wir drehten also um und fuhren mit dem Fahrrad wieder Richtung Stall. Ich sah etwas in einer Wiese schimmern, fuhr aber zunächst weiter. Aber auch Lina hatte es gesehen, sie stieg ab, lief auf die Wiese und ließ einen unüberhörbaren Freudeschrei los. Sie hatte es gefunden! Mein Hufeisen! Mein Glücksbringer! Es war da! Ich rannte auf Lina zu, um sie zu umarmen und erdrückte sie vor Freude schon fast. Schnell steckte ich es in meinen Rucksack, um es nie wieder zu verlieren! Zu Hause angekommen erzählte ich meiner Familie von dem Tag. Ich quasselte wie ein Buch. Ohne Punkt und Komma.

Nachdem ich frisch geduscht war, schnappte ich mir sofort das Hufeisen und ging damit in den Garten um es sauber zu machen. Es glänzte wie noch nie! So konnte ich es auf mein Nachttisch legen. So gefiel es mir! Ich war so stolz und meinen besten Freundinnen natürlich unendlich dankbar.

In der kommenden Woche hatte ich einen Arzttermin, vor dem es mir ziemlich bange war. Um etwas Mut zu haben, steckte ich das Hufeisen ein. Und meine Angst war tatsächlich ganz umsonst. Das hatte ich ganz alleine meinem Glücksbringer zu verdanken – da war ich mir sicher.

Auch die Klassenarbeit in Mathe zwei Tage später lief wie geschmiert – ohne mein Hufeisen wäre das sicherlich niemals möglich gewesen. Daraufhin wollte ich mich sofort mit meinen Freundinnen oben im Stall bei den Pferden treffen, ich brachte beiden eine riesige Eiskugel als Dankeschön mit und auch mein Pferd

bekam eine extra Portion Möhren, schließlich war es Ihr Verdienst, dass ich jetzt so einen tollen Glücksbringer hatte!

An dem Abend fiel ich unendlich glücklich ins Bett.

Es war so schön sich bei einem gemeinsamen Ausritt an dieses Erlebnis zu erinnern. Wir saßen alle lachend auf den Pferden und waren bis zum Mond und wieder zurück glücklich, dass wir uns hatten – uns und die Pferde! Nichts konnte uns je mehr trennen! Beste Freundinnen – bis ans Ende der Welt!

Selina Speidel

Ein Stein auf Reisen

Es war einmal ein großer Stein, weit unten in den Tiefen des Meeres. So weit unten im Meer war es sehr dunkel, denn die Sonne kommt nicht so weit durch das Wasser. Auch hatte der Stein nicht viele Freunde, denn wenn es so dunkel ist, dann weiß man ja nicht, wer da ist.

Also fasste der Stein einen Entschluss, er wollte in das Licht, die warme Sonne spüren. Er machte sich also auf den Weg. Hügelchen für Hügelchen weiter nach oben. Auf einmal spürte er Wärme, es war Licht, Sonnenlicht. Der Stein war schon sehr erschöpft, doch das Licht gab ihm neue Kraft, bis er endlich an der Oberfläche ankam. Doch hier oben war alles anders. Die Sonne war schön warm, doch der Stein konnte nicht stillhalten. Das Wasser bewegte sich die ganze Zeit, der Stein wurde hin- und hergeschwemmt. Er sah sich um, doch keiner außer dem Stein schien das Gewackel zu stören. Also versuchte er sich treiben zu lassen. Und siehe da, das machte ja Spaß. Er ließ sich noch eine Weile treiben, bis die Sonne unter ging. Der Stein wunderte sich, denn er hatte nicht gewusst, dass die Sonne manchmal Pause macht.

Doch ohne die Wärme der Sonne fiel ihm noch etwas ganz anderes auf. Er war ja viel kleiner geworden! Aber warum? Hatte ihn die Sonne kaputtgemacht? Doch auch ohne die Sonne schrumpfte der Stein immer weiter. Große Tränen kullerten dem Stein über das Gesicht bis ins Wasser. Doch auf einmal stupste ihn etwas an. Es war ein kleiner Ast. Dem Ast fiel direkt auf, dass dem Stein etwas auf dem Steinenherz lag, also fragte er: „Hey, na warum musst du weinen? Ist doch eine wunderschöne Nacht.“

Der Stein war ganz verdutzt. „Wer hat das gesagt?“, fragte er. „Na ich, du Dummerchen.“ Der Stein drehte sich um und da war er, ein kleiner, total krummer Ast. Der Stein hörte auf zu weinen. „Ich werde immer

kleiner. Hat mich die Sonne kaputtgemacht?“ Jetzt musste der Stein schon fast wieder weinen. Der kleine Ast lachte. „Haha, du musst wohl neu sein hier oben, so was hat ja noch nie jemand gefragt.“ Der Stein schaute immer noch ganz traurig drein, also ergänzte der Ast: „Nein, du Dummerchen. Du bist nicht kaputt. Das Wasser hier oben reibt an dir und macht dich immer kleiner.“

Der Stein bekam immer größere Augen und wusste gar nicht, was er sagen sollte, aber Angst hatte er immer noch. Das fiel dem kleinen Ast auf, also fuhr er fort: „Das ist was Tolles, keine Sorge. Wenn du irgendwann ganz klein bist, wirst du an den Strand gespült und da kannst du dich mit den anderen kleinen Steinchen sonnen und ihr seid dann gemeinsam ein schöner Sandstrand.“ Jetzt begann der Stein, zu lachen. Denn sich den ganzen Tag mit anderen zu sonnen, das wäre schön. „Und muss ich dafür was machen?“ Der Ast lachte: „Nein, nein. Du musst dich einfach vom Wasser treiben lassen.“ Also, gesagt, getan. Der Stein ließ sich neben dem Ast Tage und Wochen lang treiben. Er wurde immer kleiner, bis er auf einmal etwas spürte. Er rief: „Der Strand! Wir sind daaaa!“ Der kleine Ast schrie: „Jaaa, endlich - hat ja wohl auch lange genug gedauert!“ „Ich kann es kaum erwarten, was passiert wohl als Nächstes?“ rief der Stein voller Freude. Der Ast erwiderte: „Bestimmt baut mit uns ein Kind eine riesige Sandburg.“ „Was ist denn eine Sandburg?“, fragte der Stein verduzt. Und während der Ast so von den schönsten Sandburgen erzählte, träumte der Stein davon, wie er irgendwann mal ganz oben auf einer Sandburg über den ganzen Strand schauen könnte.

Tamara Franke

Auf der Suche nach meiner Identität

Hallo du! Du willst wissen, wer ich bin? Dann komm doch mal mit, ich zeige dir meine Welt und vielleicht findest du ja heraus, wer ich bin. Mein Tag startet meist immer gleich gegen 8 Uhr, da werde ich unsanft zu Hause aus meinem Bettchen rausgerissen und ab gehts an die Arbeit. Keiner begrüßt mich oder sagt: „Guten Morgen.“ Nein, ich werde meist nie beachtet, es ist ja so selbstverständlich, dass ich da bin und meine Arbeit leiste. Naja, ich will ja jetzt hier nicht rummeckern, sondern dir von meinem Alltag und meinem Leben erzählen.

Wie bereits gesagt, werde ich immer um 8 Uhr geweckt. Es ist immer ganz unterschiedlich, wann ich mich dann wieder zurück in mein Bett kuscheln darf. Man muss sagen, ich bin echt ein Viel- und Langschläfer. Aber für gewöhnlich habe ich es gegen 15:30 Uhr geschafft, wenn ich nicht nochmal am Abend für sonstige Schmierereien raus muss. Am Wochenende habe ich meist frei – das ist echt super entspannt! Aber jetzt habe ich ja nur von meinem Beruf gesprochen, meine Freizeit verbringe ich meist mit meinen Brüdern und Schwestern daheim. Es ist selten, dass wir mal nach draußen gehen, aber wenn, dann geht es kunterbunt zur Sache. Wir können uns kaum und nur schwer von allein fortbewegen, deswegen werden wir immer von so riesengroßen langen Dingen geführt, aber das macht nichts, Hauptsache, wir kommen mal raus! Auf alle Fälle... Manchmal sind wir dabei sogar so wild, dass einer von uns verloren geht... Es kommt dann dazu, dass wir aus der Hülse, in der wir eingepackt sind, herausfallen und das war's dann auch schon. Die meisten packen uns am Kopf und donnern uns einfach in so ein Gefäß mit ganz viel ekligem Zeug. Ich habe schon mal gehört, wie sie gesagt haben: „Ab in den Müll damit, das braucht doch sowieso keiner mehr.“ An dem Punkt

kann man echt froh sein, denn manchmal muss ich zusehen, wie einer meiner Geschwister einfach ungeachtet auf den Boden geschmissen wird und auf ihm rum getrampelt wird. Das ist echt nicht schön anzusehen.

Doch ich erinnere mich an einen ganz besonderen Tag, so was haben meine Geschwister und ich noch nie erlebt! Wir waren in einem Raum voller Menschen, – mein großer Bruder hat mir gesagt, dass man sie so nennt – und wie immer ist es einem von uns an den Kragen gegangen. Aber anstatt meiner Schwester einfach wegzuschmeißen, hat das Kind sie behutsam hochgenommen und in eine kleine Schachtel gelegt. Ich sag dir, das war vielleicht ein toller Moment! Endlich hat jemand erkannt, dass wir, sobald wir aus unserer Hülle fallen, nicht wertlos sind, man kann doch noch so vieles mit uns anstellen!

Ab diesem Tag haben wir alle auf den Augenblick hin gefiebert, an dem wir in das Schächtelchen zu unserer Schwester durften. Und eines Tages war es dann auch endlich bei mir so weit! Mein Besitzer war an dem Tag besonders wild mit mir an der Arbeit, als ich plötzlich ein Wackeln in meinen Beinen verspürte und mich schließlich nicht mehr halten konnte. Genau wie viele meiner Brüder und Schwestern zuvor bin ich aus meiner Hülse gekracht und lag ganz verdattert auf dem Tisch. Ich hatte auch das Glück, dass das kleine junge Menschlein mich hochnahm und mich schließlich in die Schachtel zu meinen Brüdern und Schwestern legte. So konnte ich entspannt in meinen Ruhestand gehen und den Lauf der Dinge aus der Schachtel beobachten.

Meine neuen Brüder und Schwestern wurden früh am Morgen aus dem Bett gerissen, es wurde wild mit ihnen gearbeitet. Und wenn mal der Kopf nicht mehr so mitgemacht hat, wie er sollte, wurde das Ding mit den scharfen Klingen ausgepackt und ihnen ein neuer Schnitt verpasst. Spreche ich eigentlich noch immer in

Rätseln, oder hast du mittlerweile erkannt, wer ich bin? Mich und meine Geschwister gibt es in den unterschiedlichsten Farben, unsere Hülse kann auch vom einen zum anderen abweichen, doch unser Kern ist stets der Gleiche. Mit uns kannst du deine Welt so viel bunter gestalten, ganz egal wie alt du bist.

Hier siehst du ein Bild von uns, ganz am Anfang der Sammlung von Sophia. Drei meiner Geschwister, die noch voll und ganz im Alltag sind, sind auch mit auf dem Bild.

Sophia Beck

Das Leben einer Blume

Es ist Sonntagabend. Die Sonne scheint noch leicht am Himmel, sodass es angenehm warm ist. Ein leichter Wind weht an diesem Abend. Dieser Wind weht über eine kleine unscheinbare Wiese. Diese Wiese befindet sich zwischen einem Gehweg und einer Straße. Die Bewohner in dieser Straße merken gar nicht, was da bei ihnen eigentlich wächst. Auf dieser kleinen unscheinbaren Wiese gibt es nämlich einige kleine Blumen. Diese Blumen sind sehr traurig, denn niemand beachtet sie. Die Bewohner der Straße laufen einfach so an ihnen vorbei, ohne sie auch nur einmal kurz anzuschauen. Die Blumen machen sich extra jeden Abend zurecht, um morgens für die Menschen und Tiere so wunderschön wie nur irgendwie möglich auszusehen und doch schenkt ihnen seit 2 Wochen niemand auch nur ein kleines bisschen an Beachtung. Die Blumen hoffen, dass sie durch das gute Wetter seit eineinhalb Wochen noch viel schöner aussehen und so dann doch endlich mal angeschaut oder sogar angefasst werden. Doch alle laufen einfach dran vorbei. Die wenigen Hasen, die manchmal umherhüpfen, finden die doofen Steine auf der Straße interessanter. Und die Menschen erst, für die ist immer etwas anderes wichtiger. Die sind immer beschäftigt. Dabei sehen die Blumen doch so schön aus. Ihre Stängel sind traumhaft grün. So ein schönes Grün kann man sich gar nicht vorstellen. Durch die Sonne sieht dieses grün noch viel schöner aus. Und die Blüten erst. An der Spitze des Stängels gehen ganz viele kleine Ministängel in einem frühlingshaften hellgrün zur Seite und dann hoch. Diese Ministängel haben an der Spitze eine ganz kleine feine weiß-grüne Blüte. Diese vielen kleinen Blüten lassen an der Spitze so etwas wie einen Miniblumenstrauß entstehen. Stelle sich das mal einer vor. Ein ganzer Blumenstrauß nur auf einer einzigen Blume. Wie viel Arbeit das für die Blume sein muss, sich um jede einzelne Blüte zu kümmern. Weil niemand sie seit 2 Wochen angeschaut hat, geben sich einige von ihnen sogar noch mehr Mühe und

lassen mehrere Abzweige an sich wachsen, um noch schöner auszusehen. Alles was die Blumen haben, ist das Gefühl, das aufkommt, wenn sie für ihre Schönheit beachtet werden. Wenn eine gepflückt und sogar mitgenommen wird, ist das eine große Ehre für sie. Doch manchmal will einfach niemand ihnen etwas Beachtung schenken. Wenn das der Fall ist, verzweifeln die Blumen und tun alles, um so schön wie möglich auszusehen. Doch manche Blumen sind da nicht so verrückt. Manche wachsen einfach ganz normal und genießen das Wetter und ihre Aussicht. Wenn der Wind weht, fühlen sie, wie schön er sich anfühlt und denken nicht daran, wie sie jetzt stehen müssen, um durch den Wind noch besser auszusehen. Auf dieser kleinen Wiese gibt es eine von diesen Blumen, die ihr Dasein genießt. Während die anderen traurig sind und sich Sorgen machen, dass sie nicht schön genug seien, genießt sie die warme Sonne. An diesem langsam später werdenden Sonntagabend kommt mal wieder ein Mensch an der Straße vorbei. Er läuft, wie alle anderen einfach so an der Wiese vorbei, als gäbe es die ganzen Blumen nicht. Plötzlich dreht sich der Mensch um und läuft langsam zurück in Richtung der Blumenwiese. Alle Blumen sind total aus dem Häuschen und versuchen sich von ihrer schönsten Seite zu zeigen. Außer der einen, die den Menschen gar nicht bemerkt hat, da sie den leichten Abendwind zu sehr genießt. Der Mensch kniet sich hinunter zur Wiese und pflückt genau die Blume, die nie versucht, schön auszusehen. Genau diese Blume. Für diesen Menschen ist sie makellos und schenkt ihm ein schönes Gefühl. Die anderen Blumen auf der Wiese verstehen die Welt nicht mehr und geben es schließlich auf, schön auszusehen in der Hoffnung, auch mal beachtet zu werden. Sie träumen aber trotzdem weiter davon, eines Tages gepflückt zu werden, um so ihren Sinn erfüllen zu können.

Vinicius Krenedics

Die Muschel, die spazieren ging

Es ist wieder soweit, die Sommerferien sind da! Wie jedes Jahr geht die kleine Lea mit Mama, Papa und ihrem großen Bruder für drei Wochen nach Korsika. Am Abend geht es los. Sie fahren viele Stunden - die ganze Nacht, bis die Sonne wieder aufgeht in Richtung Italien zum Hafen Genua. Endlich sind sie auf der Fähre angekommen. Auf der Fähre gibt es tolle Ecken zum Spielen für Lea und ihren Bruder und die Zeit vergeht wie im Flug. Schließlich in der Anlage angekommen, packen Lea und ihr Bruder ihre „Spielekoffer“ aus, in dem sich viele Sachen zum Spielen befinden. Aber sobald die Zwei andere Kinder kennenlernen, sind sie nur noch draußen unterwegs und spielen verstecken im Dunkeln oder haben andere aufregende Ideen.

Die Tage am Pinarello Strand sind, wie jedes Jahr, das schönste am ganzen Urlaub. Das Wasser ist wunderschön klar, man kann ewig lang hineinlaufen und es gibt unendlich viele Muscheln. Ab und zu findet man sogar einen Seestern. Zum Schnorcheln ist es der perfekte Ort. Lea liebt es zu schnorcheln und schon packt sie ihre Flossen und ihre Taucherbrille aus. Stundenlang kann sie weiterschnorcheln und nach schönen Muscheln suchen, denn das sammelt sie am liebsten. Im Wasser vergisst sie die Zeit. Aber was ist das? Auf einmal findet sie eine märchenhaft schöne Muschel, sie glänzt in der Sonne und ist so schön groß! Die will sie sofort Mama und Papa zeigen. Mit ihrem vollen Eimer, in dem sie ihre Muscheln gesammelt hat und mit der schönen Muschel in der anderen Hand, rennt sie mit Flossen an den Füßen und der Taucherbrille im Gesicht an den Platz.

Mama und Papa richten schon das Vesper her. Es gibt wie immer am Pinarello Strand Brötchen mit Tunfisch. Lea setzt sich zu ihnen und zeigt ihre Ausbeute und ihren allergrößten Schatz. Mama und Papa sind

begeistert, wie viele Muscheln sie gefunden hat. Lea legt ihren allergrößten Schatz ganz nah neben sich, damit sie erst mal in Ruhe essen kann.

Als sie gerade ihren letzten Bissen nimmt und neben sich schaut, ist die Muschel auf einmal weg. Lea schaut überall um sich herum und gibt dann ihrem Bruder die Schuld, dass er sie ihr bestimmt weggenommen hat. Aber nein, sie ist nirgends zu finden. Das konnte doch nicht sein!

Am Ende vom Strandtag, rennen Lea und ihr Bruder nochmal schnell ins Wasser und machen eine kurze Schlamm Schlacht mit dem feinen nassen Sand. Mama und Papa haben schon alles zusammengepackt und rufen die Zwei. Auf dem Weg aus dem Wasser, entdeckt Lea plötzlich ihre Muschel wieder. Aber was ist das? Die Muschel bewegt sich ja! Sie geht mit ihrem Bruder näher hin und da erkennen sie, dass sich ein kleiner Einsiedlerkrebs darin befindet. Der hat aber ein schönes Haus, denkt sich Lea. Sie gibt ihm einen Namen und verabschiedet sich.

Lea Sauer

Ein Diddl-Ordner auf zwei Beinen

Vor langer Zeit stand ein Diddl-Ordner in einem sehr verstaubten Regal einer Kindergartengruppe. Der prall gefüllte Ordner war völlig in Vergessenheit geraten in diesem verstaubten Regal. Über Jahre hinweg haben die Kinder und Erzieher*innen der Gruppe schöne, lustige und duftende Diddl-Blätter gesammelt. Feinsäuberlich wurden diese in Folien sortiert, die extra für die Größe der Diddl-Blätter angefertigt wurden. Nach und nach wurde der Ordner immer seltener aus dem Regal geholt, die Diddlmaus war nicht mehr interessant.

Doch im Jahre 2021 passierte etwas, was die Kindergartengruppe kaum glauben konnte. Mit einem lauten Gebrüll sprang der Diddl-Ordner aus dem Regal. Die Kinder schauten mit großen Augen auf den Ordner. Andere versteckten sich hinter einer ihrer Lieblingserzieher*in. Der Diddl-Ordner hatte zwei lange Beine auf diesen war der Ordner. Aus dem Ordner schauten große Glubschaugen. Der Diddl-Ordner hatte auch einen Mund und eine Nase. Haare hatte der Ordner keine, denn diese würden das süße, mit Diddlmäusen verzierte, Gesicht nur verdecken. Der Diddl-Ordner schaute die Kinder an und war selbst ganz erschrocken. Was war passiert? Die Kinder und die Erzieher*innen schauten gespannt auf den Ordner, wird er mit uns sprechen? Der Diddl-Ordner öffnete den Mund und stammelte: „Hallo, wo bin ich denn hier gelandet?“

Ein Vorschulkind nimmt all seinen Mut zusammen und antwortet dem Diddl-Ordner: „Du bist im Kindergarten, in der Gruppe 4.“ Der Diddl-Ordner sagt erleichtert: „Zum Glück bin ich an einem so schönen und friedlichen Ort gelandet.“ Er fragt interessiert: „Wie heißt ihr?“ Die Kinder und Erzieher*innen verlieren ihre Angst und kommen mit dem Diddl-Ordner ins Gespräch. Der Diddl-Ordner erzählt sehr viel von sich und

die Kinder hören gespannt zu. Stunden sind vergangen. Aus heiterem Himmel fragt ein Kind ganz neugierig: „Dürfen wir deine Sammlung nun auch mal sehen.“ Der Diddl-Ordner ist etwas überrumpelt und antwortet: „Ich habe schon lange nicht mehr meine Pforten für andere Augen geöffnet. Ich bin schon etwas in die Jahre gekommen, ich hoffe es klappt.“ Der Diddl-Ordner kneift die Augen zusammen und es öffnet sich tatsächlich langsam der sprechende Ordner. Die Musik beim Öffnen ist ein wenig holprig. Alle schauen gespannt auf den Ordner, der sich langsam immer weiter öffnet. Nach und nach stellt der Diddl-Ordner die verschiedenen Sammelblätter vor. Er scheint in seinem Element zu sein und freut sich, dass er mal wieder Menschen begeistern kann. Und diesmal sind es sogar Kinder. Der Diddl-Ordner ist voller Stolz. Der Kindergartentag neigt sich dem Ende zu. Nach einem leckeren Diddlmaus-Vesper mit den Kindern, verabschiedet sich der Diddl-Ordner von der Gruppe 4. Er springt und landet wieder in seinem verstaubten Regal.

Isabell Rist

Katie, die kleine Kastanie

In ihrer warmen Hülle war es Katie der kleinen Kastanie richtig schön warm. Draußen konnte sie den Wind hören und viele Kinder, die wohl unter ihrem Baum spielten. Am Ast neben ihr hörte Katie ihre Mama und ihren Papa leise schnarchen. Die beiden bekamen wohl nichts mit von dem lauten Spiel der Kinder am Boden. Eigentlich sollte Katie auch noch schlafen, schließlich hatte der Herbst gerade erst begonnen und sie würde noch lange dort oben am Baum hängen. Doch Katie, die kleine Kastanie, wollte nicht mehr schlafen. Nein, sie konnte nicht mehr schlafen. Sie hing schon ewig mit ihrer Mama und ihrem Papa, so wie mit ihren älteren Brüdern, hier oben am Baum fest und döste vor sich her, während sie unten die vielen Kinder lachen, schreien und rufen hörte. Die Kinder am Boden hatten Spaß, sie hatten Freunde und konnten immer spielen, wann sie wollten. Doch Katie hing hier oben und konnte den Kindern nur zuhören. Ach, würde sie doch endlich hinunterfallen, dann könnte sie mit den anderen Kindern spielen.

Da hatte Katie die kleine Kastanie endlich eine Idee. Mit aller Kraft warf sie sich gegen die Wand ihres warmen sicheren Hauses, doch nichts passierte. Katie gab nicht auf und versuchte es noch einmal. Diesmal warf sie sich erst gegen die eine Wand und dann gegen die andere. Hin und her sprang sie, dann hüpfte sie in ihrem Häuschen auf und ab und endlich funktionierte es. Katie, die kleine Kastanie, viel vom Ast hinunter und landete auf dem Boden, unterhalb des Baumes. Ihr kleines Haus sprang auf und dort oben über ihr, ganz weit weg, konnte sie ihre Mama und ihren Papa am Baum hängen sehen.

Hier unten auf dem Boden war es nicht mehr so schön kuschelig und warm wie oben am Baum, denn Katie war nun nicht mehr in ihrem Häuschen, sondern lag auf dem kalten Boden. Was sollte sie jetzt tun? Wo waren die ganzen Kinder, mit denen sie spielen wollte? Katie sah sie nicht mehr. Sie lag nur da und schaute auf zu ihrer Mama und ihrem Papa, die dort oben im Baum in ihren wohlig warmen Häuschen lagen und träumten. Plötzlich spürte Katie, die kleine Kastanie eine warme Hand, die sie aufhob. Eins der Kinder musste noch einmal zurückgekommen sein und sie gefunden haben. Das Kind schaute Katie an und sagte: „Was machst du denn hier so ganz allein, die anderen Kastanien hängen doch noch ganz da oben am Baum. Nur du liegst schon hier unten. Komm ich nehme dich mit zu mir.“ Und das tat das Kind auch. In der schön warmen Jackentasche trug das Kind Katie die kleine Kastanie den ganzen weg mit nach Hause. Dort packte es sie aus und legte sie neben den warmen Ofen in der Küche. Nun war es Katie nicht mehr kalt, sondern schön kuschelig warm und die war auch nicht mehr einsam, sondern hatte einen Freund, der jeden Tag mit ihr spielte.

Eines Tages kam das Kind bei dem Katie, die kleine Kastanie, nun schon seit zwei Wochen lebte aus der Schule nach Hause und verkündete: „Schau mal Katie, ich habe noch mehr Kastanie gefunden, die sind vom selben Baum gefallen wie du. Vielleicht kennt ihr euch ja.“ Und tatsächlich, Katie erkannte die anderen Kastanien sofort, denn es waren ihre Mama und ihr Papa und ihre Brüder. Von nun an lag Katie immer gemeinsam mit ihrer Familie am Ofen und konnte jederzeit mit ihren Brüdern und dem Kind spielen.

Ronja Milotzki

Das Nikolauswunder bei den Gelinis

Es ist der 6.12.1024, an diesem Tag standen Gelini Mama und Gelini Papa schon ganz früh auf, um zur Arbeit zu gehen. Als die Gelini Tochter namens Tilli aufwachte, lief sie schnell ins Wohnzimmer. Denn dort stand ihr riesiger Adventskalender, der in den buntesten und schönsten Farben leuchtete. Ganz aufgeregt sucht sie auf dem Adventskalender das Türchen mit der Nummer 6. „Da ist sie ja“, ruft Tilli begeistert. Ganz neugierig öffnet sie langsam das Türchen. Zum Vorschein kommen 3 ihrer Lieblingsbonbons in der Farbe Lila. Die passen besonders gut zu ihr, denn du musst wissen, Gelinis sind kleine Bärchen und jedes Bärchen hat eine andere Farbe. Tilli hat eine lila, ihre Eltern eine rote und blaue Fellfarbe.

Gerade wollte Tilli in das Zimmer ihrer Schwester stürmen, um ihr die Bonbons zu zeigen, als sie bemerkte das ihre Schwester gar nicht zu Hause ist. Sie ist vor einer Woche von zu Hause ausgezogen. Tilli freut sich für ihre Schwester, dass sie mit ihrem Freund zusammenwohnen kann. Denn Tilli wusste ihre Schwester Emmi ist soo glücklich mit ihrem Freund. Aber trotzdem wünscht sich Tilli, dass Emmi hier bei ihr wäre. Heute ist Nikolaus dachte sich Tilli und schob ihre traurigen Gedanken bei Seite. Schnell rannte sie an die Haustür, dort hatte sie für den Nikolaus die geputzten Stiefel hingestellt. Sie öffnete die Tür und linste in die Stiefel. Zu ihrer Enttäuschung waren sie leer. Nun war Tilli am Boden zerstört, weinend rannte sie auf ihr Zimmer und verkroch sich im Bett. „Das ist der schlimmste Nikolaustag, den es je gab. Meine Schwester ist nicht da und der Nikolaus hat mich vergessen“, sagt sie in einer weinerlichen Stimme.

Da klingelt das Telefon. Sie überlegt kurz, aber dann kriecht sie aus ihrem Bett und läuft zum Telefon. Es ist ihre Schwester. Schnell nimmt sie ab: „Hallo Emmi“, sagt Tilli voller Freude. Traurig teilte Emmi ihr mit, dass

sie für heute geplant hat nach Hause zu kommen, um gemeinsam Nikolaus zu feiern, aber wegen des Schneesturms kann sie das Haus nicht verlassen. Sie versprach ihr, dass sie es ganz bald nachholen würden. Das versteht Tilli natürlich. Sie verabschiedete sich und legte auf.

Gerade wollte sie sich wieder in ihr Bett verkriechen, da klingelt schon wieder das Telefon. „Hallo Mama“, sagt sie mit etwas trauriger Stimme. „Mein Liebling, was ist denn los? Du klingst so traurig“, fragt Mama. Tilli erzählte Mama, dass Emmi gerade angerufen und gesagt hat, dass sie nicht nach Hause kommen kann wegen des Schneesturms. „Deswegen rufe ich auch an Bärchen. Das tut mir so leid, aber der Schneesturm ist so stark, dass ich und Papa es wahrscheinlich nicht bis heute Abend nach Hause schaffen.“ Tilli beendet schnell das Telefonat, denn sie wollte nicht dass ihre Mama mitbekommt, wie sie weint.

Weinend saß Tilli im Bett, bis ihr eine Idee kam. Sie könnte das ganz große Familienbild von den Gelinis puzzeln. Sie rannte zum Spieleschrank und suchte das Puzzle. Als sie es endlich gefunden hatte, lief sie damit an den Esstisch und fing an die Puzzleteile zu sortieren. Zuerst den Rand, dann fing sie an die Puzzleteile von ihrer Schwester zu suchen. Dann Mama und Papa. Sie schaute auf das Bild : „Oma und Opa sehen total glücklich aus, wie sie da sitzen“, denkt sich Tilli. Da kommt ihr eine Idee. Sie rannte zum Telefon und rief Oma und Opa an. Fröhlich begrüßte Oma sie am Telefon. Tilli fragte ganz gespannt, ob sie spontan vorbeikommen möchten, um ihr beim Puzzle zu helfen. Da Oma für ihr Enkelbärchen alles tun würde, sagte sie, dass sie sich schnell Schuhe anzieht und dann vorbeikommt. Das dauert nicht lange, denn Oma und Opa wohnen nur die Straße runter. Da klingelt es schon an der Haustür. Tilli springt in hüpfenden Schritten zur Tür und macht Oma und Opa mit einem breiten Grinsen die Tür auf. Oma beugt sich runter zu Tilli und sagt: „Ich habe vom

Nikolaus gehört, dass er dich aus Versehen vergessen hat, deswegen bringe ich dir die Geschenke. Hier!“ Sie überreicht ihrem Enkelkind einen großen Korb. Tilli schaut hinein und entdeckt einen großen Berg von ihren Lieblingskeksen. Tilli freut sich sehr und umarmt ihre Oma vor Freude.

Kurze Zeit später sitzen Tilli, Oma und Opa am Esstisch, puzzeln das große Familienpuzzle, essen Kekse und Oma erzählt alte Familiengeschichten. Es wird langsam Abend und Tilli und Oma kochen zusammen ihr Lieblingsgericht, Spagetti mit Tomatensoße. Gerade als sie fertig waren mit kochen, öffnet sich die Haustür. Tilli rennt schnell hin, um zu schauen wer gekommen ist. Tilli konnte es nicht glauben, denn es waren Mama, Papa und Emmi mit ihrem Freund die gerade die Tür hereingekommen sind. „Jetzt wird es ja doch ein perfekter Nikolaus!“ dachte sich Tilli und war überglücklich.

Saskia Göbel

Die fliegenden Bonbons

Vorab möchten wir uns dir vorstellen. Wir sind Bonbons aus aller Art, aber was die Menschen nicht wissen, ist, dass wir tatsächlich fliegen können. Normalerweise fliegen wir auch nicht oft, da die Menschen, die uns kaufen, uns gleich verspeisen und wir nicht die Möglichkeit dazu haben. Nur abends fliegen wir, wenn alle ganz sicher im Bett sind und schlafen. Du kennst sicherlich unsere Plastikverpackungen, in denen wir verpackt sind. Genau mit den zwei Seiten Plastik fliegen wir. Das sind unsere Flügel.

Nun möchte ich dir die Geschichte erzählen, wie alles begann. Ich bin ein gewöhnlicher Bonbon aus dem Supermarkt. Eines Tages, als wir als ganze Bonbonpackung im Supermarktregal lagen, hat sich eine liebe Oma uns genommen und in den Einkaufswagen gelegt. Da wussten wir, dass wir in ein Haushalt kommen werden und eine Familie eine großartige Zeit haben wird, und wir verspeist werden. Das ist für uns Bonbons gar nicht schlimm, dafür sind wir da. Wir lieben es sogar den Familien zuzuschauen, wie sie leben und was sie so im Alltag machen. Von daher haben wir uns gefreut, dass uns jemand mit nach Hause genommen hat. Als wir im Haus der Oma waren, hat sie uns aus der Tüte ausgepackt und in eine Glasschüssel umgefüllt. Am ersten Tag hat uns noch niemand vernascht, das hieß für uns eine ganze Nacht fliegen im Haus der Oma. Das macht uns großen Spaß. Wir spielen meist Verstecken. Das ist besonders witzig, weil wir uns zu Beginn noch gar nicht im Haus auskennen. Unsere erste Nacht verging mit den verschiedenen Spielen, die wir im Haus spielten. Als es dann wieder Tag war, waren wir alle wieder in der Schüssel und haben die Familie beobachtet.

Die Familie bestand aus einer Oma und einem Opa. Die beiden kamen ab und an ins Wohnzimmer und lasen entweder Bücher und tranken Tee oder sie spielten Schach gemeinsam. Weitere zwei bis drei Tage vergingen und wir wurden immer nicht vernascht. Wir erfuhren, aber dass die beiden Kinder haben, die alle schon verheiratet sind. Soweit wir es mitbekommen haben, haben die Oma und der Opa 5 Kinder und der älteste Sohn wohnte mit seiner Frau und seinen zwei Kindern ein Stockwerk tiefer unter seinen Eltern. Am 5. Tag kam der älteste Sohn mit seiner Frau und den zwei Kindern zum Abendessen nach oben zu den Eltern. So wie es aussah, waren die Großeltern sehr gebunden an ihren Enkelkindern. Das kleine Mädchen klammerte ständig sich ständig an der Oma fest. Einer von uns Bonbons wollte einmal losfliegen, um die Aufmerksamkeit des Mädchens zu bekommen. Natürlich haben wir alles versucht ihn aufzuhalten, denn die Menschen durften nicht erfahren, dass wir fliegen. Das war verboten. Doch dann tat er es. Er flog einen kleinen Kreis und landete wieder in der Schüssel. Das Mädchen merkte das und nahm den ganzen Abend nicht die Augen von uns. Als es dann spät wurde und sie nach Hause gehen sollten, fragte das Mädchen die Oma, ob sie einige Bonbons mit nach Hause nehmen darf. Als die Oma es ihr erlaubte, brachte das Mädchen ihren kleinen Rucksack und füllte es mit einigen Bonbons aus der Schüssel. Mich nahm sie nicht mit in den Rucksack.

Einige Tage später kam die Familie nochmal und das Mädchen nahm sich nochmal Bonbons mit. Das ging dann eine Woche weiter so, bis das Mädchen mich auch mitnahm. Als ich dann bei ihr Zuhause ankam, sah ich alle Bonbons tagsüber in ihrem Zimmer herumfliegen und war erstaunt. Doch die anderen Bonbons hatten sich schon mit dem Mädchen angefreundet und wir alle lebten glücklich weiter, ohne vernascht zu werden.

Barbie allein in Paris

Das ist Barbie. Sie ist eine Prinzessin und lebt schon viele Jahre im Schloss in Malibu. Barbie interessiert sich viel für Mode und deshalb reist sie in der Geschichte nach Paris, denn sie hat die einmalige große Chance erhalten, dort auf einer Fashion Show einige Designer zu treffen. Dabei gerät sie in ein Abenteuer, in dem nichts so ist, wie es scheint. Du kannst jetzt Barbie bei einem Abenteuer begleiten. Eines Tages wachte Barbie auf. Sie zog die Vorhänge zur Seite, die Sonne schien ihr ins Gesicht und die Vögel zwitscherten. Gerade da, als sie sich für den Tag fertig machen wollte, sah sie einen Brief auf dem Tisch liegen. Neugierig öffnete sie ihn und faltete den Inhalt auseinander. *„Hallo Barbie, in 2 Tagen findet in Paris meine erste große Fashion Show statt. Du bekommst die einmalige Chance viele Designer kennenzulernen. Ich würde mich freuen, wenn du kommen würdest. In liebe deine beste Freundin L.“*

Sie fühlte sich taub und kribbelig zugleich vor Freude. Sie konnte ihr Herz rasen und klopfen hören, sie hielt den Atem automatisch an. Schnell zog sie sich um und rannte nach unten, um ihre Freude mit ihrer Familie mitteilen zu können. Sie schreit: „Mama, Papa schaut mal was ich erhalten habe.“ Die Eltern von Barbie freuten sich riesig, denn sie sahen die Begeisterung in den Augen ihrer Tochter. Barbie plante mit ihrer Familie die Abreise nach Paris. Einen Schlafplatz hatte sie schon, denn sie durfte bei ihrer besten Freundin L. während ihres Aufenthalts bleiben.

Ticket gebucht und der Koffer gepackt nun kann es Morgen los gehen...

Zum ersten Mal durfte sie alleine reisen. Sie war mehr als aufgeregt. Am nächsten Morgen fuhr sie zum Flughafen und realisierte die Tatsache erst dann, als sie auf den Flug wartete. Plötzlich kam ein junger hübscher Mann zu ihr. Er fragte sie: „Darf ich mich zu Ihnen setzen?“ Doch Barbie hörte ihn nicht, denn sie war in ihren Gedanken vertieft. Er fragte sie noch einmal mit einer lauten und betonten Stimme: „Madame, darf ich mich zu Ihnen setzen?“, und als Barbie sich umdrehte war sie total verblüfft. Liebe auf den ersten Blick. *(Barbie in Gedanken): „Ich habe mit ihm getanzt als gäbe es kein Morgen mehr.“* Der Flug. Barbie durfte ihren Flug nicht verpassen und musste sich beeilen, sie stieg in das Flugzeug und flog nach Paris. Auf dem Weg zu ihrer besten Freundin, hatte sie nichts mehr im Kopf als den unbekanntem Herren.

Es war schon so weit. der große Tag für Barbie und L. war nun angekommen. Sie suchten nach einem Kleid, was zur Show passen könnte. Zu ihrer besten Freundin sagte Sie dann: „Am liebsten in Pink, meiner Lieblingsfarbe.“ Sie suchten und suchten. Schlussendlich hatten sie das eine Kleid gefunden. Barbie verliebte sich sofort in das Kleid. „Das musst du auf jeden Fall anziehen“, sagte L.

Die Prinzessinnen machten sich auf dem Weg zur Fashion Show und freuten sich riesig darauf. Die Nervosität stieg von Sekunde auf Sekunde. Barbie durfte sich im Saal ihren Platz suchen. Nachdem sie diesen gefunden hatte, bemerkte sie, dass der Unbekannte genau neben ihr saß. Sie wusste sofort, dass es ein Zeichen für sie war, um ihn anzusprechen. Gesagt, getan. Also fragte sie ihn: „Monsieur, darf ich Sie nach Ihrem Namen fragen? Wir hatten uns gestern Mittag am Flughafen gesehen.“ Der Unbekannte antwortete ihr: „Ah, Madame, ich kann mich noch an Sie erinnern. Was für ein Zufall Sie wieder zu sehen. Ich bin Ken.“

Barbie fühlte ein Kribbeln im Bauch. Das müssen wohl die Liebesschmetterlinge sein. „Ich bin Barbie. Freut mich Sie zu sehen.“ Die beiden kamen ins Gespräch. Als die Show begann, fragte Ken Barbie, ob sie dieses Gespräch in einem Café weiterführen könnten. Sie hatte nur noch Herzchen in ihren Augen, also willigte sie ein und gemeinsam verließen sie den Saal. Und wenn sie nicht verreist sind, dann suchen sie schon das nächste Ziel.

Habibe Özden

Eine besondere Freundschaft

Es war einmal vor sehr langer Zeit eine wunderschöne Prinzessin, welche in ihrem Königreich sehr einsam war. Denn weder hatte sie Geschwister noch hatten ihre Eltern Zeit für sie, da diese mit der Regierung ihres Reiches beschäftigt waren. Daher suchte die Prinzessin sich Trost in ihren zahlreichen Hobbys. Sie malte unheimlich gerne, las hunderte Bücher in der Bücherei und am liebsten ging sie heimlich in der Natur spazieren und nahm bei jedem Ausflug eine Sache mit, welche sie daran erinnerte.

Eines Schicksalhaften Tages, an dem die Prinzessin besonders traurig war, fand sie im Wald, nahe dem Schloss einen atemberaubenden grünen Stein, welcher sehr viel Kraft ausstrahlte und zeigte, dass dieser etwas Besonderes sein musste. Die Prinzessin bewunderte ihn für eine Weile und entschied sich diesen als ihr Andenken an diesen Tag mitzunehmen. Kaum wollte sie nach ihm greifen, hört sie eine helle und liebliche Stimme: "He du, hast du schon einmal etwas von Manieren gehört?" Die Prinzessin, sichtlich verwirrt, schaute um sich, um die Herkunft dieser Stimme auszumachen. Doch sie fand niemanden.

Als die Prinzessin schon anfangen ihrem Verstand zu zweifeln, sah sie den Stein vor sich aufleuchten und sich verändern. Von dem Stein war nun kaum etwas wieder zu erkennen. Nur die Farbe blieb gleich. Vor der Prinzessin schwebte nun ein winziges Mädchen mit langem Haar und kleinen Flügeln auf dem Rücken. Sie verschränkte die Arme und sagte erneut: "Diese Menschen mal wieder - das unhöflichste Volk überhaupt!" Die Prinzessin sammelte nun all ihren Mut und stellte sich mit einem Hofknicks vor: "Ich bin Ehlila, Prinzessin von Keasta. Und wer seid Ihr, wenn ich fragen darf?" Das kleine Wesen lächelte nun erfreut und schien all

ihre Beschwerden vergessen zu haben. "Ja, geht doch. Ich heie Plume und ich bin die Beschützerin dieses Elfenwaldes." Die Prinzessin staunte. Von Magie hatte sie schon viel in der königlichen Bibliothek gelesen, aber es noch nie mit eigenen Augen gesehen und fragte daher voller Neugier: "Sagt, wertee Elfenmdchen, währt ihr so lieb und könntet mir eure Magie zeigen?" Daraufhin folgte Stille und die Elfe verzog ihr Gesicht. "Naja, ich würde unheimlich gerne, aber wir Elfen beziehen unsere Zauberkünste aus der magischen Trauerweide des Waldes... Und diese ist seit langer Zeit schon krank und scheint sich nicht erholen zu können." Die Prinzessin war sehr enttäuscht über diese Nachricht. Doch nach einigen stillen Minuten erinnerte sie sich an ein Buch, welches sie in der Bücherei über magische Wesen gelesen hatte. Auf ihrem Gesicht zeigte sich nun ein Lächeln und sie lud die Elfe ein, sie in die Bibliothek zu begleiten.

Zusammen suchten sie Tag und Nacht nach dem Buch, welches die Lösung des Problems der Elfe wäre. Als sie beide schon fast aufgeben wollten, fand die Prinzessin endlich das besagte Buch. Sie las es sich ganz genau durch, um auch ja keine Information zu unterschlagen. Die Elfe saß dabei geduldig auf dem Tisch und staunte über die bezaubernden Bilder im Buch. Nun war es so weit. Die Prinzessin schlug das Buch zu und rief voller Elan und Freude: "Ich hab's Plume! Ich weiß, wie wir deine Trauerweide heilen können." Die Elfe ließ sich das nicht zweimal sagen und zog am Finger der Prinzessin, um sie zu Ihrer Trauerweide zu führen. Die Prinzessin schnappte sich im Vorbeigehen alles, was sie laut dem Buch brauchte und zusammen eilten sie schnell zum Ort der Trauerweide. Dort angekommen, sah die Prinzessin den Zustand der Weide. Sie strahlte Einsamkeit und Krankheit aus. Die Prinzessin öffnete nun das Buch und fing an alle Kräuter nach der Anleitung hinzuzugeben und zu vermischen. Sie murmelte alles vor sich hin und zuletzt sagte sie: "Plume die letzte Zutat ist *des Waldes Schutz*. Bist damit du gemeint?" Die Elfe nickt und zieht an Ihrem Haar. Vorsichtig wird

die flüssige Masse miteinander verrührt. Nach einigen Minuten des Wartens verteilen die Prinzessin und die Elfe die Flüssigkeit, um den Stamm herum. Mit sofortigem Effekt können die beiden beobachten, wie die Weide ihre saftige grüne Farbe zurückerhält und die Blätter wieder kräftig aus den Knospen nachsprießen. Dieser Anblick erfreute die Elfe so sehr, dass sie die Tiere des Waldes herbeirief, dass jeder Bewohner von der erfreulichen Nachricht erfuhr. Die Freude verteilte sich sehr schnell unter den Lebewesen des Waldes und die Genesung der Weide wurde bis in die Nacht gefeiert. Seither ist die einsame Prinzessin nicht mehr einsam. Denn jeden Tag geht sie erfreut in den Wald, um dort mit ihren neuen Freunden den Tag zu verbringen und neue Abenteuer mit Ihnen zu erleben. Diesem Ausflug entnahm die Prinzessin also nicht nur ein schönes Erinnerungsstück, sondern eine echte Freundschaft, welche ein Leben lang überdauerte und noch heute in Geschichten übermittelt wird.

Madeleine Kirschner

Madita in Schweden

Ein kleines Mädchen namens Madita hatte schon immer eine Begeisterung für kleine, man würde sagen einfache Dinge. Dinge, die gesammelt werden können, ob in der Natur, im Urlaub, bei einem Spaziergang oder für ein klein wenig Geld. So freute sie sich auch dieses Mal wieder riesig, da es mit der ganzen Familie, mit Mama, Papa, ihrem großen Bruder und ihrer großen Schwester in den Urlaub gehen sollte! Sie machte sich schon ein paar Tage vorher Gedanken darüber, was sie mitnehmen wollte. Bunte, geblünte und gestreifte Klamotten. Hauptsache kunterbunt und alle Muster durcheinander – so dass jeder gute Laune beim Anblick bekam. Alles andere war langweilig. Und welches von den Kuschtieren? Alle konnte sie nicht mitnehmen, die passten ja unmöglich in ihren kleinen Koffer. Das war mal wieder eine schwere Entscheidung. Schließlich kam der kleine Hund und das Schäfchen mit. Und hatte sich da kurz vor der Abreise nicht doch noch ein kleiner Teddybär in den Koffer hineingeschmuggelt? Zwei leuchtende Augen schauten jedenfalls aus dem Koffer hinaus, dessen Reißverschluss dann doch nicht mehr zging. So viel hatte Madita schon eingepackt! Wie sollten denn da im Urlaub noch die gesammelten Fundstücke hineinpassen? So etwas Blödes! Aber darüber musste sie sich dann wohl später Gedanken machen, denn die Abfahrt rückte immer näher und Papa rief schon ungeduldig alle zusammen. Das war auch richtig so, denn sie hatten ja noch eine so lange Fahrt vor sich. Wo es hinging? Das ist eine gute Frage. In ein Land mit ganz viel Natur, roten Häusern, vielen Tieren und Seen. Na klar, nach Schweden! Darauf freute Madita sich jetzt schon so lange.

Sie waren gerade einmal zehn Minuten gefahren, da war Madita auch schon eingeschlafen. Schließlich war es aber auch schon spät abends und sie fuhren die ganze Nacht durch. Madita verschlief fast die ganze Fahrt und wachte erst wieder auf, als die Sonne schon eine Weile am Himmel strahlte. Das war toll, so aufzuwachen. Die ganze Familie beschloss erstmal eine kurze Pause zu machen und sich zu strecken und die Beine zu vertreten. Das war auch wirklich ein schöner Platz, um frische Luft zu schnappen. Es roch richtig nach Wald, nach Tannennadeln, nach Beeren und dann war da auch noch ein kleiner See. Sofort zogen sich alle die Schuhe und Socken aus, um das Wasser an den Füßen zu spüren. „Huii“, das war ganz schön kalt. Aber dem Papa machte das gar nichts aus, der watete bis zu den Knien durch das Wasser. Madita war es zu kalt und machte sich deswegen mit ihrem Bruder auf die Suche nach schönen Dingen. Und das war hier auch absolut nicht schwierig. ganz und gar nicht. Es gab so vieles, was ihr gefiel. Sie hob einen Stock auf und im gleichen Moment fand sie einen anderen, der ihr noch besser gefiel. Kleine Stöcke, große Stöcke, dicke und dünne. Solche, die sich ganz glatt anfühlten und andere, die rau waren., wenn sie mit den Fingern darüberstrich. An manchen waren noch ganz viele kleine Äste, andere geschwungen und mit Moos bewachsen, das so toll roch. Puh, da hatte sie aber nach kurzer Zeit schon so einiges gesammelt. Die Mama rief jetzt auch schon zum dritten Mal, dass sie weiter zum Ferienhaus fahren wollten. „Na gut“, dachte sich Madita, dort gab es ja bestimmt noch viel mehr zu entdecken.

Die nächste Stunde schaute Madita gespannt aus dem Fenster. Sie sah noch einige Seen, Wälder, Tiere und wunderschöne Häuser. Als die Mama sagte: „Da ist unseres“, schauten alle ganz aufgeregt aus den Fenstern. Die lange Fahrt hatte sich wirklich gelohnt. Sie waren an einem kleinen Häuschen direkt am See angekommen. Um sie herum war weit und breit kein anderer Mensch zu sehen, nur eine Vielzahl an Bäumen,

ein Boot, um auf den See hinauszufahren und ein paar Stühle und ein Tisch zum Essen. Das würden zwei unvergessliche Wochen werden, in denen die Kinder so viel sie wollten im Wald herumspringen konnten und im See baden konnten. In diesen zwei Wochen füllte sich auch Maditas Koffer jeden Tag. Und weil dort schon am Anfang des Urlaubs fast nichts mehr hineinpasste, bekam sie von ihrer Mama noch eine zusätzliche Tasche, auf die sie natürlich gleich ihren Namen schrieb. Nicht, dass jemand ihre gesammelten Dinge zu sich nahm. In die Tasche wanderten zunächst die Stöcke, die sie mit ihrem Bruder auf der Hinfahrt am See gefunden hatte. Dazu kamen noch Tannenzapfen, die sie in dem großen Wald um ihr Häuschen herum sammelte. Bei täglichen Spaziergängen und auch beim Baden entdeckte sie wunderschöne Steine, die alle so unterschiedlich waren. Manche waren rund, manche eckig. Einige waren rau, aber manche auch glatt, was sich ganz toll in der Hand anfühlte. Sie sammelte ganz kleine Steine, die großen wurden ihr dann doch bald zu schwer zum Tragen. Manchmal fand sie Steine, die zu funkeln schienen. Die gefielen ihr besonders gut und sie betrachtete sie mit voller Zufriedenheit und Freude vor dem Schlafen. Das war ein Glück, dass sie so wunderbare Dinge finden konnte. Anscheinend hatte sie ein gutes Auge dafür.

Aber in die Tasche mit ihrem Namen wanderten nicht nur Dinge, die sie in der Natur fand. Auch bei Ausflügen in kleine Dörfer und Städte wurde Madita fündig. An jedem Ort, an dem sie waren, suchte sie sich eine Postkarte aus – oder vielleicht auch zwei, manchmal auch drei. Die meisten verschickte sie am Ende der Ferien an Freunde, an ihre Oma und ihren Opa und an ein paar andere Verwandte. Die Postkarten, die ihr am besten gefielen, wollte sie jedoch nicht verschicken. Die hatte sie sich extra für sich ausgesucht. Auch die steckte sie in ihre neue Tasche und würde sie zu Hause in ihre Schachtel mit all den Postkarten verstauen,

die sie in verschiedenen Urlauben gesammelt hatte. Die Postkarten schaute sie sich oft an, aber verschicken würde sie die niemals.

In den Städten nahm Madita nicht nur Postkarten mit, sondern auch ein paar andere Dinge, die sie in den Läden fand. Sie wollte unbedingt ein kleines Holzpferdchen, das so typisch für Schweden war. Dafür mussten sie sogar in drei verschiedene Läden gehen, um das Passende zu finden. Im dritten Laden fand sie endlich eins, so wie sie es sich vorgestellt hatte. Ein ganz kleines rotes. Das wollte sie zu Hause in ihren Setzkasten zu vielen anderen kleinen Urlaubsandenken stellen. Auch in der Astrid Lindgren Welt kaufte der Papa Madita ein Andenken an den tollen Tag. In dem Souvenirladen verbrachte sie eine ganze Weile und ihre Geschwister wurden schon ganz ungeduldig und wollten weitergehen. Da entdeckte sie vorne an der Kasse einen Sack voll mit Goldmünzen, die an Pippi Langstrumpf erinnerten. Da sie diese Geschichte besonders mochte, suchte sie sich zwei Goldmünzen aus dem Sack heraus. Diese würde sie zu Hause in ihre Kiste legen, in der sie schon ein paar andere Münzen gesammelt hatte. Da waren Münzen, mit denen man in Ländern bezahlte, und solche die man sich als Andenken aus einem Automaten kurbeln konnte.

Am Ende der Ferien hatte sie einen noch volleren Koffer als bei der Hinfahrt und auch die zusätzliche Tasche war prall gefüllt mit kleinen schönen Dingen. Aus den Stöcken hatte sie am Tag vor der Abreise noch ein Mobile gebastelt, das sie bei Madita ins Zimmer über ihr Bett hängen wollten. Darauf freute sie sich schon besonders, denn das würde sie jeden Abend und jeden Morgen an die tolle Zeit in Schweden erinnern. Nun war der Urlaub endgültig vorbei und das Auto wieder vollbepackt. Die ganze Familie, der Papa, die Mama, die zwei Geschwister und Madita setzten sich ins Auto und schauten ihr zu Hause der letzten zwei Wochen

nochmal an. Ihnen allen hatte es hier so gut gefallen und sie werden bestimmt noch einmal wieder kommen. Zu Hause angekommen war Madita ganz enttäuscht, dass die Ferien so schnell vorbei waren, aber als sie ihre Sachen auspackte, begann sie mehr und mehr zu strahlen. Aus ihrer Tasche holte sie die Steine heraus, die kleinen und etwas Größeren, die glatten und die rauhen, die einfarbigen und die mit einem Muster. Sie schaute sie alle nochmal ganz genau an und verteilte sie auf ihrer Fensterbank. Als nächstes fielen ihr die Postkarten in die Hände, die sie zu den anderen in ihre Postkartenkiste steckte. Auch die Goldmünzen von Pippi Langstrumpf entdeckte sie wieder und drehte sie hin und her in ihren Händen. Wo war denn nochmal ihr Kästchen mit den Münzen? Ach ja, in der Schublade. Und auch dieses Kästchen wurde ein bisschen schwerer, als sie ihre neuen Goldmünzen dazulegte. Als letztes zog sie das Mobile aus der Tasche, das sie erst ein paar Tage vorher gebastelt hatte. „Oh nein“, eine Sache fehlte doch noch. Wo war das kleine Pferdchen, für das sie extra in drei Läden gegangen war? In der Tasche lag es nicht mehr, diese war nun leer. Wo hatte sie es nur hingelegt? In Schweden hatte sie das doch nicht vergessen, oder? Aber auch dieser kurze Schrecken konnte wieder beruhigt werden. Die Mama hatte es extra in ihre Tasche gesteckt, damit es nicht verloren ging. Und so konnte Madita das kleine Pferdchen in ihren Setzkasten neben dem Bett stellen. Abends vor dem Schlafen hängten sie noch das Mobile über dem Bett auf, damit Madita es auch noch gleich anschauen konnte.

Seitdem war das Mobile das erste und das letzte was Madita am Tag sah. Und wenn es draußen ein bisschen windete und das Fenster offen war, bewegte es sich sogar und machte ganz leise Geräusche beim Aneinanderschlagen der Hölzer.

Der Weg der kleinen Kastanie

Es war einmal eine kleine Kastanie, die noch in ihrer Schale wohnte. Sie hatte noch nie die große weite Welt draußen gesehen. Dennoch war sie sehr neugierig, was da draußen alles passieren würde. Die kleine Kastanie freute sich schon so sehr darauf, sodass sie sehr nervös wurde. Sie dachte sich, wenn ich groß werde, kann ich die Welt sehen und so ein großer Baum werden, wie meine Mama oder mein Papa.

Die Zeit verging und die kleine Kastanie war immer noch in ihrer Schale drin. Ihr wurde es warm. Sie wusste, wenn es warm ist, ist die Zeit noch nicht gekommen, um aus der Schale heraus zu schlüpfen. Es war noch Sommer, aber der Herbst war nicht mehr fern. Die außen Welt wurde langsam kälter. Die kleine Kastanie spürte es und freute sich schon darauf, von ihrer Schale befreit zu werden. Dann war es so weit und die Schale brach langsam auf. Nur noch ein kleines Stückchen und die Kastanie konnte sich befreien. Sie fiel hinab auf den Boden und landete auf dem weichen Gras.

Für die kleine Kastanie sah alles so groß aus, weil sie bis dahin nur am Baum hing, hatte sie die Welt von unten nicht wirklich betrachten können. Sie versuchte nach vorne zu rollen und hatte auch Erfolg dabei. Sie rollt davon durch die großen Grashalme. Alles sah für sie gleich aus. Nach dem ewigen Rollen stieß sie gegen etwas Hartes, was groß und grau war.

Die kleine Kastanie fragte: „Wer bist du und warum kann ich an dir nicht vorbei?“ Das graue Etwas antwortete: „Ich bin ein Stein und komme leider nicht vom Fleck.“ Die Kastanie schaute verwirrt um sich und fragte den grauen Stein: „Herr Stein, wie kann ich an dir vorbei?“ Der Stein murmelte etwas vor sich hin und antwortete schließlich: „Verrate mir wer du bist und ich sage dir einen Trick wie du um mich herumkommst.“ Die kleine Kastanie wusste aber leider nicht wirklich, wer sie selber war und wie sie hieß. Sie versuchte dem grauen Stein zu erklären wer sie sei: **„Ich bin braun und hing am Baum, ich komm' nur raus aus meinem Haus, wenn die Welt wieder kälter wird.“** Der graue Stein überlegte und wusste nach einer kurzen Zeit, um wen es sich hier handelte. Er antwortete der kleinen Kastanie: „Meine Kleine, du weißt nicht wer du bist? Ich verrate dir deinen Namen und den solltest du dir merken! Du bist eine **KASTANIE** und bist neu aus deiner Schale ausgebrochen.“

Die kleine Kastanie war zuerst sehr erstaunt darüber, dass sie nun einen Namen hatte. Doch fand sie sich mit dieser Neuigkeit schnell ab. Sie bedankte sich beim grauen Stein, der ihr Platz machte. Dann machte sie sich weiter auf den Weg. Nach langem Rollen kam die kleine Kastanie zu einer Blumenwiese. Das Wetter war zwar kühler geworden, denn es war Herbst, aber die Blumen waren noch da. Die kleine Kastanie sauste schnell an ihnen vorbei und merkte, wie schön sie doch eigentlich rochen. Da rollte sie langsam zurück, an allen Blumen vorbei, um sie einmal einzeln zu sehen und zu riechen.

Jede Blume roch anders. Alle waren einzeln für sich schön. Die kleine Kastanie freute sich und fing an zu hüpfen. „Die Welt ist so groß, was werde ich mal sein, wenn ich groß bin“, dachte sie. Staunend machte sie sich weiter auf den Weg. Sie rollte und rollte bis eine große Sonnenblume sie fragte: „Kleine, wohin gehst du,

was machst du so allein in dieser großen Welt?“ Die kleine Kastanie wusste nicht, wohin sie hinschauen sollte. Sie hörte die Stimme, aber wusste nicht genau, woher sie kam. Sie schaut nach oben und sah, wie eine große Sonnenblume auf sie herabblickte.

Die kleine Kastanie schaute zur Sonnenblume auf und antwortete: „**Erstens:** Ich bin nicht klein und kann gut auf mich selbst aufpassen. **Zweitens:** Wer bist du und warum bist du so groß? **Drittens:** ich rolle vor mich hin und erkunde die große weite Welt.“ Die große Sonnenblume lächelte und sagte: „Ich bin die Sonnenblume und Sonnenblumen werden nun mal so groß. Aber du erkunde mal die Welt weiter, die für dich so neu ist. Ich finde heraus, was du einmal werden wirst.“ Die Kastanie lächelte und machte sich weiter auf den Weg.

Als sie so immer weiter rollte, landet plötzlich ein Riesenregentropfen vor ihr. Die kleine Kastanie war sehr verwirrt und wusste nicht, was sie machen soll. Sie suchte Unterschlupf unter einem Baum und war erleichtert, dass diese großen Regentropfen nicht mehr auf sie fielen. Sie musste erst einmal warten, bis der Regen wieder aufhörte. Nach einiger Zeit hörte es auf zu regnen. Da machte sie sich wieder auf den Weg.

Sie stoppte an einem Schneckenhaus, das sich nicht bewegte. Die kleine Kastanie klopfte an dem Haus. Eine Stimme sagte: „Nein danke ich möchte nichts von ihnen kaufen.“ Die Kastanie schaute verwirrt und antwortete: „Ich bin die Kastanie und möchte mit dir reden, so mach doch bitte die Tür auf und rede mit mir.“ Eine kleine Tür öffnete sich in dem Schneckenhaus. Heraus kam ein schwebendes Etwas, das der Kastanie völlig unbekannt war. Sie fragte neugierig: „Was bist du eigentlich?“ Die Kreatur antwortete der Kastanie freundlich: „Ich bin der Waldgeist und beschütze alles was du gesehen und auch angefasst hast.“ Da wusste nicht so recht, wie sie reagieren sollte. Dem Waldgeist schaute sie ruhig an und sagte: „Du bist eine

Kastanie und entdeckst gerade die Welt nehme ich an.“ Die Kastanie schaut ihn mit funkelnden Augen an. Der Waldgeist fuhr fort: „**Überall dort, wo du etwas berührt hast, dort wird ein Kastanienbaum wachsen.** Ich beobachte dich schon lange und sehe was du machst. Du bist neugierig und interessierst dich für die Natur. Das gefällt mir. Darum bekommst du diese Belohnung.“

Die Kastanie dankte und rollte weiter. Nun wurde es allmählich dunkel und die kleine Kastanie wurde langsam müde. Sie beschloss sich ein gemütliches Plätzchen zu suchen, an dem sie über Nacht bleiben konnte. Sie suchte und suchte und fand auch nach einiger Zeit einen guten Platz zwischen zwei Steinen. Dort rollte sie sich hin, machte es sich gemütlich, dachte noch einmal an den grauen Stein, der ihr den Namen gegeben hatte und schlief ein. In dieser Nacht träumte die kleine Kastanie, wie sie zu einem großen Kastanienbaum heranwuchs, viel größer als die Sonnenblume. Sie sah auch alle anderen Kastanien, die auf ihrem Weg gewachsen waren und freute sich. Und wer weiß, vielleicht blieb die kleine Kastanie über den Winter zwischen den Steinen liegen, schlug im Frühjahr Wurzeln und ein erster Trieb kam aus ihr heraus. Das wäre dann der Anfang für einen großen Kastanienbaum gewesen.

Dilara Tecer

Smillas großer Traum

Smilla ist ein entzückendes Muschelmädchen. Tief unten im kristallklaren Ozean, darf sie ein wundervolles Korallenriff ihr zu Hause nennen. Prachtvoll fügen sich die vielen kleinen Korallen zusammen und schenken fast der gesamten Unterwasserwelt ein bedeutsames zu Hause. Aufgrund seiner Form erinnert es ein bisschen an ein zauberhaftes Märchenschloss. Smilla liebt ihr zu Hause, welches sie mit den anderen Meeresbewohnern teilt. Besonders aber liebt sie, den herrlichen Platz unter einer klitzekleinen Luke, die sich aus zwei winzigen Korallen formt. Dieser fabelhafte Ort schenkt ihr einen eindrucksvollen Blick auf die Wasseroberfläche. Im Sommer, Smillas Lieblingszeit im Jahr, beobachtet sie von dort die winzigen Sonnenstrahlen, die auf der Wasseroberfläche tanzen und den gesamten Ozean in ein magisches Licht tunken.

Auch an diesem lauen Sommertag bewundert sie dieses Spiel. „Ach, muss es herrlich sein, das Lichterspiel oberhalb des Ozeans betrachten zu können“, denkt Smilla. Ihre Gedanken muss sie dabei laut ausgesprochen haben, denn nicht weit von ihr raunt es mit tiefer Stimme: „Oh immer langsam, Smilla! Der Weg zur Wasseroberfläche ist weit und da du ein Wesen bist, das nicht schwimmen kann, wird dir das wohl nie gelingen!“

Es ist Kalle, eine bequemliche Qualle, die zu ihr spricht. Smilla lässt den Kopf hängen, fasst sich aber dennoch ein Herz und fragt nach: „Aber Kalle, wenn bei dir das Schwimmen so einfach aussieht, kannst du mir doch bestimmt zeigen, wie es geht. Dann kann ich endlich nach oben, zu den glitzernden Sonnenstrahlen schwimmen. Bitte Kalle, hilfst du mir?“ Doch Kalle lacht: „Meine liebe Smilla, meinen langen Tentakel helfen mir dabei durch das Wasser zu gleiten. Ohne Tentakel fehlt dir der nötige Antrieb. Bitte entschuldige, da kann ich dir nicht weiterhelfen.“ Mit diesen Worten treibt Kalle langsam davon.

„Ohne Tentakel, pah! Dem werd' ichs zeigen!“ Smilla nimmt all ihre Kraft zusammen und versucht sich vom sandigen Meeresboden abzudrücken. „Hau-ruck!“, ruft sie dabei laut. Doch nichts rührt sich. Nicht einen winzig kleinen Millimeter bewegt sie sich vom Boden. Wieder sammelt sie ihre Kräfte und versucht es erneut. „Hau-ruck!“, ruft Smilla wieder. Dieses Mal jedoch schon ein bisschen leiser als zuvor. Noch ein weiteres Mal möchte sie es versuchen. „Hau-ruck.“ Doch dies gleicht mittlerweile nur noch einem leisen Flüstern. Enttäuscht sackt sie etwas tiefer in den warmen Sand. Eine kleine Träne läuft über Smillas sonst so fröhliches Gesicht und ein trauriges Schluchzen erfüllt das Korallenriff. „He! Was machst du denn für ein trauriges Gesicht? Das ist schlimmer als drei Tage Regenwetter!“ Jolanda, eine bedachte und weise Seeanemone, die Smillas Enttäuschung bemerkt haben muss, gibt ihr einen aufmunternden Schubs von der Seite. „Ach Jolanda, weißt Du, so gern würde ich die tanzenden Sonnenstrahlen auf der Wasseroberfläche aus der Nähe betrachten, aber das wird mir wohl niemals gelingen.“ Jolanda neigt den Kopf nach oben, um das beschriebene Lichterspiel genauer zu betrachten: „Das ist wirklich fabelhaft!“, antwortet sie. „Aber so ein Unsinn, warum solltest Du es nicht aus der Nähe bewundern können?“ „Kalle sagt, wer nicht schwimmen kann, wird die Wasseroberfläche nie erreichen.“

Jolanda schmunzelt: „Von unserem Kalle lässt du dir also deinen großen Traum ausreden?“ Smilla schaut Jolanda verdutzt an. „Dann meinst du also, es gibt eine auch andere Möglichkeit?“, fragt Smilla hoffnungsvoll. „Klar!“, antwortet Jolanda „Pass auf, ich möchte dir jemanden vorstellen: Emil, der Einsiedlerkrebs macht jeden Sommer eine Reise an den Strand. Von dort aus müsstest du den Zauber der Sonnenstrahlen besser entdecken können als je zuvor. Du findest ihn am kleinen Felsen neben unserer Koralle.“ „Jolanda, dein Plan klingt sagenhaft! Hab tausend Dank!“, gluckst Smilla erfreut und macht sich optimistisch auf den Weg.

Tatsächlich findet sie Emil wie beschrieben an einem kleinen Felsen neben der Koralle. „Hallo Emil!“, ruft Smilla fröhlich. „Jolanda hat mir viel von dir erzählt. Sie meint außerdem, dass du mir dabei helfen kannst, meinen Traum zu erfüllen?“ „Hoppla, hallo!“, antwortet Emil überrascht. „Das sind aber große Worte von unserer lieben Jolanda. Wie kann ich dir weiterhelfen?“ Mit einem Strahlen in den Augen und einem Lächeln auf den Lippen erzählt Smilla Emil von ihrem großen Traum. „Das ist wirklich ein fantastischer Traum, liebe Smilla und Träume sind bekanntlich dafür da, um in Erfüllung zu gehen.“ „Dann hat Jolanda nicht zu viel versprochen und du hilfst mir tatsächlich? Großartig! Das wird großartig!“ Die Freude entlockt Smilla nun doch einen winzigen Hüpfen. „Smilla, steig auf, der Strand und sein Lichterzauber warten auf uns! Wenn wir uns beeilen sind wir noch vor Sonnenuntergang dort!“

Emil nimmt Smilla mit auf eine beeindruckende Reise. Smilla entdeckt dabei Orte und Dinge des Meeres, die sie noch nie zuvor gesehen hat. Das Wasser wird wärmer und die tanzenden Sonnenstrahlen auf der Wasseroberfläche werden größer und heller. Es scheint fast so, als könne Smilla sie einfangen. Mit einem lauten „Endstation, alles absteigen!“, reißt Emil Smilla schließlich aus ihren Träumen. „Sind wir da? Sind wir

da? Sind wir da?“ fragt diese aufgeregt. Schnell rutscht sie von Emils Rücken und lässt sich von den Wellen das letzte Stück bis an den Strand tragen. Dieser zeigt sich Smilla noch eindrucksvoller als, sie sich ihn vorgestellt hat. Tausend kleine Sandkörner reihen sich aneinander und auch diese glitzern und funkeln eindrucksvoll in der Abendsonne. „Emil, das ist traumhaft!“, murmelt Smilla bedacht und sie dreht sich langsam um. Vor ihr erstreckt sich der kristallklare, weite Ozean und auf diesem tanzen die Sonnenstrahlen in den prachtvollsten Farben. In der zwischen Zeit haben sich diese orange-rot eingefärbt und zaubern eine wohlig warme Atmosphäre. Vor lauter Glück kullert Smilla nun wieder eine kleine Träne über das Gesicht. „Danke!“, flüstert sie leise in die Welt.

Luca Katharina Marklein

Ein Sonntagnachmittag bei der Kuscheltierfamilie

„Ihr lieben, kommt zum Essen!“ Katze Mimmi hatte wieder ihre berühmten Rinderrolladen mit Kartoffelbrei gemacht. Keiner wusste, wie sie diese so fantastisch gut hinbekam und keiner konnte genug davon bekommen. So kam es, dass sich alle auch an diesem Sonntagnachmittag zum Essen trafen. Schildi, die Schildkröte, kam, der Hund Wuffelwelfo saß mit am Tisch und auch Maui die Kuh war gekommen. Sogar die Jüngsten unter ihnen. Güntra, das Seepferdchen, Berlino Bär, die Diddlemäuse und, und, und ... Jeder freute sich den anderen wiederzusehen und jeder konnte es kaum erwarten. Es herrschte ein wildes Getümmel, alle redeten wild durcheinander und die Luft duftete nach Essen und nach Blaukraut. Alle lachten und hatten Spaß und plötzlich hörte man das kleine Glücksschweinchen mit seiner zarten Stimme sagen: „Du Schildi, wie war das damals nochmal, als ihr Tinkiwinki, Tippsi, Lala und Po verloren habt?“ Als die anderen das hörten wurde es plötzlich still im Raum. Jeder kannte die Geschichte, aber sie war spannend und lustig und jeder hörte sie gerne. Es war ein Abenteuer, das fesselte. „Ja, erzähl sie uns“, rief Berlino. „Bitte Schildi“, sagten die Diddlemäuse im Chor. Alle waren plötzlich ganz aufgeregt und wollten die Geschichte hören. Schildi räusperte sich und sagte mit seiner alten und zittrigen Stimme: „Also gut. Ihr lasst mir ja doch keine andere

Wahl.“ Es wurde ruhig. So ruhig, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören können und Schildi begann zu erzählen.

„Es war vor vielen, vielen Jahren als ich noch eine junge Schildkröte war. Es war ein wunderbarer Sommermorgen und die Luft duftete nach dem Salz des Meeres. In der Ferne konnte man die Möwen schreien hören. Wie jeden Morgen in unserem Urlaub bereitete ich auch an diesem Tag das Frühstück vor. Da es draußen schon sehr heiß war und es drinnen nicht auszuhalten war, hatten sich alle auf der Terrasse versammelt. Die sanfte kühle Priesse, die vom Meer herein wehte war angenehm. Sie machte das heiße Wetter erträglich.“ Schildi hielt kurz inne und holte Luft. Er war schon sehr alt und das viele Reden strengte ihn an. „Komm schon Schildi, erzähl weiter.“, drängte Güntra. „Nun gut, wo war ich stehen geblieben.“, sagte Schildi. „Ihr saßt alle auf der Terrasse.“, erinnerten ihn die Diddlemäuse.

„Also, alle saßen auf der Terrasse und erfreuten sich an diesem guten Frühstück. Für diesen Urlaub war es unser letztes gemeinsames. Am Abend würden wir wieder nach Hause fahren. Als ich so durch die Runde blickte fiel mir plötzlich eines auf. Es waren vier Stühle leer.“ „Die Stühle von Tinkiwinki, Tippsi, Lala und Po.“, rief Maui ganz aufgeregt. Damals war er noch eine junge Kuh gewesen, konnte sich aber noch genau an den Tag erinnern. Maui konnte sich noch gut daran erinnern, wie aufgeregt alle waren und welche Sorgen sie sich machten. „Alle waren ganz aufgeregt, besonders Wuffelwelfo konnte nicht stillsitzen“, fuhr Schildi fort. „Wir müssen etwas unternehmen, sie suchen.“, imitierte er Wuffelwelfos Stimme. „Keiner hatte mehr Hunger und konnte an das Frühstück denken. Jeder überlegte hastig, wo sie sein könnten und wollte los eilen, um sie zu suchen. Jeder von ihnen hatte große Angst um sie, denn die Vier waren das erste Mal von Zuhause weg und

kannten sich in diesem fremden Land nicht aus. Damals waren sie noch sehr jung, jünger als ihr alle jetzt seid.“, erklärte Schildi. „Wir teilen uns auf und jeder sucht in einer anderen Ecke des Campingplatzes“, zitierte Schildi mit einer tiefen und mächtigen Stimme, Paule den Eisbären.

Kaum hatte er diesen Satz laut ausgesprochen riefen die kleinen Diddlemäuse neugierig: „Und? Habt ihr sie gefunden?“ „Ganz ruhig meine kleinen“, besänftigte sie Schildi. „Nachdem Paule vorgeschlagen hatte, dass wir uns aufteilen, haben wir nicht mehr lange gezögert. Wir bildeten Zweiergruppen und jeder suchte, wo anders. Eine Gruppe ging zur Bar, die andere in den Laden. Wir haben sogar die Toiletten abgesucht und in den leeren Bungalows nachgesehen. Aber nichts. Keine Spur von den Teletubbies. Wir waren schon am Verzweifeln und es wurde immer heißer. Da es bereits Nachmittag war stand die Sonne am höchsten. Die Hitze wurde so unerträglich, dass nicht einmal mehr die kühle Meeresbrise half. Als wir schon am Aufgeben waren, hatten Gundula Giraffe und Maui die rettende Idee. Sie schlugen vor, dass wir am Meer suchen sollten. Bisher hatte keiner daran gedacht, dass sie dort sein konnten. Alle rannten los. Wir rannten zum Strand, so schnell wir konnten. Ich selbst hatte das Gefühl, dass ich fliege, so schnell war ich. Am Strand angekommen, schauten wir uns um und da war ... NICHTS. Nur Sand und Meer, aber keine Tinkiwinki, Tippsi, Lala und kein Po.

Plötzlich horchte Fanti mit seinen großen Elefantenohren auf. >>Hört ihr das? Ich höre Gelächter. << Wir rannten und folgten Fanti in Richtung der Geräusche. Wir rannten so schnell, dass Gundula über ihre eigenen langen Beine stolperte und mit dem Gesicht im Sand landete.“ Jeder am Tisch musste laut loslachen und Schildi erzählte weiter. „Nach einer Weile hatten wir die Stelle erreicht, von wo die Geräusche kamen, und

was denkt ihr, was wir da wohl entdeckt haben?“, fragte Schildi. „Tinkiwinki, Tippsi, Lala und Po!“, riefen alle im Chor. „Genau, wir haben sie gefunden und ihr werdet es nicht glauben.“, Schildi hielt kurz inne, bevor er weitererzählte. „Tinkiwinki lag in einem selbst gebauten Liegestuhl aus Ästen und sonnte sich. Lala hatte Nono mitgenommen und putzte. Sie putzte ein Haus, das sie aus Treibholz, Ästen, Seetang und Steinen gebaut hatten und Tippsi und Po, die spielten am Strand. Als wir sie fragten, was sie denn da taten antworteten sie nur:>> Wir wollen nicht nachhause, wir wollen hierbleiben! Wir ziehen hier her an den Strand. << Wir konnten unseren Augen nicht glauben. Sie hatten sich um alles gekümmert, sie hatten sogar Essen und Wasser mitgenommen und waren festentschlossen. Bei dem Bild, das sich uns da bot, mussten wir alle lauschallend loslachen. Wir lachten so lange bis unsere Bäuche wehtaten und wir keine Luft mehr bekamen. Alle mussten lachen und konnte nicht mehr aufhören. Denn eines wussten wir, die vier Teletubbies fühlten sich wohl und waren sich ihrer Sache sicher, auch wenn sie noch so jung waren. So kam es, dass wir von da an jeden Sommer an den Strand fahren und sie besuchten. Denn wie ihr euch schon denken könnt, Tinkiwinki, Tippsi, Lala und Po sind tatsächlich geblieben. Sie haben sich ihr eigenes kleines Strandparadies gebaut und sind dort glücklich und zufrieden.“, beendete Schildi ihre Geschichte.

Alle waren so gefesselt, dass sie vergessen hatten zu essen. Bis plötzlich Güntra schrie und ihr Gesicht angewidert verzog: „IIIIWWWW... mein Kartoffelbrei ist ganz kalt!“, und wieder mussten alle lachen. Keiner konnte mehr aufhören zu lachen. Sie lachten, bis ihnen die Tränen über das Gesicht liefen und die Bäuche wehtaten.

Die kleine Muschel

Es war einmal eine kleine Muschel, die lebte ganz alleine und versteckt in einer Mulde zwischen zwei großen Steinen auf dem Meeresgrund. Eigentlich war die Muschel sehr zufrieden mit ihrem Zuhause. Die Steine beschützten sie vor den hungrigen Fischen, und der Meeresboden ihrer Mulde war mit feinem, goldenem Sand bedeckt. An schönen Tagen glitzerte das Sonnenlicht im blau-grünem Wasser um sie herum, und sie hatte immer genügend Plankton zu fressen. Die Muschel hatte also ein recht gutes Muschelleben. Aber richtig glücklich war sie trotzdem nicht, denn sie war furchtbar einsam.

Ihre sichere Mulde lag so gut versteckt, dass nie eine andere Muschel vorbeigetrieben wurde. Und sie selbst hatte so große Angst vor den gefährlichen Fischen, die sie manchmal aus der Ferne vorbei schwimmen sehen konnte, dass sie sich nie aus ihrer Mulde heraus traute. Doch je mehr Zeit verging, desto einsamer wurde die kleine Muschel und desto sehnlicher wünschte sie sich ein wenig Gesellschaft und Abwechslung. Oft dachte sie darüber nach, ihre Mulde zu verlassen und sich im weiten Meer umzusehen - „Ob es wohl noch andere

Muscheln, wie sie geben würde?“, dachte sich die kleine Muschel. „Sehen alle Muscheln aus wie ich?“, aber ihre Angst vor den vielen unbekanntem Gefahren war wie immer viel zu groß.

Doch eines Tages war ihre Neugier doch größer als ihre Angst, und sie nahm all ihren Mut zusammen, kroch aus ihrer Mulde und schwamm vorsichtig um die schützenden Steine herum. Sie zitterte dabei so sehr, dass ihre Muschelschalen klapperten. Doch als sie endlich den Stein hinter sich gelassen und freien Blick auf den Meeresboden hatte, blieb sie überrascht stehen und konnte ihren Augen kaum trauen. Da war - nix. Keine andere Muschel, ja, gar kein Lebewesen, nicht mal Seetang. Nur Sand und Steine. Natürlich war die kleine Muschel erleichtert, dass keine gierigen Fische auf sie gelauert hatten, aber vor allem war sie enttäuscht. So hatte sie sich die aufregende Welt außerhalb ihrer Mulde nicht vorgestellt. Doch während sie noch überlegt, ob sie wieder umkehren sollte, sah sie eine kleine Wolke aufgewirbelten Sands auf sich zukommen. Zum Zurückschwimmen war es jetzt zu spät. Also vergrub sich die Muschel schnell so tief im Sand, dass nur noch ihre kleinen Augen herausschauten.

Das Sandwölkchen war nun fast direkt vor der kleinen Muschel zum Stillstand gekommen und sie konnte jetzt darin etwas Schimmerndes erkennen. War das vielleicht auch eine Muschel? Langsam begann sich der Sand zu legen und die kleine Muschel war erleichtert, dass das glitzernde Etwas kein Fisch war. Aber was war es dann? So etwas Seltsames hatte sie noch nie gesehen. Es sah wunderschön aus, fast wie eine verdrehte Muschel. Weil ihre Sehnsucht nach einem Freund so groß war und die verdrehte Muschel nicht gefährlich wirkte, fasste sich die kleine Muschel ein Herz und flüsterte leise: „Hallo“. Doch kaum hatte sie das gesagt, begann die verdrehte Muschel zu zittern und zu schluchzen, und dann hörte die kleine Muschel zwischen

den Schluchzern eine leise Stimme, die sagte: „Ich weiß nicht, wo oder wer Du bist, aber bitte friss mich nicht! Ich bin doch noch ganz klein und ich habe noch nichts von der Welt gesehen.“ Da buddelte sich die kleine Muschel schnell aus dem Sand heraus und rief: „Du brauchst keine Angst zu haben, ich tu Dir nichts. Ich hatte selber genauso Angst vor dir wie du vor mir. Schau, ich bin doch nur eine kleine Muschel. Und wer bist denn Du? Bist Du vielleicht auch eine Muschel?“ „Aber nein, ich bin doch keine Muschel! Ich bin eine Schnecke!“, sagte die kleine Schnecke empört und steckte erst einen, dann beide ihrer Fühler aus ihrem Häuschen raus um sich die kleine Muschel genauer anzuschauen.

„Oh das tut mir leid dass wusste ich nicht, ich hab bis heute noch nie eine Muschel oder Schnecke getroffen. Aber können wir dann trotzdem Freunde sein?“, fragte die Muschel. „Klar“, antwortete die Schnecke. „Aber ich werde nicht lange hierbleiben, denn ich will das weite Meer bereisen und Abenteuer erleben.“ „Das will ich auch! Nur alleine hab ich mich noch nicht getraut“, sagte die kleine Muschel. „Wir könnten doch zusammen reisen? Zusammen ist man doch viel mutiger als alleine“, schlug die kleine Schnecke der Muschel vor. Die kleine Muschel war begeistert von dieser Idee, und so erkundeten sie gemeinsam das weite Meer. Sie erlebten Abenteuer, erzählten sich Geschichten, passten aufeinander auf und wurden beste Freunde. Aber vor allem trafen sie noch viele, viele andere Muscheln und Schnecken. Große, kleine und ganz winzige; runde und längliche; spitze, flache und kugelige; krumme und gerade; stachelige und glatte; glänzende und matte; einfarbige und mehrfarbige; gestreifte und gepunktete; weiße, schwarze, gelbe, braune, violette und grüne. Keine Muschel oder Schnecke war wie die andere, jede einzelne ist einzigartig und wunderschön so wie sie ist.

Das Lied aus dem Meer

Der alte Mann stapfte die steinigen Treppenstufen zu seinem Haus hinauf. Der Wind, der die Wellen gegen die Küste schlug, gab ihm Antrieb und er hörte das Donnern von Wasser auf Felsen. Es war ein stürmischer Tag und er wäre heute nicht so weit zur Küste gelaufen, wenn er nicht vor drei Tagen ein Paar seltener Sandregenpfeifer beobachtet hätte. Die Vögel hatte er hier schon lange nicht mehr gesehen und hoffte, dass sie sich hier vielleicht wieder niederlassen würden, doch heute war es zwecklos weiter zu suchen. Nass durch die Gischt der hohen Wellen, kramte er in seiner Hosentasche nach dem Schlüssel. Er sehnte sich schon nach dem warmen Kamin, als er ein großes Paket auf seiner Fußmatte entdeckte. Perplex starrte er es einige Sekunden an. Montags kam normalerweise nie Post. Er wohnte soweit vom nächsten Dorf entfernt, dass der Postbote nur samstags den Weg zu ihm fand. Doch da stand es, die Pappe durch die feuchte Luft schon etwas aufgeweicht an einem Montagnachmittag vor seiner Tür.

Er untersuchte das Paket nach einem Absender oder einer Adresse, doch es war nichts vermerkt worden und somit schloss er die Tür auf und schob es mit dem Fuß über die Türschwelle. Grübelnd strich er sich durch den grauen Bart, durchquerte den Flur und begann im Wohnzimmer das Holz im Kamin anzuzünden. Als das Feuer friedlich knisterte, schaute er sich im Haus prüfend um, doch nichts schien zu fehlen. Es war noch immer gefüllt mit all den wundersamen Dingen, die das Meer an der Küste zurückgelassen hatte. Weiße, geschlungene Treibhölzer verzierten die Wände und alte Schiffsteile und vom Meer geschliffene Steine ruhten, wie Ausstellungsstücke verteilt im Raum oder waren zu Möbeln umfunktioniert worden. Er baute nicht mehr so viel wie früher, doch solange das Meer noch Wunder an seinen Strand spülte, würde er nach ihnen ausschauhalten.

Er wärmte sich ein paar Minuten am Feuer, dann kehrte er zu dem Paket zurück und hievte es auf den großen Holztisch im Wohnzimmer, um es vorsichtig zu öffnen. Er erblickte, in Stroh gepolstert eine große Holzkiste und einen kleinen Zettel. Der alte Mann setzte seine Lesebrille auf und begann zu lesen: „Meinen alten Freund, vor vielen Jahren hast du mir bei einer Sache geholfen, die der Anfang von etwas großem wurde. Als Dank dafür, möchte ich dir etwas schenken, worauf ich sehr stolz bin. Auf dass es dich unterstützen und alles wissen von dir lernen möge. Lebe lang und in Frieden!“ Verwirrt öffnete er die Holzkiste: Drinnen lag in Watte und Luftpolster gebettet ein armgroßer, weißgrauer Roboter. Fast schlafend lag er dort, seine Arme mit den filigranen mechanischen Händen um den stählernen Körper geschlungen. Die kleinen Beine waren angewinkelt, der runde Kopf lag friedlich ruhend da und die geschlossenen Augen, Nase und Mund wirkten verblüffend echt. Der alte Mann staunte, ging einige Male um den Tisch herum, untersuchte ihn von allen

Seiten und erinnerte sich an den verrückten Wissenschaftler aus alten Zeiten zurück, der den Traum gehabt hatte, künstliche Intelligenz zu erschaffen.

Es war nun eine Weile her, dass der kleine Roboter den Weg zu ihm gefunden hatte und einige Veränderungen mit sich brachte. Ihm war es immer wichtig gewesen auf niemanden angewiesen zu sein, keine Hilfe zu brauchen und war stets überzeugt davon, allein am besten dran zu sein. Doch seit dem stürmischen Montagnachmittag schien er diese Zeit mehr und mehr hinter sich zu lassen. Er erinnerte sich an die ersten Tage, an denen er dem kleinen humanoiden Roboter das Laufen, Greifen und Sprechen beigebracht hatte. Es war ein Wunder gewesen, wie schnell und menschlich dieser begonnen hatte all die Dinge zu verstehen. Er folgte ihm überall hin, die kleinen eisblauen Augen stets aufmerksam auf die Sachen gerichtet, die der alte Mann ihm erklärte. Die Natur schien ihn am meisten zu faszinieren, begeistert und behutsam untersucht er noch heute jeden Stein, jede Pflanze und jedes Lebewesen, welches er entdeckt. Er hatte dem kleinen Roboter beigebracht, ihm zu helfen die Natur zu verstehen und zu beschützen und manchmal erwischte er sich dabei, wie froh er war ihn bei sich zu haben.

Der alte Mann schaute gedankenverloren aus dem Fenster und beobachtete den kleinen weißen Punkt, der über den sandigen Teil des Strandes rollte und hier und da stehen blieb, um etwas anzuschauen. Die letzten zwei Tagen waren dort Schildkröten geschlüpft und der kleine Roboter beobachtete die kleinen Nachzügler, die die kurze Strecke Richtung Meer krabbelten. Er machte sich keine Sorgen darüber, dass der kleine Roboter ihnen in die Wellen folgte, da er wusste, dass seine feinen Sensoren sich auf Wasser einstellen

konnten. Die kleinen Schwimmflossen und die Fähigkeit Unterwasser zu atmen, machten ihn zu einem guten Schwimmer.

Es dauerte ein paar Stunden, bis das kleine weiße Gesicht neben dem alten Mann auftauchte, der gerade in der Werkstatt eine große alte Holzplatte abschliff. Er stoppte seine Arbeit und schaute freundlich auf das kleine Wesen hinab, welches mit einem surren eine kleine Luke öffnete und vorsichtig etwas herausholte. Mit leisen, mechanischen Geräuschen streckte er den Arm zu ihm herauf und öffnete die kleine Hand. Drinnen lag eine silbergrau schimmernde Muschelschale und der alte Mann musste lachen. Er nahm sie vorsichtig entgegen und untersuchte sie genauer. Der kleine Roboter brachte ihm öfter etwas von der Küste mit, vermutlich weil er gesehen hatte, dass die meisten Gegenstände im Haus aus dem Meer stammten. Die Sammlung von Muschelschalen musste sich mittlerweile um eine Vielzahl verdoppelt haben, dachte der alte Mann, als plötzlich ein rotes kleines Licht an der Schulter des Roboters zu blinken begann und er verständnisvoll nickte. „Komm Kleiner, es war ein langer Tag und ich glaube es ist Zeit etwas Energie zu tanken.“ Er legte die Schleifmaschine beiseite und ging zusammen mit dem kleinen Roboter aus der Werkstatt hinaus ins Haus. Der Roboter brauchte, um seine Energie aufzuladen, kleine Steine, die man Hühnergötter nannte. Sie werden hier an die Küste gespült, sind weißgrau und haben meistens ein Loch in der Mitte. Sein Freund der Wissenschaftler musste gewusst haben, dass Strom keine sichere Energiequelle sein würde, denn Ausfälle waren hier draußen nichts Besonderes.

Er gab dem kleinen Roboter zwei Steine aus einer großen Schale, die sie zusammen angelegt hatten und hörte ihn glücklich summen und knabbern, als er wieder in dem Topf mit Suppe rührte. Er schaute aus dem

Fenster und als er eine große dunkle Wolkenfront erblickte, die vom Meer aus auf sie zu kam, gab er einen grimmigen Laut von sich. Er musste nicht lange hinschauen, um zu erkennen, dass diese Wolken nichts Gutes verhiessen. Das knabbernde Geräusch des kleinen Roboters verstummte und als sich der alte Mann zu ihm umdrehte, sagte dieser mit großen blauen Augen: „Sturm!“ Seine Sensoren konnten Wetterveränderungen spüren, das wusste der alte Mann und während des ersten Donnergrollens, beeilten sie sich nach draußen, um alles was nicht niet- und nagelfest ist in den Schuppen zu räumen. Der kleine Roboter hatte die Füßchen eingezogen, zu Rollen getauscht und sauste nun die kleinen Wege ums Haus herum um die Gegenstände einzusammeln, die der Sturm mit sich reißen könnte. Der Wind wurde immer stärker, der Donner lauter und die ersten schweren dunklen Wolken begannen die Sonne zu verdecken. Der alte Mann verstaute Gartenmöbel und Werkzeug von draußen in den Schuppen hinterm Haus und zog das Windsegel von der Veranda ein, als es zu regnen begann. Er rief nach dem kleinen Roboter, eilte zur Tür und rief ins Haus hinein, doch nirgends entdeckte er die kleine weißgraue Gestalt. Er lief wieder hinaus, Sorge packte ihn und er brüllte erneut gegen den Sturm an. Da entdeckte er ihn, weit draußen jagte der Roboter einer Holzfigur hinterher, welche vom Sturm in Richtung des offenen Meers geweht wurde. Alarmiert rief der alte Mann so laut er konnte, dass er zurückkommen solle, dass die Figur nicht so wichtig sei, doch seine Rufe kamen nicht gegen den Donner an. Er lief einige Schritte in Richtung Küste, bis er sah, wie der kleine Roboter die Holzfigur hochhielt und gerade zurückkommen wollte, als eine riesige dunkle Welle sich über ihn beugte und ihn schäumend mit sich riss.

Die wenige Energie, die ihm half, seinen Kopf zu heben und mehrmals zu blinzeln, sorgte dafür, dass seine Notreserven ansprangen. Kleine Anzeigen erschienen in seinem Sichtfeld und langsam vernetzten sich die

dünnen Stromstraßen in seinen Armen und Beinen wieder mit dem Gesamtnetzwerk und Leben kam in seinen mechanischen Körper. Irgendetwas hinderte seinen linken Arm und die Schulter sich zu bewegen und verschwommen sah er sich um. Langsam konnte er wieder klarere Signale empfangen und erinnerte sich daran, wie die Welle ihn gepackt hatte. „Wasser“, dachte er und sofort erschien ein Schutz über seinen Augen und die Welt, um ihn herum wurde klarer. Er versuchte sich zu bewegen, doch irgendetwas schien ihn noch immer festzuhalten. Vorsichtig drehte er den Kopf und erkannte, dass sein Arm samt Schulter in einem großen grauen Felsen eingeklemmt war. Er starrte ihn einige Sekunden an, begann eine Analyse der Schäden durchzuführen und erweiterte diese auf den Rest seines Körpers. Eine Vielzahl an Ergebnissen und Warnsignalen sprudelten auf ihn ein und laut seinen Rechnungen stand er vor einigen Problemen, dessen Reparaturen mindestens zwei Tage, mit Zugriff auf Ersatzteile dauern würden.

Er folgte einem Warnsignal hinab seitlich an seinem Bauch und entdeckte eine 5cm große, offene Stelle, aus der wiederholt zischende Funken ins Wasser blitzten. Dieses Problem müsste als erstes gelöst werden und prüfend schaute er sich um. Er war tief unter der Meeresoberfläche und das Ende des Felsens konnte er in beide Richtungen nicht erkennen. Die Schatten von einigen Lebensformen glitten entfernt durch das Wasser. Fast zwei Meter unter ihm begann der sandige Meeresgrund mit Steinen und Muscheln. Die größeren Muschelschalen waren glatt, dreischichtig und sehr robust. Diese würde er brauchen, um das Loch in seinem Körper zu schließen. Er untersuchte weiter den Meeresgrund, zoomte an manche Steine näher heran und erkannte einige Hühnergötter darunter. Energiequellen hatte er somit auch im näheren Umfeld.

Plötzlich schoss etwas langes, glitschiges aus einer kleinen Höhle an der Felswand heraus und saugte sich um seinen Arm. Etwas Zweites klatschte auf sein Gesicht und viele kleine Saugnäpfe saugten sich an ihm fest. Der kleine Roboter schüttelte sich, versuchte sie vorsichtig von seinem Gesicht zu lösen, da seine Sensoren ihm verrieten, dass dies zu einem Lebewesen gehören musste. Es wurde dunkel und in sein Sichtfeld schob sich ein großes rundes Augenpaar, während ihn immer mehr lange Arme umschlangen. In seinem Datenspeicher ratterte es, dieses Tier kannte er: „Ein Oktopus!“ Er ging sein Sprachprogramm durch und versuchte es mit den Worten „Hilfe und Freund.“ Die vielen Arme erstarrten. Die fremden großen Augen starrten in seine und plötzlich lösten sich die vielen kleinen Saugnäpfe von seinen Armen und Beinen. „Versperrst Höhle“, antwortete der Oktopus und glitt dabei auf einen Felsvorsprung neben ihm. Der kleine Roboter antwortete: „Entschuldige, ich wurde von dem Sturm eingeklemmt. Ich brauche Hilfe.“ Der Oktopus schien ihn zu verstehen und hörte ihm still von einem Felsen aus zu. „Ich bin kein Feind. Ich bin verletzt. Ich brauche diese Muschelschalen und Steine“, wagte er hinzuzufügen und deutete mit dem freien Arm auf einzelne Stellen am Meeresgrund. Der Oktopus schaute hinab, glitt dann langsam vom Felsen herab und tastete mit seinen acht Armen nach den Muscheln und den Hühnergöttern, auf die der Roboter gezeigt hatte. Elegant und leicht schwamm er zu ihm zurück und legte die gesammelten Sachen neben ihm in eine Felsspalte. Der kleine Roboter nahm zwei Hühnergötter und aß sie, bis die Notreserveversorgung stoppte und wieder auf seine normale Energiequelle zurückgriff. Neue Lichter fingen an zu leuchten und dies erschrak den Oktopus, welcher eine große dunkle Tintenwolke ausspukte und zurück in seine Höhle schoss. „Kleine Angst!“, rief er ihm hinterher, doch die Augen ließen sich eine Zeitlang nichtmehr blicken.

In der Zwischenzeit schmolz der kleine Roboter mit seiner freien rechten Hand die Muschelschalen über das Loch in seinem Bauch fest und verschloss dazu noch kleinere Kratzer, die ihm die Sturmwellen und Felsen hinzugefügt hatten. Als alles Wasser aus ihm hinausgelaufen war und kein Neues hinein konnte, blinkten nur noch einzelne Warnlichter. Der Arm war das letzte Problem und egal wie sehr er es versuchte, er klemmte zu fest und sein Werkzeug war zu schwach, um sich zu befreien. Mit dem Schwinden des Tageslichts schalteten sich sein Nachtlicht ein.

Der Oktopus tauchte nicht mehr aus seiner Höhle auf, doch trotz der Stille schien er nicht ganz allein zu sein. Ein paar Meereskreaturen schauten hier und da vorbei. Ein großer roter Krebs krabbelte an ihm vorbei. Leider konnte er ihm nach mehreren Versuchen nicht helfen, versprach jedoch weiter zu erzählen, dass der kleine Roboter in Not war. Schließlich schaltete er sich aus und schloss die Augen, um Energie zu sparen.

Eine entfernte wundersame Melodie glitt durch die weiten des Meeres und wurde von dem kleinen Roboter aufgenommen, der die Augen öffnete und leise lauschte. Er probierte ein paar Frequenzen aus, bis er schließlich den Gesang verstehen konnte. Weit im Ozean sang jemand ein Lied, eine Geschichte über weitentfernte Orte, unentdeckte Lebewesen und die tiefsten Orte des Meeres. Es war wundersam anzuhören und eine Zeitlang lauschte der kleine Roboter gespannt dem Lied, bis es kaum mehr zu hören war. Ein Schwarm Fische schwamm vorbei, brachten dem Roboter viele kleine Hühnergötter, und erzählten von der Krabbe, die sie geschickt hatten. Am Mittag kam auch der Oktopus aus seiner Höhle heraus und entschuldigte sich für sein plötzliches Verschwinden. Er kletterte von innen in den Felsen hinein und schaffte es mit einem seiner dünnen Arme an die linke Hand des Roboters heranzukommen. Zusammen gelang es

ihnen seine Schulter ein Stück zu befreien, doch der Arm klemmte noch immer zwischen dem herabgefallenen Felsen fest.

Zweimal kamen Meeresbewohner vorbei geschwommen und sie versprachen Hilfe zu holen, die am späten Abend ankommen sollte. Ein riesiger Schatten kündigte sie an. Der Oktopus verschwand durch den kühlen Wasserstrom, der das riesige Tier ankündigte. Still glitt es über den Felsen und kam langsam auf ihn zu. Zwei, weit voneinander entfernte Augen schauten den kleinen Roboter an und er schaute mit seinen eisblauen Augen zurück. So ein großes Lebewesen hatte er noch nie gesehen. Es war gigantisch, dunkel, hatte lange Flossen und einen breiten, großen Mund. Dann sprach es mit einer tiefen und friedlichen Stimme, die den kleinen Roboter an seinen Menschen erinnerte. „Dieser Ort ist erfüllt von vielen Stimmen, die erzählen, dass hier ein fremdes Wesen große Hilfe benötigt.“ Der kleine Roboter nickte eifrig und erzählte ihm seine Geschichte. Das große Tier begutachtete den Felsen und schwamm langsam und ruhig zu ihm hin. „Diesen Stein kann ich bewegen“, sprach er mit weiser Stimme. „Nehm dich in acht kleines glänzendes Wesen, dass dich kein hinabfallendes Gestein verletzen kann.“ Und während der kleine Roboter sich gegen die Felswand presste, drückte sich das große Tier gegen den Stein, bis sich der kleine Roboter befreien konnte. Dann legte der große Schwimmer ihn sanft zurück auf die Stelle, an die der kleine Roboter soeben noch festgeklemmt gewesen war. Voller Energie schwamm der Roboter um das Tier herum, hinab auf den Grund des Meeres und wieder zurück. „Ich danke dir großer Grauer!“, sprach er und bekam ein freundliches Nicken als Antwort. Der Riese verabschiedete sich und begann ins tiefe Blau hinfort zu schwimmen, als der kleine Roboter ihm hinterherrief: „Warte, was bist du für ein Lebewesen?“ - „Ein Walhai“, rief die tiefe Stimme zurück und der kleine Roboter speicherte diese Information für immer in seiner Datenbank.

Als er sich von dem Oktopus und all den Tieren verabschiedete, die ihm begegnet waren, schwamm er so schnell er konnte dem Signal hinterher, welches ihn zurück an die Küste bringen würde. Endlich kletterte er nass und mit wenig Energie auf den sandigen Strand, welcher mit den vielen Fußspuren übersät war, die der alte Mann auf der Suche nach dem kleinen Roboter dort hinterlassen hatte. Er rollte über die Felsen, die kleinen Wege zum Haus hinauf und stoppte erst, als er vor der großen Holztür stand. Er klopfte leise an und nach kurzer Zeit öffnete der alte Mann die schwere Tür. Er erkannte den kleinen Roboter sofort, der dastand, die kleine Hand ausgestreckt hatte und die große schöne Muschelschale glücklich zu ihm hinaufstreckte. Mit einer Träne im Auge beugte er sich zu ihm hinab, nahm die Muschelschale lächelnd entgegen und sah, dass der kleine Roboter eine weite Reise hinter sich gehabt haben musste. Er nahm seine Hand und zusammen gingen sie in das warme Haus hinein.

Charlotte Plamen

Theo, die Kugel in der Tintenpatrone

„Wenn ich dir nun eine Geschichte von mir erzählen müsste, dann aus meiner Kindheit. Das ist schon einige Jahre her, also machen wir einen Zeitreise“, sagte mir die klitzekleine, unscheinbare Kugel in meiner Hand liegend, die ich in einer kleinen Dose, in einer Kiste verstaut, aus dem untersten Regal meines Kellers, herausgezogen habe. Die Kugel erzählte mir von einer Zeit in der es nahezu keine Digitalisierung gab und fast alles mit Stift auf Papier geschrieben wurde.

Ein ganz besonderer Stift nannte sich Füller und war bei absolut jedem Kind damals, der erste Stift mit dem man die besondere Ehre hatte schreiben lernen zu dürfen. Der Füller hatte vorne eine Feder, dahinter einen Griff für die Finger, eine Kappe und nicht zu vergessen eine kleine Assistentin namens Tintenpatrone. Ohne sie ging nix. Sie schenkte dem Füller die Farbe, die als Schrift auf dem Blatt landet. Und in der Farbe lag sie dann, ja wirklich da drin, die kleine Kugel namens Theo. Theo, die Kugel in der Tintenpatrone. Sein Weg begann in der Produktion, dort war er zusammen mit Mama, Papa und alle seinen Geschwistern und Freunden. Alle zusammen waren eine riesige Kügelchenfamilie. Doch eines Tages wurden sie getrennt und bekamen jeweils ein einzelnes Zuhause in einer Tintenpatrone, was den Kügelchen gar nicht gefiel. Sie wollten viel lieber zusammen ihre Zeit verbringen. An viel von seinem neuen Zuhause konnte sich Theo nicht erinnern, er meinte es sei immer dunkel und kalt in der Tintenflüssigkeit gewesen. Ich allerdings kann mich erinnern, dass wir Tintenpatronen damals in einem Schreibwarengeschäft gekauft haben, also muss Theo wohl von der Produktion aus ins Geschäft gekommen sein, wo Mama und ich ihn in einer Packung mit vielen andern gekauft hatten. Theo meinte er hätte schon mitbekommen, dass sich da was verändert hatte und er an einem anderen Ort war. Er spürte damals Angst und Freude zu gleich, aber immer in Hoffnung bald raus aus der Tintenpatrone zu kommen und andere Kügelchen wieder zu treffen.

Nach einigen Tagen spürte Theo ein Rütteln und ein Ziehen, und dann ein Drücken. Er schaute sich um. Nichts. Noch ein Stoß und ‚Zack‘ auf einmal fühlte er eine sichere Umgebung, er war in meinem Füller gelandet. Er fühlte sich gut und spürte, dass jetzt endlich eine Aufgabe auf ihn warten würde. Und sogar die doofe Tintenflüssigkeit schien sich zu verabschieden. Endlich ging es der kleinen Kugel wieder gut. Theo hatte Freude, daran dabei zu helfen die Flüssigkeit nach draußen zu schaffen und endlich war es nicht mehr so

dunkel in der Tintenpatrone. Er konnte sich wieder umschauen und etwas von der Welt sehen. Mein Füller wurde aufgeschraubt und Theo sah wie ihn zwei Finger an seinem Häuschen packten und nach draußen zogen. Er konnte plötzlich wieder so viel mehr sehen. Es war unglaublich, doch so sah er auch wie sich eine Schere näherte und einfach sein Häuschen verschnitt. Theo wusste zunächst nicht was er jetzt denken oder machen sollte und hatte auch Angst.

Doch dieses Gefühl gingen schnell vorüber, als ein Finger mit Mühe und Kraft ihn aus der Tintenpatrone pulte und ihn anschließend in eine Dose gleiten ließ. Theo hielt die Augen verschlossen, schon wieder war alles neu und ungewohnt für ihn. Aber seine Neugier überwiegte. Theo, die kleine Kugel blinzelte ganz vorsichtig und öffnete dann langsam erst das eine Auge, dann das andere. Er blickte um sich und konnte nicht glauben, was er da vor sich sah. All seine Freunde und Familie standen vor ihm. Die ganze Kügelchenfamilie. Theo war überglücklich. Für ihn war es das schönste Geschenk, den Rest seines Lebens mit seiner Kügelchenfamilie zusammen verbringen zu dürfen.

Und alles nur weil ich in meiner Grundschulzeit die kleinen Kügelchen, aus den leeren Tintenpatronen meines Füllers in einer Dose, gesammelt habe.

Melissa Mattes

Mausweltmeisterschaft

An einem warmen Sommertag in Maushausen im schönen Frankreich, ging die kleine Maus Pimboli gemeinsam mit ihrem besten Freund Diddl durch die hügelige Bergkäse Landschaft spazieren. Den beiden Mäusen war sehr langweilig, so dass sie überlegten, was sie als nächstes tun könnten. Pimboli hatte die Idee einfach mal bei den Menschen vorbeizuschauen, um ein paar Ideen zu sammeln. Also machen sich die beiden Freunde auf den Weg zur Käsehöhle von Diddl, um ein wenig zu grübeln. An der Käsehöhle angekommen sah Pimboli ein Stück Mozzarella vom Berg herunterrollen und da kam ihm eine Idee. „Neulich habe ich bei den

Menschen auch eine Kugel Mozzarella entdeckt! Die hatte auch ein paar schwarze Flecken und die Kinder haben damit gespielt. Wirklich komisch. Der ist doch so lecker“, sagte die Maus mit ein wenig Verwirrung im Gesicht. Diddl antwortete: „Denkst du das macht Spaß?“ Pimboli war etwas überfordert mit der Frage und schlug vor die Menschen bei dem Mozzarella Spiel zu beobachten. So machten sich die beiden Freunde wieder auf den Weg, aber diesmal in die Stadt zu den Menschen. Bei den Menschen angekommen machten die beiden große Augen. Pimboli hatte Recht! Die Menschenkinder spielten tatsächlich mit einer Mozarellakugel. Diese nannten die Kinder aber Fußball. Ein paar Augenblicke schauten sie den Kindern zu. Die beiden Mäuse hatten sich alle Regeln und Tricks des Spiels gemerkt und gingen zurück in ihre Heimat. Dort erzählten sie ihren Freunden von der Idee einer Mausweltmeisterschaft. Diese Idee hatten die Mäuse auch von den Kindern, da diese ständig von einer Weltmeisterschaft gesprochen hatten.

Die Freunde der Mäuse fanden die Idee großartig und so fingen alle gemeinsam an zu planen. Es entstanden Teams mit außergewöhnlichen Namen, Trikots wurden genäht und sogar über einen Gewinn wurde nachgedacht. Pimboli meinte zu seinen Freunden und das gegnerische Team, dass er ein Pokal bei den Kindern gesichtet habe. „Ich habe zuhause ganz viele 2 Cent Stücke, die wirklich wertvoll sind! Die könnten wir als Preis verwenden.“ Seine Mausfreunde freuten sich und bejahten die Idee schnell. „Oh, und ich habe zuhause noch ein paar tolle und wirklich bunte Sticker, die ich bei meinem letzten Besuch bei den Menschenkindern gefunden habe!“, fügte Diddlina hinzu. „Die Gewinner bekommen alles!“, meinte Diddl und die Mäusefreunde nickten aufgeregt zu. Nun hatten die Freunde einen Plan und die Teams fingen an zu üben. Tagelang trafen sich die einzelnen Spieler mit ihren Teams auf dem Käseplatz, um das Mozzarella Spiel, oder wie es die Kinder nannten Fußball, zu üben. Am Spieltag waren alle Mäuse sehr aufgeregt, aber vor

allem Pimboli. Er hatte Tag und Nacht geübt, da er mit seinen kurzen Beinen einen Nachteil sah und er sein Team nicht enttäuschen wollte. Am Ende hat sich das ganze Training wohl gelohnt, denn sein Team gewann! Es war eine käseknappe Angelegenheit, aber sein Team konnte am Ende jubeln. Freudig nahm Pimboli die Preise entgegen und flitzte zu seinem Team.

Im Kreis sprangen die Mäuse auf und ab und jubelten laut. Trotz der großen Freude, bemerkte Pimboli die traurigen Gesichter der anderen Teams. Da kam ihm eine Idee. „Leute wir haben echt super gespielt und diesen Moment kann uns keiner nehmen, aber schaut nur“, und zeigte auf das andere Team. Er schaute etwas verlegen und fragte: „Wie wäre es, wenn wir unseren tollen Preis teilen?“ Zögerlich, aber gewissenhaft fing das Team von Pimboli an den Preis aufzuteilen und an die anderen Teams zu verteilen. Sticker mit verschiedenen Bildern und 2 Cent Stücke hatte nun jede kleine Maus erhalten. Die Freude der anderen machte Pimboli sehr stolz und sagte: „Wie schön es doch ist, wenn wir alle Gewinner sind!“

Wendy Bringezu

Moritz das zahnlose Mammut

Es war einmal eine große bunte Schachtel, in welcher die unterschiedlichsten Ü-Ei Figuren wohnten. Zu ihnen gehörten unter anderem die Familie Feuerstein, die Familie Knax, die kleinen Schweinchen, Familie Hippo, die Mäuseschar und viele weitere. Einmal in der Woche hob sich der Deckel der Schachtel und ein neuer Bewohner durfte einziehen. So kam es, dass eines Sonntagmorgens das kleine blaue Mammut hinzukam. Sein Name war Moritz. Als der Deckel wieder geschlossen war, schaute Moritz sich neugierig um. Es war kein Vergleich zu dem kleinen gelben Ei, in dem er vorher gewohnt hatte. Hier hatte er viel mehr Platz und es gab

die unterschiedlichsten Figuren, mit denen er fortan zusammenwohnen würde. Freudig lief er los, um sich alles einmal genauer anzuschauen.

Als Erstes landete er bei den kleinen Schweinchen. Die drei Kinder spielten im Garten, während die Mutter einen Picknicktisch deckte. „Wer bist du denn?“, fragte ihn das älteste der Kinder. „Ich heiße Moritz. Und du?“ „Sarah. Warum siehst du denn so komisch aus?“ Sie neigte leicht den Kopf. „Wieso sehe ich denn komisch aus?“, fragte Moritz verwundert. „Na, dir fehlen doch diese langen weißen Dinger vorne dran.“ Erschrocken hob Moritz seinen Rüssel und tastete nach seinen Stoßzähnen. Doch diese waren wirklich nicht da. „Sarah, sowas sagt man doch nicht!“, rief die Mutter und kam nun ebenfalls näher. Sie strich ihre Schürze glatt und lächelte Moritz freundlich an. „Bitte entschuldige, das hat sie nicht so gemeint. Du bist heute erst zu uns gestoßen, nicht wahr? Freut mich, dich kennenzulernen. Und herzlich Willkommen in unserer kleinen bunten Welt.“ Moritz versuchte ihr Lächeln zu erwidern, doch so ganz wollte es ihm nicht gelingen. „Vielen Dank, das ist wirklich sehr nett. Ich, ähm, ich muss nur... weiter. Meinen Schlafplatz finden“, suchte er schnell nach einer Ausrede. „Das kann ich verstehen. Ich glaube, gleich neben Dana, dem Dinomädchen, ist noch ein Platz für dich frei. Sie ist erst letzte Woche eingezogen. Du musst einfach nur hier geradeaus weiter, dann bei der Familie Feuerstein links bis zu der Familie Hippo, dort dann wieder rechts und nur noch geradeaus. Du kannst es eigentlich nicht verfehlen. Wenn du etwas brauchst, dann kannst du gerne jederzeit vorbeikommen.“ „Dankeschön für Ihre Hilfe. Bis bald“, verabschiedete sich Moritz. „Bis bald.“

Eilig trottete Moritz in die angegebene Richtung davon. Wo waren nur seine Stoßzähne abgeblieben? Ein Mammut ohne Stoßzähne? So etwas konnte es doch gar nicht geben! Die Familie Feuerstein war schon von

weitem zu hören. Ein Junge kam ihm auf einem Skateboard entgegen, dicht gefolgt von einem Mädchen, welches eine Keule in einer Tasche trug. „Na wen haben wir denn da?“ Der Junge bremste direkt vor ihm ab und stellte sich ihm in den Weg. „Ich... ich heiße Moritz und bin neu hier“, stotterte Moritz. „Das habe ich mir schon fast gedacht. Hey Frieda, fällt dir was an unserem Neuankömmling auf?“ Er drehte sich zu dem Mädchen, welches jetzt lässig neben ihm stand. „Irgendwie sieht er seltsam aus. Ist sein Rüssel zu kurz?“, fragte sie. „Ne, das ist es nicht. Seine Ohren sind zu groß“, erwiderte der Junge. „Nein, das ist es auch nicht Freddy. Hm, lass mich Mal überlegen. Oh, ich weiß es! Seine Stoßzähne fehlen!“ Die beiden brachen in lautes Gelächter aus. „Hey, Mammut. Wo hast du deine Stoßzähne gelassen? Unterwegs verloren?“, fragte Freddy prustend. „Ich weiß es nicht“, murmelte Moritz. „Ein Mammut ohne Stoßzähne ist doch kein richtiges Mammut“, kicherte Frieda. Mit gesenktem Kopf drängte sich Moritz an den beiden vorbei. Er hörte noch, wie die beiden ihm etwas hinterherriefen, doch er rannte schnell weiter.

Wieso waren die beiden nur so gemein zu ihm gewesen? Er konnte doch auch nichts dafür, dass er so aussah. Auf dem Weg Richtung Familie Hippo begegnete er noch einer Maulwurffamilie, die ihn ebenfalls teils belustigt, teils verwundert anstarrten. Auch die Familie Hippo hatte kein freundliches Wort für ihn übrig. Sie selber liefen in den unterschiedlichsten Kostümen herum, machten sich aber nur über Moritz lustig. Er sah albern aus ohne Stoßzähne, er sei ja gar kein Mammut. Lauter solche Aussagen musste er über sich ergehen lassen. Mit hängenden Ohren und eingerolltem Rüssel stapfte er traurig zu seinem Platz. Zum Glück war er hier ungestört und keiner war in der Nähe.

Moritz rollte sich auf dem Boden zusammen. Dicke Mammuttränen liefen ihm über die Wangen. Er wollte wieder in sein kleines gelbes Ei zurück. Hier waren alle so gemein zu ihm, nur weil er anders aussah. „Hallo?“ Er vernahm ein leises Tapsen. „Geh weg! Du willst dich doch nur auch über mich lustig machen!“, rief Moritz schluchzend, ohne den Kopf zu heben. „Wieso sollte ich so etwas tun?“, fragte die Stimme. „Alle anderen tun es doch auch! Nur weil meine Stoßzähne fehlen!“ Moritz hob nun doch den Blick. Vor ihm stand ein kleines buntes Gürteltier. „Ach, das haben sie bei mir am Anfang auch getan. Weil ich drei Augen habe, statt nur zwei. Erst hat es mich auch sehr verletzt und vor allem geärgert, aber wenn man sie ignoriert oder ihnen zeigt, dass solche Aussagen nicht in Ordnung sind, dann hören sie irgendwann auf.“ Jetzt fielen auch Moritz die drei Augen auf, die ihn freundlich anblickten.

„Ich bin übrigens Gustav.“ - „Moritz.“ Hinter Gustav kam ein gelbes Dinosauriermädchen angestampft, die ihn ebenfalls nett anlächelte. „Das ist meine Freundin Dana. Sie hat ihren Platz gleich links von dir und ich bin direkt daneben.“ „Freut mich dich kennenzulernen Moritz.“ Moritz nickte ihr zu. „Ich finde deine fehlenden Stoßzähne überhaupt nicht schlimm. Sie machen dich zu etwas Besonderem. Genau wie meine Augen mich. Oder Danas sternförmiger Kopf. Wenn alle gleich aussehen würden, dann wäre es doch sehr langweilig“, sagte Gustav. „Meinst du?“, fragte Moritz unsicher. „Definitiv. Komm, Dana und ich wollten die Mäusezwillinge besuchen gehen. Die beiden haben eine Schatzkarte gefunden und wollen sich heute auf die Suche nach dem Piratenschatz machen“, rief Gustav aufgeregt. „Ich weiß nicht. Nachher lachen die beiden mich auch aus.“ „Keine Sorge, das werden sie nicht“, beruhigte Dana Moritz. Moritz war hin und her gerissen, willigte aber schließlich doch ein. Von nun an, waren die Drei unzertrennliche Freunde. Und wenn doch Mal jemand etwas Fieses zu ihnen sagte oder sich über sie lustig machte, so standen sie füreinander ein.

Das Sternenmännchen und der brennende Stein

Auf einem winzig kleinen Planeten, in einer weit, weit entfernten Galaxie, da steht das Häuschen vom Sternenmännchen. Tagsüber schläft das Sternemännchen. Doch, sobald es dunkel wird, steht das kleine Männchen auf und macht sich bereit. Denn es muss wie jeden Abend, die Sterne zum Leuchten bringen und

am Abendhimmel verteilen. Und so macht er sich auch heute Abend wieder an die Arbeit. Als endlich alle Sterne am Himmel verteilt sind und um die Wette strahlen, setzt er sich hin und bewundert seine Arbeit. Plötzlich fällt ihm etwas am Himmel auf. Ein Flackern – ganz weit weg und nur gerade so sichtbar. Aufgeregt springt er auf und holt sein Fernglas raus und sieht nach. „Das ist ein brennender Stein“, erkennt das Sternenmännchen sofort, „ein brennender Stein, der direkt auf unsere Sterne zurast und damit auch auf die Erde. Die Menschen sind in großer Gefahr! Ich müssen mich beeilen!“ Es nimmt die Zügel in die Hand und die Schafe Pip und Posy fliegen so schnell sie können durch das Weltall. Als er am brennenden Stein angekommen ist, staunen er nicht schlecht. Es müssen noch mal ganz genau hinsehen, um sicherzugehen, dass er nicht träumen. Da steht doch jemand! Ja genau. Auf dem schnell dahinsausenden brennenden Stein steht tatsächlich eine junge Frau. Sie trägt einen ganz ähnlichen Umhang, wie das Sternenmännchen ihn hat. „Was machst du denn da? Und wer bist du?“, fragt das Sternenmännchen, als sie neben dem brennenden Stein herfliegen. „Ich bin Prinzessin Magdalena! Ich komme aus einer weit entfernten Galaxie. Dieser Komet hat schon zwei Sterne zerstört, und jetzt versuche ich, seine Flugbahn zu verändern.“ „Prinzessin Magdalena? Seine Flugbahn ändern? Wie geht denn das? Und wohin soll er denn dann fliegen?“, fragt das Sternenmännchen und kratzt sich verwundert am Kopf. „Na, in Richtung Sonne. Wohin denn sonst? Kommt der brennende Stein der Sonne zu nahe, zerstört ihn die Hitze und er explodiert. Dann sind die Sterne wieder sicher. Und die Erde auch!“ „Sterne retten? Das ist Teil meines Berufes. Selbstverständlich helfe ich dir.“ Wie du vielleicht weißt, sind brennende Steine sehr schnell, und es ist gar nicht so leicht, auf so einem Geschoss überhaupt zu landen. Doch mit großem Geschick und viel Routine gelingt es dem Sternenmännchen schließlich

doch. Jetzt sehen sich alle Anwesenden lange an und schweigen. Keiner weiß, was zu tun ist. Wie kann man so einen Koloss von Stein nur jemals von seinem Kurs abbringen?

Plötzlich saust neben ihnen eine Rakete herbei! Als sie auf gleicher Höhe sind, erkennt das Sternemännchen auch, wer sie steuert. Es ist seine alte Freundin, die Astronautin. „Fangt das Seil und bindet es um den kleinen Felsen“, ruft sie und wirft ihnen ein schweres, langes Seil herüber. Gesagt, getan. „Ich schleppe den Kometen mit meiner Rakete ab, dann ist die Gefahr gebannt!“ Aber nichts passiert. Die Rakete zieht nicht den brennenden Stein, sondern der brennende Stein schleift die Rakete hinter sich her. Als würde sie nicht mehr wiegen, als eine Feder! Plötzlich reißt das Seil und schleudert die Rakete in die Umlaufbahn. „Leider kann ich euch nicht helfen. Die Triebwerke meiner Rakete sind nicht stark genug. Viiiiiel Glüüück euuuuch ...“, ruft die Astronautin noch und dann ist sie aus dem Blickfeld verschwunden und es wird wieder still. Noch immer ratlos, sehen sich unsere Helden an. Da fliegt der brennende Stein nah am Mond vorbei. „Mein Mond wurde auch mal fast von einem brennenden Stein gerammt“, sagt der Mondmann, als der brennende Stein mitsamt unseren Helden an ihm vorbeirauscht. „Brennende Steine kann man nicht steuern. Am besten ihr verschwindet ganz schnell von da!“ Und damit ist auch er außer Reichweite. Während der brennende Stein immer weiter auf die Erde zurast, geht schon langsam die Sonne auf und mit ihr erwacht auch die Sonnenfrau. Diese erkennt sofort den Ernst der Lage und rät dem Sternemännchen und Prinzessin Magdalena, an ihre innere Kraft zu glauben. „Nur wer reinen Herzens ist und Liebe in sich trägt, hat die Kraft, den Lauf der Dinge zum Guten zu verändern.“ Das Sternemännchen und Magdalena schauen sich lange in die Augen. Dabei bemerken sie, wie viel sie sich bedeuten und wie gut es sich anfühlt, dass der andere in dieser schwierigen und gefährlichen Situation auch da ist. Sie nehmen sich in die Arme und schließen die Augen.

Und da passiert es! Der brennende Stein beginnt sich zu drehen und ändert langsam seine Richtung. „Es klappt!“, ruft Magdalena begeistert und sieht in das verwunderte Gesicht vom Sternenmännchen. „Aber wir haben doch gar nichts gemacht ... oder? Und jetzt?“, fragt er. „Jetzt müssen wir machen, dass wir so schnell wie möglich hier wegkommen“, antwortet die Prinzessin. „Der brennende Stein steuert nämlich genau auf die Sonne zu.“ Mit großem Erstaunen bemerkt das Sternenmännchen, dass die Sonne tatsächlich immer näherkommt. „Schnell!“, ruft Magdalena und das Sternenmännchen gibt seinen Schafen die Sporen. Kaum abgehoben, beginnt der Himmel plötzlich grell zu leuchten. Der brennende Stein ist tatsächlich der Sonne zu nahegekommen und explodiert! „Hurra, wir haben es geschafft“, ruft das Sternenmännchen und fällt der Prinzessin um den Hals. „Das muss auf jeden Fall gefeiert werden! Selbstverständlich lade ich dich zu mir ein. Es wird dir bestimmt gefallen.“ Und so geschieht es auch. Auf dem kleinen Planeten des Sternenmännchens angekommen, feiern sie ein großes Fest. Mit allen ihren Freunden! Die Astronautin, dem Mondmann und auch die Sonnenfrau sind dabei. Und als das Sternenmännchen der Prinzessin noch einmal glücklich um den Hals fällt und ihr ins Ohr flüstert: „Von jetzt an bist du meine Sternenfreundin“, da seufzen alle anderen vor Rührung und rufen gemeinsam: „Ein Hoch auf die Freundschaft! Nur sie versetzt Berge!“ „Und brennende Steine ...“, fügt das Sternenmännchen noch hinzu und alle beginnen zu lachen.

Luisa Melchior

Emma und ihre wertvollen Schätze

Meine Geschichte handelt von einem kleinen Mädchen namens Emma. Emma ist ein sehr besonderes und außergewöhnliches Mädchen. Aufgrund ihrer Besonderheit wollen viele Kinder nicht mit ihr spielen und

meiden Emma. Mittlerweile hat sich Emma jedoch schon damit abgefunden, dass die anderen Kinder nicht mit ihr spielen wollen und verbringt somit viel Zeit mit sich selbst. Obwohl Emma es nicht zugibt, hat sie hin und wieder auch Tage, an denen sie sehr gerne jemanden zum Spielen hätte und wenn sie genauer darüber nachdenkt, macht sie die Einsamkeit an manchen Tagen sogar sehr traurig.

Oftmals beobachtet Emma die anderen Kinder, welche freundschaftlich miteinander spielen, gemeinsam ihre freie Zeit auf dem Spielplatz verbringen und sich gegenseitig auf Geburtstage einladen. Doch bei Emma ist das nicht der Fall. Da Emma täglich nach dem Kindergarten allein nach Hause läuft, beobachtet sie häufig die anderen Kinder, welche sich zusammen auf den Weg Richtung Spielplatz begeben und dabei offensichtlich jede Menge Spaß haben und lautstark kichern. Wenn Emma dann für einen kurzen Moment in Traurigkeit versinkt, lenkt sie sich mit dem Gedanken ab, dass sie auf ihrem Weg immer ein Haufen großartige Dinge findet, welche den anderen Kindern gar nicht auffallen würden, da sie gar nicht so aufmerksam sind.

Die gefundenen Dinge bezeichnet Emma als „wertvolle Schätze“. Folglich kommt Emma so gut wie täglich mit neuen „wertvollen Schätzen“ nach Hause, welche meistens Stöcke, Blätter, Kastanien, Moos und kleine Käfer sind. Sobald sie ihre wertvollen Schätze nach Hause getragen hat, legt sie diese alle in eine große, goldene Schatulle, welche mit bunten Klitzersteinen verziert ist. Als Emma sich wie an jedem anderen Tag, allein auf den Weg nach Hause macht und bereits ihre beiden Handflächen mit „wertvollen Schätzen“ gefüllt hat, schreit ihr Ina mit einem lauten „Emma, warte auf mich“, hinterher.

Als sich Emma umdreht, steht Ina direkt hinter ihr und richtet ihren Blick direkt auf die „wertvollen Schätze“, welche Emma mit einem festen Griff in der Hand hält. „Was hast du denn da schönes, Emma?“ „Das sind

meine wertvollen Schätze.“ „Kann ich sie mal sehen?“, erwidert Ina, „Ja, gerne doch. Heute habe ich sogar eine kleine Murmel auf dem Weg gefunden.“ Inas Augen fangen an zu funkeln und begeistert erwidert sie: „Du hast aber tolle Dinge gefunden. Darf ich dir helfen noch weitere „wertvolle Schätze“ zu finden?“ „Ja klar“, sagt Emma und gibt Ina direkt einen Tipp, in welchen Ecken sie besonders schauen muss.

Als Emma und Ina am nächsten Tag gemeinsam in den Kindergarten laufen, zeigen sie stolz den anderen Kindern, was sie an „wertvollen Schätzen“ auf dem Nachhauseweg gefunden haben. Kastanien, Muscheln, Steine, Perlen und sogar einen Flummi kamen bei den beiden aus ihren Rucksäcken heraus. Voller Begeisterung betrachten die anderen Kinder die „wertvollen Schätzen“, von Emma und Ina. Als am Ende des Tages alle Kinder abgeholt werden, wollen diese Emma und Ina begleiten und den beiden dabei helfen „wertvolle Schätze“ zu finden und diese gemeinsam im Kindergarten zu begutachten und sich darüber auszutauschen.

Sarah Beck

Aus dem Kinderzimmer ins Paniniheft

Es war einmal, im Jahr 2006, ein kleiner fünfjähriger Junge. Er saß in seinem Kinderzimmer und spielte mit seinem Ball. 2006, das Jahr in dem die Weltmeisterschaft in Deutschland stattfand und, wie bei jedem großen Turnier, das Paninisticker -Fieber ausbrach. Eine noch ganz neue Welt für unseren fünfjährigen Jungen, denn

er hatte noch nie etwas von diesen Stickern gehört. Seine Mutter kam gerade vom Wocheneinkauf wieder und rief ihren Jungen in die Küche. Jedoch wollte der Junge lieber weiter mit seinem Ball spielen und ignorierte seine Mutter beim ersten Mal. Die Mutter ließ nicht locker und rief nochmal. Jetzt musste der Junge doch in die Küche kommen und stellte sich schon mal drauf ein, den Einkauf ausräumen zu müssen. Er trat in die Küche, jedoch sah er keinen Einkauf mehr auf der Theke liegen und fragte seine Mutter, wo denn der Einkauf ist. Sie sagte, dass sie ihn wie immer schon weggeräumt hat und dass sie ihm etwas mitgebracht habe. Auf der Theke lagen ein Sammelalbum und 10 Tütchen, doch was genau war in der Tüte drinnen? Und wozu das Sammelalbum? Sein Vater kam in die Küche und erklärte ihm, wie das Sammelalbum funktioniert und wie vorsichtig er die Tütchen aufmachen muss, um die Sticker nicht kaputt zu machen. Im gleichen Moment öffnet er die Tüten zusammen mit seinem Vater und klebte fleißig die Sticker in sein neues heiliges Sammelalbum ein. Nachdem er alles eingeklebt hatte, ging er wieder in sein Zimmer, blätterte sein Album durch und merkte das ihm noch ganz schöne viele Sticker fehlten. Er nahm wieder sein Ball und kickte ihn an die Wand. Dabei stellte er sich vor, wie es wäre Profi zu sein und sein eigenes Bild in einem Sammelalbum zu haben. Genau in diesem Moment entstand sein großer Traum, der ihn sein ganzes Leben begleiten wird.

Jan Göbel

Das Rauschen des Meeres

Es war einmal ein kleines Mädchen namens Ella. Die kleine Ella ist sieben Jahre alt, geht schon in die zweite Klasse und wohnt in Berlin. Dort wohnt sie mit ihrer Mama in einer hübschen Wohnung mit einem Löwenkopf an der Eingangstür. Die kleine Ella ist ein freches kleines Mädchen mit blauen Augen und langen blonden

Haaren, die meistens zu zwei Zöpfen links und rechts an ihr herunterfallen. Die kleine Ella ist immer am Lachen. Sie ist ein sehr glückliches Kind, das sagen zumindest ihre Oma und Opa immer zu ihr.

Eines Tages machen sie alle einen gemeinsamen Ausflug ans Meer. Genauer gesagt an die Ostsee. Am Meer ist es sehr schön. Es weht ein kühler Wind, der zum gemeinsamen Drachen steigen einlädt. Außerdem fliegen viele Vögel über den Strand und das Meer. Diese Vögel nennt man Möwen, erklärt Ellas Mama ihr. Direkt am Wasser ziehen Ella, ihre Mama und auch Oma und Opa ihre Schuhe aus. Dann stellen sich alle an den Rand des Strandes und warten bis eine Welle über ihre Füße schwappt. Ella quiekt ein wenig, denn das Wasser ist sehr kalt.

Als sie es sich auf einer Decke bequem machen, fällt Ella ein Gegenstand im Sand auf. „Mama was ist denn das?“, fragt Ella. „Das mein Schatz ist eine Muschel.“, erklärt ihre Mama ihr. Fasziniert schaut Ella sich die Muschel an. Sie ist so hart wie ein Stein, aber viel dünner und mit vielen kleinen Rillen. Da kommt ihre Oma, die noch ein paar Meter über den Strand spaziert ist zu ihr und legt ihr auch eine Muschel in die Hände. „Die sieht aber ganz anders aus als die Muschel, die ich gefunden habe.“, stellt Ella erstaunt fest. „Das stimmt. Halt sie dir doch einmal ans Ohr.“, fordert ihre Oma sie auf.

Ella hält sich die Muschel ans Ohr, die sie von der Form an eine Schnecke erinnert. Da hört sie ein leises Rauschen. „Es hört sich an wie das Meer“, stellt Ella erstaunt fest. „Das stimmt. Was hältst du davon, wenn wir das Rauschen des Meeres mit nach Hause nehmen?“, erwidert ihr Opa, der dem Gespräch gelauscht hat. „Immer, wenn du das Meer vermisst und an den heutigen Tag denken möchtest, dann hältst du dir die Muschel an dein Ohr und schließt die Augen.“, sagt ihre Mama zu ihr. „Und dann ist das Meer bei mir?“, fragt

Ella erstaunt. „Genau. Dann hast du das Rauschen des Meeres steht bei dir“, erwidert ihre Oma. Erstaunt und aufgeregt zu gleich machte Ella sich auf den Weg mehrere solcher Muscheln im Sand zu finden. Sie wollte ganz viele Muscheln sammeln und all ihren Freunden das Rauschen des Meeres mit nach Hause bringen. Am Ende des Tages verabschiedete sich die kleine Ella von dem Meer, dem weichen Sand und den vorbeifliegenden Möwen. Sie hatte ganz viele Muscheln gesammelt und zu Hause bastelte sie mit ihrer Oma eine schöne bunte Schachtel. Auf dem Stand „Das Rauschen des Meeres für zu Hause“.

Marlene Böder

Die Reise der kleinen Schnecke Rosalie

Es wird langsam Frühling und der Duft der ersten blühenden Blumen liegt in der Luft. Das Gras hat sich von den kalten Wintertagen erholt und beginnt zu sprießen. Bienen, Ameisen und andere Tiere kommen langsam aus ihren Winterquartieren herausgekrochen. Dort haben sich die Tiere versteckt, als es im Winter kalt war.

Auch die kleine Schnecke Rosalie hat sich im Winter vor der Kälte geschützt. Sie hat sich unter den bunten Blättern vom Herbst ein gemütliches Zuhause eingerichtet. In ihr Schneckenhäuschen hat sie sich zurückgezogen und eingekuschelt, denn dort ist es in den kalten Wintertagen warm und gemütlich. Doch jetzt kommen die ersten Sonnenstrahlen zwischen den Blättern hindurch. Die kleine Schnecke Rosalie spürt die Sonnenstrahlen auf ihrem Schneckenhäuschen. Die Wärme der Strahlen ist ein Zeichen, dass der kalte Winter vorbei ist und der Frühling vor der Tür steht. Rosalie mag den Frühling sehr und freut sich auf die warmen Tage. Sie streckt und reckt sich und kommt langsam aus ihrem Schneckenhäuschen herausgekrochen.

Sie bewegt sich vorsichtig zwischen den Blättern hindurch und schaut ängstlich durch die einzelnen Blätter nach draußen. Rosalie sieht die anderen Schnecken und Tiere schon auf der Wiese herumspielen. Diese haben viel Freude und Spaß nach dem kalten Winter endlich wieder mit anderen Tieren zu spielen und etwas zu unternehmen. Nur die kleine Schnecke Rosalie traut sich nicht ganz aus ihrem Versteck heraus. Sie ist sehr ängstlich und befürchtet, dass ihr etwas in der großen weiten Welt passieren könnte. Rosalie freut sich jedes Jahr auf den Frühling, jedoch hat sie sich noch nie getraut mit den Schnecken und den anderen Tieren zu spielen. Sie schaut lieber von ihrem sicheren Ort den anderen Tieren zu, wie viel Spaß sie beim Spielen haben. Auch lauscht Rosalie aufmerksam den spannenden Geschichten, welche die anderen Tiere sich von ihren Abenteuern erzählen. Dann wird die kleine Schnecke oft sehr traurig, wenn sie sieht und hört, wie viel Spaß alle anderen Tiere haben und welche Abenteuer sie schon erleben durften. Nur sie kann nicht dabei sein, vor lauter Angst. Nichts sehnlicher wünscht sich Rosalie, als eines Tages auch mit den anderen Tieren spielen zu

können und die Welt für sich zu entdecken. Ihre größte Freude wäre es, keine Angst mehr zu haben und sich zu trauen, Dinge zu unternehmen, die ihr Spaß machen. Doch dazu fehlt ihr einfach der Mut.

Rosalie kriecht traurig zurück in ihr Schneckenhäuschen und fängt zu weinen an. Nach einer Weile hört die Schnecke plötzlich etwas zwischen den Blättern rascheln. Rosalie bekommt Angst und rückt immer weiter in ihr Häuschen zurück, damit sie sicher ist vor ihren Feinden. Die Schnecke zittert am ganzen Körper, ihr wird angst und bange. Auf einmal hört sie eine leise, sanfte Stimme, die sie freundlich anspricht. Langsam und vorsichtig kommt die Schnecke wieder aus ihrem Häuschen. Sie sucht zitternd die Umgebung ab, jedoch kann sie niemanden entdecken. Doch gerade als sich die kleine Schnecke Rosalie wieder in ihr Schneckenhäuschen zurückziehen möchte, erstarrt sie. So etwas hat sie noch nie gesehen. Vor ihr taucht ein helles Licht auf, es ist so hell, dass sie fast nichts sehen kann und ihre Augen zukneifen muss. Wieder hört sie eine Stimme. Nur dieses Mal kann sie die Stimme klarer und lauter hören. Aus dem strahlenden Licht kommt eine leuchtende Figur und spricht zu der kleinen Schnecke Rosalie: „Warum bist du so traurig, warum weinst du?“ Rosalie antwortet: „Ich bin so traurig, weil ich solch große Angst habe, mein Häuschen zu verlassen und ich dadurch keine Freunde habe, mit denen ich spielen kann. Ich habe Angst gefressen zu werden, wenn ich auf der Wiese spiele oder die Welt erkunde. Aber wer bist du?“ Die Gestalt erzählt der Schnecke, dass sie der Engel der Wünsche ist und traurigen Tieren hilft. Die Schnecke freut sich über den Besuch des Engels und weiß sofort, was sie sich wünschen möchte: „Ich möchte keine Angst mehr haben und auch so großartige Sachen mit Freunden erleben, wie die anderen Tiere. Der Engel unterhält sich sehr lange mit Rosalie, spricht ihr Mut zu und verspricht ihr Stärke zu schicken, wenn sie nur an sich und ihre eigene Kraft glaubt. „Du wirst sehen,“ spricht der Engel, „Du kannst alles schaffen, mit meiner Hilfe und deinem Glauben an dich selbst“.

Erst nach einiger Zeit kann Rosalie wirklich realisieren, was gerade passiert ist. Die kleine Schnecke kann sich nicht vorstellen, dass der Engel wirklich recht hat. Sie sitzt da, vor ihrem Blätterhaufen und wartete, dass sie plötzlich mutig wird, jedoch passiert nichts. Auch eine Weile später hat die Schnecke immer noch Angst ihre sichere Umgebung zu verlassen. Enttäuscht zieht sich Rosalie wieder in ihr Schneckenhäuschen zurück und schläft traurig ein.

Am nächsten Morgen als sie aufwacht, bemerkt sie, dass sich etwas verändert hat. Denn die Schnecke hat keine Angst mehr, sie fühlt sich mutig und voller Tatendrang. Rosalie kann es kaum abwarten, dass ihre Abenteuerreise beginnt. Ohne Angst kommt sie aus ihrem Schneckenhäuschen und kriecht zwischen den Blättern hindurch, bis sie auf der offenen Wiese ohne schützenden Unterschlupf ankommt. Sie befindet sich nun endlich mitten auf der Wiese, auf der die anderen Tiere immer zusammenspielen und von ihren Abenteuern erzählen. Die Schnecke kann es nicht glauben, was sie sich zutraut. Auch die anderen Tiere sind erstaunt, Rosalie endlich mitten unter ihnen zu sehen. Die kleine Schnecke hat so viel nachzuholen, dass sie beschließt, sich auf eine Abenteuerreise zu begeben. Auf ihrer Wanderung begegnet sie vielen anderen Tieren, auch Tieren, vor denen sie sich in Acht nehmen muss. Mittlerweile hat Rosalie ein gutes Gespür dafür entwickelt, wie sie sich vor Tieren schützen kann, die es nicht gut mit ihr meinen.

Sie schließt viele neue Freundschaften und hat somit auch ein gutes Gefühl von ihren Freunden beschützt zu werden. Immer wieder erfreut sie sich an tollen Landschaften durch die sie kommt, sie kriecht über raue, weiche, kalte, warme trockene und nasse Wege. Irgendwann auf ihrer Wanderung kommt sie an einen besonderen Ort. Soweit sie sehen kann erblickt sie nichts als Wasser. Sie ist am Meer angekommen. Rosalie

ist überwältigt von diesem Anblick. Wie sie so versunken auf die Wellen schaut, spürt sie, wie sie beobachtet wird. Sie blickt sich um und schaut in zwei neugierige Augen. So ein komisches Tier hat Rosalie noch nie gesehen.

Langsam kommt das fremde Tier auf sie zu und stellt sich vor. „Hallo“, ruft das Tier mit dem komischen faltigen Hals und einem komischen großen Schneckenhaus auf dem Rücken. „Ich bin Frieda, die Schildkröte und ich bin so froh, endlich jemanden zu treffen. Wochenlang bin ich schon allein und ich langweile mich furchtbar“. Die Zwei verstehen sich von Anfang an sehr gut. Frieda erzählt Rosalie, dass Schildkröten eigentlich nicht zu den besten Freunden der Schnecken gehören. Frieda ist aber so froh und glücklich nicht mehr alleine zu sein, dass sie ihr verspricht, immer auf sie aufzupassen. Rosalie lernt Frieda zu vertrauen.

Jeden Tag finden sie sogar mehr Gemeinsamkeiten. Rosalie und Frieda freuen sich beide über dieselben Dinge. Sie können sich nicht satt sehen, wenn die Sonne im Meer versinkt. Sie können zusammen lachen und sich Geheimnisse anvertrauen. Sogar beim Gehen und Kriechen haben sie fast die gleiche Geschwindigkeit. Beide kommen nur sehr langsam vorwärts. So können sie auch Gerüche und Geräusche viel besser wahrnehmen.

Die zwei besten Freundinnen beschließen, dass sie zusammen den Rest der Welt erkunden möchten, damit sie ihre eigenen Geschichten anderen Tieren irgendwann erzählen können. Die kleine Rosalie, die sich zuvor vor allem gefürchtet hat, wird zur mutigsten Schnecke, die man sich vorstellen kann. Sie ist glücklich wie nie zuvor. Rosalie freut sich auf die Zukunft, auf viele Abenteuer, die sie noch erlebt, immer mit ihrer guten

Freundin Frieda an ihrer Seite. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann sind die kleine Schnecke Rosalie und die Schildkröte Frieda heute noch auf Abenteuerreise.

Hanna Coyle

Ganz besondere Steine

In einem schönen idyllischen Örtchen auf dem Land will die Familie Schmitt ein Häuschen bauen. Aktuell lebt die Familie in einer kleinen Wohnung in einem Mehrfamilienhaus. Die Familie freut sich riesig endlich in das

neue Haus einzuziehen. Auch die kleine Sofia freut sich total auf das neue Haus mit einem großen Garten. Jedes Wochenende ist die kleine Familie am Bauplatz des zukünftigen Hauses. Sofia liebt es auf einem großen Kiesberg schöne Steine zu sammeln. Sie hat den Traum endlich mal einen schönen Glitzerstein zu finden. Doch meistens sind die Steine ganz langweilig und grau. Sofia kommt jeden Tag hochmotiviert zum baldigen Zuhause und hofft, dass sie dieses Mal vielleicht endlich mal einen Glitzerstein oder sogar einen Diamanten findet.

Doch Sofia wird immer wieder enttäuscht. Das kleine Mädchen ist heute ganz schön traurig. Sie möchte doch endlich mal einen richtig besonderen Stein finden. Sofias Mama hat eine wunderbare Idee. Sofia ist total begeistert. Ihre Mama hat bunte Farben und Pinsel gekauft, damit Sofia endlich mal nicht nur graue Steine besitzt. Sofia legt direkt los. Sie freut sich tierisch. Auf einen Stein malt sie eine Blume. „Hier auf diesen Stein kommt einen Regenbogen“, erzählt Sofia ihrer Mama aufgeregt. Die kleine Sofia liebt ihre neuen Farben.

Ihre Mama hat eine Idee: „Sofia, schau mal das Blumenbeet vor dem Haus. Es könnte ein bisschen Dekoration benötigen.“ Sofia ist begeistert: „Mama, Mama, ich male ganz viele Steine an, dann haben wir bald ein wunderschönes Blumenbeet.“ Sofia wird nachdenklich. Sie ist gerade dabei ihren zweiten Stein anzumalen. Sofia: „Hmm Mama, aber vielleicht möchte ich die Steine auch mit nach Hause nehmen. Ich könnte sie auf mein Bücherregal in meinem Zimmer legen.“

Sofia macht sich Gedanken darüber. Hier vor dem Haus an der Straße könnten die Fußgänger natürlich ihre schönen Steine begutachten und jeder kann sehen, wie toll Sofia malen kann. Eine schwierige Entscheidung

für Sofia. Ihre Mama gibt ihr den Rat, nun einfach die Steine erstmal zu bemalen und sie anschließend trocknen zu lassen und dann könnte sie sich ja immer noch überlegen, wo sie die Steine hinlegen möchte.

Die Tage vergingen und Sofia war jeden Tag am Bauplatz des neuen Hauses, damit beschäftigt die Kieselsteine zu bemalen. Bald schon hat sie über zehn Steine, die die tollsten Bemalungen haben. Als Sofia nun auch mit ihrem zehnten Stein fertig ist, lief sie schnell zu ihrer Mama und zeigte auch ihn ihr. Sofia freute sich so sehr über ihre zehn Kieselsteine, dass sie auch direkt beschloss die Steine vor das Haus ins Blumenbeet zu legen, wo sie jeder sehen kann.

Lea Wiedemann

Die Tierfreunde

Diese Geschichte handelt von drei Tierfiguren. Diese sind aber keine gewöhnlichen Figuren, die einfach nur dastehen und hübsch aussehen. Nein, vor langer, langer Zeit wurden sie von einem Zauberer verwandelt und nun können sie reden und alles tun, was auch wir Menschen tun können. Lange Zeit waren sie befreundet und egal wem sie gehörten, immer waren sie zu dritt aufgestellt und konnten sich über alles, was sie sahen, unterhalten. Zunächst einmal haben wir hier: Mia die Katze. Früher stand sie bei Oma Gertrude auf dem Regal und konnte von dort aus dem lustigen Treiben im Wohnzimmer zuschauen. Jetzt, da nur noch Opa Klaus lebt, musste Mia einer hässlichen Hundefigur weichen und wurde in eine Schachtel verfrachtet. In der Schachtel ist es ganz dunkel und sie kann nichts anderes tun, als schlafen.

Lotte, die Enkelin von Oma Gertrude und Opa Klaus, hat auf ihrem Regal schon zwei Tierfiguren. Diese hatte sie einmal von ihrer Oma als Geschenk bekommen. Pieps der Vogel zum 5. Geburtstag und Hoppel der Hase zum 6. Geburtstag. Wenn Lotte nicht im Zimmer ist, unterhalten sich Pieps und Hoppel über alles Mögliche. Häufig sind sie auch traurig und fragen sich, wann Mia endlich auch an Lotte verschenkt wird oder ob sie denn vergessen wurde. Als Lotte einmal ihren Opa besucht, sieht sie, dass Mia nicht mehr auf ihrem gewöhnlichen Platz steht. Kurz um fragt sie ihren Opa, wo denn nur die Katzenfigur ist. Da überreicht Opa ihr die Schachtel und sagt: „Stimmt, jetzt wo du es sagst... Oma wollte, dass ich sie dir gebe.“ Glücklicherweise kommt Lotte nach Hause und stellt Mia zu Pieps und Hoppel. Die drei Tierfreunde sind wieder vereint und als Lotte das Zimmer verlässt, fallen sie sich vor Freude in die Arme. Beziehungsweise in die Flügel und Pfoten.

Laura Grathwohl

Muki und das Meer

„Ich heie Muki und bin eine Muschel. Ich wohne mit Mama, Papa und meiner kleinen Schwester Mukkinchen am Strand, weit weg vom Meer. Ich wollte schon immer ins Meer, also habe ich es auf meinen Wunschzettel zum Geburtstag geschrieben. Als ich den Wunschzettel meiner Mama gegeben habe, da hat sie mit einem traurigen Gesicht gesagt, dass sie mir diesen Wunsch nicht erfüllen kann und dass das Wasser einfach zu weit weg sei. Zum Glück habe ich neben mir noch Tommy, meinen besten Freund. Er hatte seine Eltern wie ich auch immer neben sich, aber vor einiger Zeit wurden seine Eltern von einem Sturm weg gewirbelt. Das hat Tommy traurig gemacht, aber zum Glück sind wir nebeneinander geblieben. Tommy würde auch so gerne einen Ausflug in das Meer machen. Wie es sich wohl anfühlen wird? Tommy meint, dass es bestimmt warm sei und sich ganz weich anfühlt. Ich denke, es ist sehr kalt, aber bestimmt auch ganz weich. Der Sand ist immer so rau und wenn der Wind weht und der Sand in der Luft wirbelt, dann tut das manchmal auch sehr weh. Wir haben meinen Eltern unsere Vorstellungen vom Wasser erzählt und sie haben gesagt, dass vor langer Zeit eine ältere Dame neben ihnen lag und schon mal im Wasser gewesen ist. Sie hat immer vor dem Wasser gewarnt und berichtet, dass es kalt und rau sei und viele Muscheln für immer im Wasser verschwunden sind. Tommy und ich ließen uns dadurch aber nicht von dem Gedanken abbringen einmal ins Wasser zu wollen. Es schimmert an manchen Tagen so schön in der Sonne und sieht so herrlich freundlich aus.

Am Tag meines Geburtstages bin ich früh von einem Sturm geweckt worden. Der Sand wehte mir um die Ohren und die Luft war kalt. Das Wasser sah böse aus und es war laut und wild. Der Sturm wurde immer mehr und ich merkte wie mich der Wind langsam von Tommy und meinen Eltern weglies. Ich wollte aber nicht gehen, ich fing an zu weinen und kniff die Augen fest zusammen. Das Wasser kam immer näher und

meine Eltern und Tommy entfernten sich immer weiter. Ich hörte viele Muscheln um Hilfe rufen, während sie durch die Luft flogen. Meine Mutter rief, ich brauche keine Angst zu haben und solle die Augen öffnen. Ich öffnete vorsichtig erst das eine und dann das andere Auge und tatsächlich war blauer Himmel zu sehen. Die dunklen Wolken verschwanden und der Himmel wurde wieder heller. Langsam beruhigte sich das Wasser. Die Sonne kam heraus und das Meer fing an zu leuchten. Es sah wieder freundlich und ruhig aus. Der Sand kam auch zur Ruhe und ich schaute mich um. Ich hatte großes Glück gehabt. Mama, Papa und Mukkinchen waren noch bei mir. Der Wind hatte mich wieder zurück gebracht zu ihnen.

Doch wo war Tommy? Ich sah ihn nicht und fing an nach ihm zu rufen. Plötzlich hörte ich Tommys Stimme. Er war vom Wind weggetragen worden. Doch Tommy war nicht allein im Sand. Seine Mama und Papa waren neben ihm. Der Wind hatte die Familie wieder zusammengebracht. Meine Eltern fingen an mir ein Geburtstagslied zu singen. Tommy und seine Eltern stiegen mit ein und auch andere Muscheln um uns herum fingen an mitzusingen. Alle Muscheln sangen nur für mich. Das machte mich glücklich und ehrlich gesagt wollte ich nun gar nicht mehr ins Meer. Es hatte mir heute so ein Schrecken eingejagt. Für mich war es das größte Geschenk wieder bei meinen Eltern zu sein und auch Tommy noch in meiner Nähe zu haben. Vielleicht werde ich irgendwann mal ins Meer gehen, wenn ich erwachsen bin.“

Lena Kunert

Das Leben nach dem Fall

Innerer Monolog

Heute ist wieder einer dieser Tage. Frühmorgens bei eisiger Kälte geht die Sonne auf und die Menschen begeben sich auf die Straßen. Es wird laut und immer voller um mich herum. Ich schaue nieder und frage mich, über was sich die Menschen unterhalten und ob sie sich ebenfalls so viele Gedanken machen, wie ich. Oft frage ich mich, wieso ich hier oben bin, was meine Mission hier auf der Erde ist. Jeder hat doch eine gewisse Aufgabe oder etwa nicht? Ich werde oft belächelt für meine Gedanken. Mir scheint es so, dass sich vieler meiner Freunde keinerlei Gedanken zu dem Leben nach dem Fall machen. Meine Eltern meinten der Fall würde nicht wehtun, es sei der letzte Schritt dieses Lebens. Sie müssen es ja wissen, denn sie sind beide vor einiger Zeit gemeinsam gefallen, als ein kleiner Junge an unserem Haus schüttelte. Ich hoffe dennoch, dass es ein Leben nach dem Fall gibt. Vielleicht falle ich so schnell, dass die Erde mich verschluckt und ich erfahre, wie es sich da unten so lebt. Es könnte auch sein, dass ich ganz gewöhnlich falle und ich einfach aufhöre zu reden. Darüber würden sich bestimmt einige meiner Freunde freuen, weil ich ziemlich oft ziemlich viel rede. Heute sind fünf meiner Freunde gefallen und ich konnte nicht sehen was mit ihnen passiert ist.

Oh etwas fühlt sich komisch an. Ich falle! Da mach ich lieber die Augen zu. Sollte ich nicht auf dem harten kalten Boden aufkommen? Wieso fühlt es sich so warm an. „Mama! Mama!! Schau mal! Ich habe eine Kastanie gefangen. Sie kommt jetzt mit uns nach Hause. Sie heißt.. ehm.. Kasti.“ Kasti? So heiße ich jetzt wohl. Oder hieß ich schon immer so und wusste es bloß nicht? Scheint mir, als hätte ich eine neue Freundin gefunden und ein neues Zuhause. Also gibt es doch ein Leben nach dem Fall! Wie gerne ich das meinen Freunden sagen würde, die noch hängen und sich fragen, was deren Mission auf dieser Erde ist. Jeder findet einfach ein neues Zuhause! Mein neues Zuhause gefällt mir sehr, es ist warm und ich habe einen Platz auf

der Fensterbank bekommen, neben anderen Kastanien. Erst dachte ich, es wären Mama und Papa – doch es waren dann doch nur die Nachbar Kastanien gewesen. Sahen sich aber ziemlich ähnlich, das muss ich zugeben! Hätte ich bloß früher gewusst, dass es ein Leben nach dem Fall gibt, dann hätte ich die Zeit da oben wohl mehr geschätzt und mir nicht den Kopf zerbrochen, was mich danach erwarten würde.

Talia Nahema Ikram

Die drei kleinen Muscheln

Es ist ein sehr schöner Morgen an der Mittelmeerküste von Frankreich und gute Voraussetzungen für einen idealen Strandtag. Die Besucher, die auf dem nicht weit entfernten Campingplatz Urlaub machen, werden langsam wach. Es liegt der Geruch von Croissants, Café und Sonnencreme in der Luft. Kinder lachen und rennen umher. Auch das kleine Mädchen, das mit ihrem Bruder, ihren Eltern und ihrer Oma gestern Nachmittag angekommen ist, sitzt schon im Badeanzug am Frühstückstisch.

Auf dem Weg zum Strand ist das kleine Mädchen sehr aufgeregt. Es ist ihr erstes Mal am Meer und alles ist sehr neu für sie. Gleich am Anfang möchte sie sich auf den Weg machen und Muscheln sammeln. Mit einem Eimer und einer Schaufel macht sie sich auf die Suche. Nach kurzer Zeit ist ihr Eimer bis oben hin voll mit kleinen Steinen und Muscheln. Sie ist schon dabei, sich wieder auf den Weg zu ihren Eltern zu machen, als sie plötzlich nicht weit entfernt drei wunderschöne Muscheln an einem winzigen magischen Wasserfall liegen sieht. Dieser magische Ort wurde durch Palmen versteckt gehalten. Die Muscheln liegen im seichten Wasser der Quelle des Wasserfalls. Das kleine Mädchen geht vorsichtig darauf zu. Das Wasser ist sehr klar und warm. Sie hebt die Muscheln vorsichtig hoch und auf einmal sieht es so aus, als ob sich die Muscheln in ihren Händen bewegen. Und tatsächlich, die Muscheln öffnen ihre winzigen Augen und strecken ihre kleinen Arme und Beine aus. Vor lauter Schreck lässt das Mädchen die Muscheln fallen.

Jedoch ist ihre Neugier größer, als ihre Angst. Sie hebt sie hoch und es stellt sich heraus, dass die drei sogar sprechen können. Innerhalb kurzer Zeit erfährt das Mädchen, dass die Muscheln drei Feenschwestern sind und vor langer Zeit verflucht wurden. Seitdem sind sie gefangen in Muscheln. Durch ihr Versteck am

Wasserfall hat sie bisher noch niemand entdeckt oder gesehen und der Fluch kann nur gebrochen werden, wenn sie einen Schluck Salzwasser in einer Vollmondnacht trinken.

Da die kleinen Muscheln nicht allein an das Meer kommen, benötigen sie Hilfe und der nächste Vollmond ist zum Glück in drei Tagen. Das Mädchen verspricht den Schwestern zu helfen. Jeden Tag kommt sie und besucht die drei Muscheln und als es nun endlich Vollmond ist, schleicht sich das kleine Mädchen heimlich nachts an den Strand, hebt die Muscheln aus der Quelle heraus und bringt sie direkt zum Strand. Endlich können sie einen Schluck Salzwasser nehmen. Plötzlich schweben sie umhüllt von goldenem Staub in die Lüfte und verwandeln sich zurück in ihre Feengestalt. Sie flattern glücklich um das kleine Mädchen herum und schenken ihr als Dank eine winzige, magische, goldene Muschel. Wann immer das kleine Mädchen Angst hat, sich einsam fühlt oder Hilfe benötigt, soll sie die Muschel zwischen Daumen und Zeigefinger reiben und schon kommen ihr die drei kleinen Feen zu Hilfe. Noch in derselben Nacht verabschieden sich die Schwestern und machen sich auf den Weg zu ihrer Feeninsel. Müde und erschöpft, aber auch glücklich und erleichtert schleicht sich das kleine Mädchen zurück zu ihrer Familie und geht ins Bett. Mit einem Lächeln auf den Lippen und dem Wissen, die drei Feen von dem Fluch befreit zu haben, schläft sie ein.

Paula Wrage

Wie sich zwei Freunde fürs Leben fanden

Es war einmal eine wunderschöne Prinzessin, die mit ihren Eltern, dem König und der Königin, und ihren drei Schwestern in der Nähe des Meeres wohnte. Sie hatte langes Haar, das so schwarz wie Ebenholz war und tiefblaue Augen. Eines Tages ging sie mit ihren drei Schwestern im Meer schwimmen. Da diese Prinzessin, deren Name Liliane war, einen geheimen Platz kannte, der friedlich und märchenhaft in einer kleinen Bucht lag, ging sie dorthin. Als sie ins Wasser stieg, kam eine große Muschel auf sie zu geschwommen. Prinzessin Liliane setzte sich auf die Muschel und entspannte sich.

Nach einer Weile öffnete sie die Augen und merkte, dass sie eingeschlafen war. Doch wo war sie jetzt? Sie ist auf dem offenen Meer gelandet! Überall um sie herum war Wasser. Da fing sie an bitterlich zu weinen. Nach ein paar Minuten hörte sie ein lautes Blubbern. Es kam näher und näher. Plötzlich schwamm ein Seemonster vor ihr im Wasser. Die Prinzessin erschrak und versteckte sich, doch das Seemonster sagte: „Ich bin nicht böse, du musst dich nicht vor mir verstecken. Ich bringe dich nach Hause.“ Liliane glaubte ihm und ließ ihre Muschel von ihm ziehen. Sie redeten viel und merkten, dass es viel Spaß bereitete, miteinander zu sprechen. Doch plötzlich kamen viele Piranhas und versuchten, die Prinzessin zu schnappen, aber das Seemonster Phimpi beschützte Liliane.

Die Piranhas wurden verscheucht und die Prinzessin und das Seemonster schwammen weiter. Liliane sagte: „Vielen Dank, du hast mir das Leben gerettet, Phimpi!“ Phimpi erwiderte: „Kein Problem! Ich bin sowieso nicht verletzt.“ Er gab zu, dass er keine Freunde hatte, weil alle dachten, er sei böse und grässlich. Liliane hörte ihm zu, als die Worte nur so aus ihm herausprudelten. Dann sagte sie: „Ich finde, du bist nett und

niedlich. Ich kann deine Freundin sein, wenn du es willst. Ich habe nämlich auch keine Freunde, weil alle denken, ich sei hochnäsiger, oder so.“

Phimpi antwortete empört: „Du bist doch nicht hochnäsiger! So, ab jetzt sind wir Freunde, ok? “ Sie machten einen Handschlag. Auf einmal kam ein großer Schatten auf sie zu: Die Piranhas sind mit dem König der Piranhas gekommen, um deren ‚Verscheuchung‘ zu rächen! Liliane und Phimpi hatten Angst und fassten sich an die Hände, als die Prinzessin eine grandiose Idee hatte: Sie beide könnten schnell aus den vielen herumschwimmenden Muscheln ein großes Floß bauen, das niemand zerstören könne. Dann würden sie eine andere Muschel nehmen und sich verteidigen. Der Schatten der Piranhas kam immer näher und näher, aber Liliane und Phimpi waren bereit. Sie schlugen mit der Muschel einmal auf die Köpfe der Piranhas, damit sie vergessen, warum sie eigentlich hergekommen sind. Es funktionierte und Liliane und Phimpi versicherten den Piranhas, dass sie alle nur einen Spaziergang gemacht hätten. Die Piranhas glaubten ihnen und zogen ab. Liliane und Phimpi klatschten sich ab und schwammen weiter. Als sie beim Schloss von Liliane ankamen, verabschiedeten sie sich und verabredeten sich für ein neues Treffen, im Meer zu schwimmen. Lilianes Familie war überglücklich, sie zu sehen und bedankte sich bei Phimpi. Die Prinzessin und das Seemonster - zwei beste, wahre Freunde!

Oxana Launer

Diddl Daisy auf Reisen

Die kleine Diddl Daisy ist eine lebenslustige und neugierige kleine Maus die in einem urigen Dorf auf dem Land wohnt. Sie ist mit ihrem Leben zufrieden und glücklich. Ihre Tage verbringt Daisy meist mit dem Lesen von spannenden Büchern, dem Backen von leckeren Kuchen und Muffins und der Erkundung ihrer Umgebung. Sie liebt die Natur und alles, was sie dort finden kann. So geht Daisy immer mit offenen Augen durch die Welt. Eines schönen morgens wacht Daisy auf und verspürt ein ganz seltsames und ihr völlig fremdes Gefühl. Daisy weiß gar nicht, wie ihr geschieht und sie versucht trotz dieses komischen Gefühls ihren Tag zu genießen und voller Freude ihren Hobbies nach zu gehen. Doch auch am Abend ist das Gefühl immer noch nicht verschwunden. Und als Daisy sich in dieser Nacht unruhig von rechts nach links wälzt, träumt sie von einem ihr völlig fremden Ort.

Als Daisy am nächsten Tag aufwacht weiß sie plötzlich ganz genau, was für ein Gefühl sie hat. Sie hat Fernweh! So sehr Daisy ihre Heimat liebt, sie möchte die Welt kennen lernen, neue Orte sehen und deren Bewohner treffen. Und so beschließt Daisy an diesem Tag, dass sie sich auf eine große Reise machen will. Voller Vorfreude macht sie sich an die Vorbereitungen. Sie putzt ihr Haus noch einmal von oben bis unten, bereitet Proviant und Kleidung vor und packt alles in ihren großen Rucksack. Gut ausgestattet und voller Abenteuerlust begibt sich Diddl Daisy auf ihre Reise.

Daisy läuft fröhlich und voller Neugierde immer ihrer Nase nach. Nach einiger Zeit spürt sie wie die Luft immer kälter wird und es weht ihr ein frostiger Wind um die Nase. Plötzlich fällt ihr etwas Kaltes und Weißes

auf die Nase. Sie schaut nach oben und da fällt schon das nächste weiße Etwas auf sie und immer mehr davon. Nach und nach wird alles um sie herum weiß und alles sieht aus, als sei es mit Puderzucker bedeckt. Es schneit! Freudig und begeistert hüpfte Daisy durch den Schnee, als sie plötzlich hinter sich ein Knirschen im Schnee hört. Sie bleibt stehen und schaut sich um, doch sie kann nichts und niemanden sehen. So geht sie freudig weiter durch den Schnee, doch da war das Geräusch schon wieder und dieses Mal sieht Daisy Spuren im Schnee. Diese Spuren scheinen hinter einem Baum zu verschwinden. Daisy schleicht den Spuren nach und schaut vorsichtig hinter den Baum. Dort sieht sie einen flauschigen weißen Haufen am Boden liegen. Ganz vorsichtig geht sie auf den Haufen zu und stupst ihn vorsichtig an. Der Haufen regt sich kurz und man hört ein Lachen, dann ist es wieder ganz still. Daisy stupst nochmal gegen den Haufen und da springt dieser plötzlich lachend auf, schüttelt sich und dreht sich um.

Daisy schaut direkt in die freundlichen Augen eines kleinen Eisbären. Die beiden stellen sich einander vor. „Hallo, ich bin Lars - ein kleiner Eisbär“, stellt sich der flauschige Haufen bei Daisy vor. Er erzählt Daisy, dass sie am Nordpol angekommen ist und dass es hier das ganze Jahr über kalt und alles weiß ist. Daisy ist total begeistert und erzählt dem Eisbären, dass es bei ihr zu Hause nur manchmal Schnee gibt, dafür blühen im Frühling die Pflanzen und Blumen in verschiedenen Farben, im Sommer ist es schön warm und im Herbst färben sich die Blätter der Bäume bunt. Der kleine Eisbär ist so begeistert, dass er beschließt Daisy auf ihrer Reise zu begleiten und sie bei ihr zu Hause zu besuchen. So machen sich Diddl Daisy und der kleine Eisbär Lars gemeinsam auf die Reise.

Die beiden überqueren mit einem Floß das große weite Meer bis sie Land in Sicht haben und beschließen bei dieser Gelegenheit wieder etwas festen Boden unter die Füße zu bekommen. Als sie von ihrem Floß steigen, befinden sie sich auf einer großen Insel. Es ist warm, die Sonne scheint und die beiden fühlen sich direkt wie im Urlaub. Als die beiden so gemütlich am Strand liegen und den Wellen lauschen, hören sie ein immer näherkommendes DOING, DOING, DOING. Die Beiden schauen sich um und sehen nach kurzer Zeit ein immer größer werdendes, etwas seltsam aussehendes Wesen, das auf den Hinterbeinen hüpfend zu ihnen herüberkommt. Das hüpfende Wesen stellt sich bei den beiden vor: „Hallo, ich bin Karl das Känguru.“ Er erzählt, dass er schon immer auf der Insel, die er Australien nennt, lebt. „Hier im Süden der Insel ist es fast das ganze Jahr warm und ich habe noch nie Schnee gesehen.“ Fasziniert lauscht Karl der Geschichte von Lars und Daisys Kennenlernen. Auch von ihrer Reise mit dem Floß erzählen die Beiden. Er ist sofort Feuer und Flamme von der Abenteuerlust der Zwei und so beschließt Karl kurzerhand die Beiden zu begleiten und sich ebenfalls Daisys Heimat mit den verschiedenen Jahreszeiten anzuschauen.

So machen sich die drei einige Tage später auf die Reise zurück in Daisys Heimat, dem urigen Dorf auf dem Land. Daisy freut sich riesig, als sie schon von weitem ihr vertrautes Heim wieder sieht. Sie rennt die letzten Meter voller Glück und Vorfreude auf ihr Haus zu. Kurz darauf treffen auch Lars und Karl am Haus ein. Die beiden fühlen sich sofort wohl. Sie beschließen ein ganzes Jahr bei Daisy zu leben, um all die tollen und verschieden Jahreszeiten mit den jeweiligen Besonderheiten zu erleben. Die Drei haben eine tolle Zeit zusammen und gestalten ihre Tage immer gemeinsam. Und so schläft Daisy nun immer mit einem Lächeln auf den Lippen ein. Sie ist überglücklich diese Reise gewagt zu haben, durch die sie zwei tolle neue Freunde

gefunden hat. Daisy ist sich sicher, dass sie eines Tages wieder auf Reisen gehen wird. Sie weiß aber auch, dass sie immer wieder nach Hause zurückkehrt, denn zuhause ist es einfach am schönsten.

Katrin Wenz

Das Lied von Mond und Meer

Vor langer Zeit, als die Altvorderen noch auf Erden wandelten, gab es in allen Dingen Musik und jeder Name, jedes Wesen und jeder Stein hatte seine eigene Melodie und Gesang. Mit den richtigen Tönen konnte also ein kleines Blatt ein ganzer Wald sprießen lassen und ein Mensch alle Emotionen des Herzens besingen. Es begab sich also, dass eines nachts der Mond der Erde besonders nahekam und ganz verzaubert dem Meer lauschte, wie es voller Trauer über seine Einsamkeit sang, denn obwohl es Tier und Mensch Leben spendete, hatte es niemand der es tröstet und selbst liebte.

Der Mond war selbst ganz betrübt darüber den auch er hatte niemanden den er sein Herz schenken konnte. Obwohl ihn Nacht für Nacht die Leute bewunderten und all die Schönheit die er schuf, sah er dennoch einsam zu, wie sich Liebende unter seinem Glanz küssten oder Kinder mit ihren Eltern die Konstellationen, die er erschaffen hat, ansahen, aber trotzdem als bald in ihre Häuser zurückkehrten, um auf die Morgendämmerung seiner Schwester zu warten.

So traf also der Mond die Entscheidung, er wolle dem Meer sein Herz schenken, doch noch bevor er auch nur einen einzelnen Ton herausbrachte, neigte sich die Nacht dem Ende zu. Er entschied sich also einen ganzen weiteren Monat zu warten, bis er der Erde wieder am nächsten war beim nächsten Vollmond und

sammelte in der Zeit die hellsten Sterne und die schönsten Konstellationen, als Geschenk für das Meer. Als nun der nächste Vollmond anbrach sang das Meer erneut von seiner Einsamkeit und klagte sein Leid, dass selbst die Menschen auf den höchsten Bergen es hörten, aber es wusste nicht, dass es bereits das Herz von jemandem gewonnen hatte. Als dann die Wolkendecke aufbrach, sang der Mond sein Lied aus tiefsten Herzen und leuchtete heller denn je mit allen Sternen und schwor dem Meer ewige Liebe.

Das Meer war so gerührt, dass es Tränen vergoss, die schnell zu festen Steinen wurden in allen Grau- und Weißtönen des Mondes und es sang von da an zusammen mit dem Mond im Rhythmus der Gezeiten. Die Steine aber finden wir noch heute und wenn wir genau hinhören, können wir das Lied immer noch erklingen hören. Und diese besonderen Steine, erschaffen von Mond und Meer, spenden uns noch heute Leben: Salz.

Daniel Authenrieth

Die geheimnisvolle Kiste

Die Tage werden kürzer, und die Strahlen der Sonne fallen nur schräg auf die Erde. Seen und Bäche gefrieren zu Eis. Und anstatt, dass es regnet, schneit es an dem Wintertag in Berlin. Die Ganztagessschule endet um 16:00 Uhr. Alle Kinder rennen aus der Klasse raus, schreien, lachen und freuen sich, dass es endlich angefangen hat zu schneien. Aus der ganzen Klasse sticht ein Mädchen raus, die auf direktem Wege nach Hause rennt. Sie hat alte und dreckige Kleidung an, und wirkt sehr traurig. Auf dem Weg wischt sie den Schnee vom Boden weg und sammelte noch Steine, die sie findet. Als sie zuhause ankommt, zieht sie die Schuhe aus, schmeißt die Jacke, die Handschuhe und den Schal auf den Boden und rennt schnell in ihr Zimmer die Treppen hoch. Nun legt sie die Steine in eine Kiste, die mit "Meine Schatztruhe" beschriftet ist. Während sie die Kiste öffnet sticht ein helles strahlendes Licht raus. Als sie hört, wie ihre Tante die Treppen hoch ins Zimmer läuft, schließt sie die Kiste und versteckt sie hinter sich. Gleich danach kommt die Tante mit den Kleidungsstücken rein, und fragt wie die Schule war und ob sie auf dem Weg die Pechsteine gefunden hat. Daraufhin verdrehte sie die Augen und sagt: „Das sind Glückssteine, keine Pechsteine.“ Genervt schickt sie die Tante aus dem Zimmer.

Im nächsten Augenblick nahm sie die Kiste, öffnete sie und flüsterte: „Ich weiß, dass ihr mir Glück bringt und kein Pech.“ Das helle strahlende Licht verhindert den Blick in die Kiste. Sie zuckt und schließt die Augen währenddessen. Anschließend schließt sie die Kiste packte sie mit zwei Händen und legte sich in ihr Bett,

richtig kuschelig und unfassbar warm. Sie streichelt die Kiste und summt vor sich hin: „Engelchen wann kommst du wieder.“

Sie schließt die Augen. Nach einer Weile merkt sie, wie jemand leise ihren Namen flüstert. Sie weiß nicht genau, ob sie die Augen öffnen soll oder nicht. Sie legt die Kiste auf ihr Gesicht. Langsam öffnet sie das rechte Auge und blickt von unten leicht hinein: „OH JA, du bist gekommen“, rief sie laut und legte die Kiste von ihrem Gesicht weg. Die Stimme sagt leise „Nein, nein nicht schreien. Keiner darf mich sehen und hören. Mich hat deine Mama geschickt. Ich bin dein Schutzengel und komme vom Himmel. Genau da, wo deine Mama auch ist.“ Sie öffnete verwundert die Augen und nimmt die Kiste langsam vom Gesicht weg. Und plötzlich hört sie, wie ihre Tante die Treppen hochsteigt. „Du musst dableiben, meine Tante muss dich auch sehen! Sie glaubt mir nicht.“ Die Tante kommt rein, und nun? Keiner mehr zu sehen. Enttäuscht schließt sie die Augen wieder und tut so, als ob sie schlafen würde.

Am nächsten Morgen auf dem Weg zur Schule trödelt sie langsam vor sich hin und kickt die Steine vom Boden weg. In der Schule muss sie ständig an gestern Abend denken. Wieso verschwindet der Engel, wenn ihre Tante ins Zimmer kommt? Kriegt er Angst? Oder war das einfach wieder nur ein Traum? Die Stunden vergehen, ohne dass sie etwas davon merkt. Und schon wieder ist der Tag vorbei. Auf dem Rückweg sammelt sie wieder die Steine vom Boden und rennt nach Hause. Sie öffnet die Kiste und sieht, wie das Engelchen rauskommt. „Hhh, das kann doch nicht wahr sein.“ Sie dachte, dass war nur ein Traum, aber es ist echt. Als sie versucht den Engel zu umarmen, merkt sie, dass sie nichts spürt. Es ist nur Luft. Das Engelchen antwortet: „Mich kannst nur du sehen, Mama hat dich geschickt. Nimm mich immer mit, egal wo du hingehst, und öffne

mich nur noch, wenn du Hilfe brauchst. Du hast so viele Wünsche frei wie du willst.“ Sie schließt die Kiste, und das Engelchen verschwindet darin. Voller Freude packt sie die Kiste in die Hosentasche. Immer wenn sie Hilfe braucht oder sich was wünscht, kommt das Engelchen aus der Kiste. Und wenn sie nicht gestorben sind dann leben sie noch heute.

Nurdan Celikkaya

Auf Entdeckungsreise der (eigenen) Welt

Hey, ich bin Mathilda. Meine Freunde nennen mich auch Tilda. Um mich soll es in der Geschichte gehen. Du fragst dich vielleicht, wie ich aussehe? Wie alt ich bin? Oder vielleicht auch, was ich soooo Wichtiges zu erzählen habe, dass ich hier ein paar Seiten füllen kann? Ehrlich gesagt, weiß ich es auch nicht. Doch ich habe einmal einen Spruch gehört, der mich auf meiner Reise inspiriert hat. „*Glück, bedeutet seinen eigenen Weg zu gehen.*“ Und ich möchte euch sehr gerne auf meine Reise mitnehmen. Nun gut, jetzt fange ich aber wirklich mal an, bevor du dich entschließt, weiterzublättern ohne meine Geschichte gehört zu haben.

Wie bereits erwähnt heiße ich Tilda, ich bin für so eine Art, wie ich es bin, weich und glatt. Ich bin dunkelgrau und habe weiße Punkte, Spritzer und Flecken auf mir. Kleine, große, dicke und dünne. Ich würde sagen, ich sehe ziemlich vielfältig aus. Wenn ich nass werde, werde ich dunkler und glänze. Besonders schön glänze ich, wenn man mich in das Licht hält, am Besten in die Sonne. Da fuuuunkel ich am aaaaller schööönsten.

Na hast du schon eine Idee, was ich sein könnte? Noch nicht? Na gut, vielleicht kommst du ja noch drauf. Vor langer Zeit saß ich auf einem Berg, schaute in die Weinberge und um mich herum schwirrten lauter kleine Marienkäfer. Sie waren einfach überall und genossen es genauso wie ich, die Wärme auf jedem Teil des Körpers zu spüren. So horchte ich dem Summen der Marienkäfer, genoss die Wärme der Sonne und ließ meine Seele baumeln. Ich achtete nicht auf die Zeit die verging, sondern genoss den Moment im hier und jetzt.

Immer wieder landete ein Marienkäfer auf mir, machte eine Pause und flog dann weiter. Das störte mich nicht. Ich freute mich viel mehr darüber, dass sie genauso wie ich, einen Platz der Ruhe für ihre Rast gefunden hatten. Ich beobachtete wie der Wind die Blätter vorsichtig von den Bäumen schaukelte und diese über die Weinreben zum Boden glitten. Jedes Blatt wanderte an eine andere Stelle. Ich dachte mir: So muss es auch bei jedem von uns sein. Jeder geht einen anderen Weg, seinen eigenen Weg. Mal kreuzen sich Wege, mal verlaufen sie nebeneinander und manches Mal trennen sie sich. Dann musste ich an meine Freundin Lilli denken, die so mutig ist, sich wie die Blätter vom Wind ihres Lebens treiben zu lassen und zu schauen, was auf sie zu kommt. Sie hat keine Angst davor sich auf den Weg zu begeben, sie freut sich viel mehr auf die Chancen und das Abenteuer, das beginnt. Manchmal wünsche ich mir auch so mutig zu sein, wie Lilli. Und dann denke ich mir wieder: ach in meiner Komfortzone ist es auch gemütlich und viel sicherer.

In dem Moment landet plötzlich ein Marienkäfer mitten in meinem Gesicht. „Hey! Das ist mein Gesicht!“, rief ich. Der Marienkäfer schaute verdutzt und fing an zu lachen. „Hopsala, das war eine Bruchlandung- tut mir leid, ich wollte dir nicht wehtun oder dich erschrecken“, antwortete der kleine Marienkäfer freudig. Ich antwortete: „Schon gut. Eigentlich stört es mich auch nicht, wenn man auf mir rastet, ich war nur in Gedanken und habe mich erschreckt. Ich heiße Tilda und du?“ Der kleine Marienkäfer krabbelte zügig von mir herunter und antwortete: „Ich bin Josh. Der Unerschrockene! Schön dich kennenzulernen Tilda.“ Über seine forsche Art konnte ich nicht anders, als zu lachen. „Unerschrocken also?“, fragte ich mit einem Schmunzeln in der Stimme. Josh nickte und sagte: „Hast du Lust mich auf meinen Abenteuern zu begleiten?“ Ich überlegte und zögerte. Ein Abenteuer - das kann ganz schön gefährlich werden und hier ist es so schön warm, dachte ich. Doch Josh stieß mich an und mit einem Satz rollte ich den Weinberg hinunter, ich wurde

immer schneller und schneller. Ich konnte nicht mehr bremsen. Und auf einmal landete ich in etwas Nassen. Es war herrlich frisch und erstaunlich angenehm auf meinem aufgewärmten Körper. Ich war so überrascht und überwältigt, dass ich anfing ganz laut zu lachen. Josh landete neben mir auf einem Grashalm und schmunzelte. Er sagte: „Ich wusste, dass es dir gefallen würde und dass du einfach nur einen kleinen Schubs brauchst.“

Die Sonne schien. Und wir tobten und lachten noch eine ganze Weile im Wasser herum. Irgendwann stoppte ich, schaute an mir herunter und sagte. „Wow, ich glänze so sehr, wie ich noch nie. Wie kann das sein?“ Josh lächelte und sagte: „Du bist glücklich und abenteuerlustig und gehst deinen Weg. Du hast keine Angst mehr, dass du den falschen Weg gehen könntest, denn ein falsch gibt es nicht, wenn man seinen eigenen Weg geht. Auch wenn das Ungewisse einem manchmal Angst einjagt oder einen verunsichert, ist es trotzdem ein Versuch wert. Denn Glück bedeutet seinen eigenen Weg zu gehen.“ Ich merkte, dass Josh Recht hatte, etwas in mir hatte sich verändert. Ich war endlich bereit meinen eigenen Weg zu gehen und zu schauen, wohin mein Glück mich trägt. Ich beschloss heute Nacht am Bächlein zu schlafen und am Morgen zu schauen, wohin ich gehen werde. Kurz vor dem Einschlafen entdeckte ich Käfer, die in der Luft flogen und leuchten wie die Sterne. Ich freute mich und schlief zufrieden tief und fest ein, wie ein Stein. Ich hoffe meine Geschichte hat dich ermutigt, darüber nachzudenken, was dein Weg ist und ob du das Glück erlebst, deinen eigenen Weg zu gehen.

Vanessa Sauer

Der Schatz am Meeresgrund

Diddl ist in den Ferien. Es ist an der Zeit für eine Auszeit, nach den vielen stressigen Arbeitswochen. Diddl möchte sich in der Sonne am Strand erholen. Letzten Sommer hat er seinen Tauchschein erfolgreich bestanden, weshalb er diesen Sommerurlaub voller Vorfreude seine Taucherausrüstung in den Koffer gestopft hat. Heute möchte er an einen besonderen Ort am Meer fahren. Dort soll es besonders geeignet für erfahrene Taucher sein. Mit der Taucherausrüstung und etwas Proviant im Gepäck, macht sich Diddl auf den Weg zu der besonderen Stelle am Meer. Dort angekommen, sucht er sich einen schönen Platz am Strand, um sein Proviant und sein Handtuch auszubreiten. Vor lauter Vorfreude und Nervosität, kann Diddl es nicht mehr länger abwarten und schlüpft in seinen Taucheranzug. Er schnappt sich seine Flossen und die Taucherbrille mit Sauerstoffflasche und macht sich auf den Weg ins Meer.

Das Wasser ist schön kühl und riecht besonders gut nach Salzwasser. Eine schöne Abkühlung an diesem heißen Sommertag. Diddl setzt seine Taucherbrille auf und los geht es. Das Wasser fühlt sich angenehm an und er gewöhnt sich schnell an die spezielle Atmung mit der Taucherausrüstung. Unter Wasser begegnet Diddl vielen Fischen. Kleinen, dicken, großen, bunten und gestreiften Fischen. Diddl ist beeindruckt, fast schon überwältigt, von der schönen Unterwasserwelt und den vielen Tieren, welchen er begegnet. Er taucht mit schnellen Zügen in die Tiefen des Meeres hinab, völlig fasziniert von den Entdeckungen unter Wasser.

Doch plötzlich hält Diddl in seinen Bewegungen inne. Er stoppt und stellt fest, dass er direkt vor einem riesigen Wrack eines alten Schiffes schwimmt. Das Wrack ist umschlungen von Algen und Korallen. Fische schwimmen durch gebrochene Holzbretter und Seesterne hängen an der Außenwand des Schiffes. Ein atemberaubendes Bild. Diddl überlegt, ob er näher heranschwimmen soll, doch er zögert. Wer weiß, was sich im Inneren des Schiffes befindet? Die Neugier überwiegt und Diddl schwimmt vorsichtig in Richtung des Wracks. Am Boden des Schiffes liegen viele Steine und Muscheln. Er ist begeistert von den vielen Formen und Farben. Es sieht aus als würde es glitzern. Diddl schwimmt so nah heran, dass er ein paar Steine und Muscheln aufheben kann. Er schaut sie sich genau an und entscheidet sich dafür ein paar kleinere Steine und ein paar wenige Muscheln einzustecken. Diese werden sich gut auf seinem Wohnzimmerregal machen und eine schöne Erinnerung an den Tauchgang sein.

Gerade als er wieder aus dem etwas unheimlichen Schiffswrack herausschwimmen möchte, fällt ihm ein glänzender Stein am Boden des Schiffes ins Auge. Diddl nähert sich dem Stein und möchte ihn aufheben. Doch nanu... es scheint als würde der Stein feststecken. Diddl zieht mit all seiner Kraft und plötzlich öffnet sich eine kleine Klappe. Der vermeintliche glänzende Stein war kein Stein, sondern der Griff zu einem Geheimtürchen. Voller Neugier und Spannung schaut Diddl in die Klappe hinein. Alles glitzert und glänzt. Das muss ein Schatz sein, denkt sich Diddl. In ihm steigt ein Gefühl der Freude und der Aufregung auf. Schnell greift er in die Klappe und zieht eine Hand voller kleiner Glasfiguren heraus. Diddl ist sprachlos und erstaunt zugleich. Er kann nicht glauben, was er gerade entdeckt hat. Er hält eine kleine Maus aus Glas in der Hand, einen Marienkäfer, Delfinfiguren und unzählige kleine Glassteine. Ein wahrer Schatz. Diddl entscheidet sich

dafür die Glassteine wieder zurück in die Klappe zu legen. Die kleinen Tiere aus Glas steckt er jedoch zu den Steinen und Muscheln in die Tasche. Völlig überwältigt verschließt Diddl behutsam die Klappe.

Es ist jetzt an der Zeit wieder aufzutauchen und die Schätze im Sonnenlicht zu betrachten. Diddl schwimmt gemütlich aus dem Wrack heraus, vorbei an den Korallen und den vielen Fischen, zurück an die Wasseroberfläche. Auf seinem Handtuch am Strand betrachtet Diddl seine gefundenen Schätze und lächelt zufrieden. Ihm kommt der Gedanke eine Postkarte an seine gute Freundin Hannah Montana zu schreiben und ihr von seinem aufregenden und spannenden Abenteuer zu berichten. Er macht sich auf den Rückweg in sein Ferienhaus. Dort angekommen beginnt er die Postkarte zu schreiben. Mit einem Lächeln im Gesicht schreibt er in schnellen Schwüngen auf, was er heute erlebt hat. Zufrieden legt er seinen Stift weg und freut sich bereits jetzt schon auf die Reaktion von Hannah Montana. Sie wird sicherlich überrascht sein, denkt er.

Celine Rosandic

Das Fußballspiel: TSV Stein gegen FC Rindenmulch

Heute steht ein bedeutsames Fußballspiel bevor. Heute spielen die Steine gegen den Rindenmulch. Die Erzrivalen der Steine. Hier möchte heute keiner verlieren. Der Stein mit dem roten Punkt auf dem Trikot kommt gut bei den Mitspielern an, da er immer nett und hilfsbereit zu allein ist. Er ist kein Angeber und spielt gerne in der Mannschaft. Die Mannschaft, in der der rote Stein spielt, heißt TSV Stein. Die Farbe der Trikots ist weiß. Jeder Stein hat eine eigene Farbe auf dem Trikot, damit man genau weiß, welcher Stein denn gerade auf dem Spielfeld mitspielt. Das gleiche gilt für die Mannschaft vom FC Rindenmulch. Sie haben hellbraune Trikots. Auch hier besitzt jeder Spieler eine eigene Farbe auf dem Trikot. Und was keinesfalls bei einem Fußballspiel fehlen darf, ist der Schiedsrichter. Er steht ebenfalls, wie die zwei Mannschaften auf dem Fußballfeld und schaut sich das 90-minütige Spiel an, ob es auch fair zugeht. Die zwei Mannschaften treten aus der Umkleidekabine in voller Montur auf den Platz.

ANPFIFF. Anspiel und es wird sofort alles gegeben. Der Stein mit dem roten Punkt ist heute super sportlich drauf und möchte Tore schießen. Das Spiel verhält sich im Gleichgewicht. Es geht hin und her. Als der Stein mit dem roten Punkt mit dem Ball kurz vor dem Tor steht, wird es hinter ihm laut. Daraufhin plötzlich Abpfiff.

Unruhe. „Faul!“, ruft einer der Zuschauer auf das Fußballfeld. Der Stein mit dem roten Punkt dreht sich um und sieht, dass einer seiner Mitspieler am Boden liegt. Es ist der Stein mit dem blauen Punkt. Dieser wurde vom grünen Punkt der Gegner gefault. „Elfmeter!“, ruft der Schiedsrichter und zeigt auf den Elfmeter-Punkt am Tor der Gegner. OK! Elfmeter schießen kann der rote Stein. Er bereitet sich vor. Er nimmt ein paar Schritte Anlauf. Heute will er den Ball links oben in die Ecke versenken. Alle zählen auf ihn und drücken die Daumen. Er schießt. Daneben. „Oh nein!“ ruft der rote Stein. Enttäuscht läuft er zurück. Das Spiel geht weiter. Dann sofort der Anschlusstreffer des FC Rindenmulch.

ABPFIFF. HALBZEIT. Die ersten 45 Minuten sind gespielt und es steht 1:0 für die Gegner. Der TSV Stein geht vom Platz in die Umkleidekabine zur Teambesprechung. Der rote Stein ist traurig, dass er den Elfmeter nicht verwandelt hat. „Das schaffen wir schon! Das Spiel ist noch nicht vorbei“, ruft der Trainer und er motiviert die Mannschaft nochmal alles zu geben. Dann klatschen sich alle ab und treten erneut auf den Platz.

Es geht weiter. Zweite Halbzeit. Jetzt will der rote Stein es wieder gut machen. Der TSV Stein und seine Fans geben jetzt alles. Dann fällt das 1:1! „Ja!“, ruft der rote Stein und weiß, jetzt können sie doch noch gewinnen. Der Stein mit dem roten Punkt steht frei, sein Mitspieler mit dem grünen Punkt spielt ihm den Ball vor und ruft: „Los roter Stein, das schaffst du!“ Und der rote Stein rennt los. Er läuft und spielt alle seine Gegner aus. Er schaut schnell zu seiner Mama, die am Spielfeldrand steht. Sie ruft: „Nur noch 1 Minute zu spielen!“ Wenn der rote Stein jetzt ins Tor trifft, gewinnt seine Mannschaft. Es liegt alles an ihm. Er ist nervös, aber zum Nachdenken hat er keine Zeit. Er steht jetzt vor dem Tor und er schießt links oben in die Ecke! Und der Ball ist drin. 1:2 für den TSV Stein. Kurz darauf der Abpfiff des Schiedsrichters. Die 90 Minuten sind rum. Das Spiel

ist vorbei. „JAAAA! Wir haben es geschafft! Wir haben heute gewonnen!“, rufen alle aus der Mannschaft. Alle jubeln und der rote Stein hat es tatsächlich geschafft. Alle rennen auf ihn zu und er freut sich. Nach dem verschossenen Elfmeter hatte er das nicht mehr geglaubt.

Laura Grün

Eine Muschel in Not

Es war ein sehr schöner und ruhiger Tag im Meer. Fisch Coco ist gerade aufgewacht und schaut aus seinem Fensterloch. Er findet, dass das Wetter perfekt für einen Ausflug ist. Deshalb macht er sich auf die Suche nach seiner Schwester Sunny. Als er sie gefunden hat, fragt er sie: „Sunny ich habe so Lust einen Ausflug zu machen und das Wetter heute ist perfekt dafür. Hast du Lust mich zu begleiten?“ Sie antwortet ihm: „Oh ja, sehr gerne. Der letzte Ausflug ist schon zu lange her!“ Beide schwimmen in ihre Zimmer um sich fertig zu machen. Kurz darauf treffen sie sich wieder am Eingang ihrer Höhle und machen sich auf die Suche nach ihren Eltern, um sie um Erlaubnis zu bitten. Sie bekommen die Erlaubnis und machen sich sofort auf den Weg durch das weite Meer.

Sie schwammen und schwammen und schwammen. Doch plötzlich hören sie einen lauten Hilfeschrei: „Hilfe. Hilfe. Hilfeeeee!“ Sunny fragt ihren Bruder: „Hörst du das auch? Was ist das?“ Ihr Bruder meint: „Es hört sich an, als wenn jemand in Not ist. Komm lass uns mal schauen. Vielleicht können wir ja helfen.“ Sunny sagt daraufhin: „Ich habe aber Angst! Was wenn wir uns damit in Gefahr begeben?“ Coco versucht sie zu

beruhigen und sagt: „Komm wir schleichen uns an. Wenn es gefährlich wird schwimmen wir schnell davon.“ Sunny antwortet: „Na gut, aber bitte lass mich nicht alleine.“ Daraufhin schwammen die beiden Fische so leise wie es geht in die Richtung des Hilfeschreis. Als die Stimme immer lauter wird, verstecken sich die Beiden hinter einem Stein, um erstmal zu schauen, mit was für einer Situation sie es hier zu tun haben. Coco schaut um die Ecke. Sunny sieht nichts, woraufhin sie versucht an ihrem Bruder vorbei zu schauen. Dabei kommt sie an den Stein, wodurch ein anderer runterrutscht und somit ein lautes Geräusch macht. Coco dreht sich zu seiner Schwester und flüstert: „Sunny, pass doch bitte auf. Hoffentlich hat uns keiner gehört.“ Doch es ist schön zu spät.

Plötzlich schaut eine Muschel, die sehr hilflos und verzweifelt aussieht, um die Ecke. Sunny fragt sofort besorgt nach: „Warum schaust du so traurig? Was ist passiert? Und wie heißt du überhaupt?“ Die Muschel seufzt und sagt: „Mein Name ist Fee. Mein Bruder und ich haben vorhin verstecken gespielt. Dabei ist er abgerutscht und wurde zwischen zwei Steinen eingeklemmt. Könnt ihr mir vielleicht helfen meinen Bruder zu befreien?“ Coco meint: „Natürlich helfen wir euch!“ Alle drei schwimmen nun zu der eingeklemmten und hilflosen Muschel. Fee schreit von einiger Entfernung: „Flo halte durch! Ich bringe Unterstützung mit!“ Flo ist zwischen zwei großen Steinen eingeklemmt. Coco, Sunny und Fee versuchen die zwei Steine zu lockern, leider ohne Erfolg. Fee fängt daraufhin sofort an zu weinen, woraufhin Sunny sie tröstet und sagt: „Fee, bitte wein nicht. Wir schaffen das!“ Auf einmal schreit Coco: „Ich habe eine Idee! Wir müssen versuchen nur einen Stein zu lockern, damit sich Flo befreien kann. Sunny und Fee, ihr müsst mir helfen den Stein zu lösen, indem wir ganz feste daran ziehen. Flo, du musst versuchen von innen zu drücken.“ Mit aller Kraft versuchen die vier den Stein zu lösen und dieses Mal mit Erfolg. Flo bekommt immer mehr Platz, wodurch er sich besser

bewegen kann. Flo ruft: „Noch ein kleines Stück! Wir haben es fast geschafft!“ Nach einem weiteren Ziehen haben sie es geschafft. Fee geht zu ihrem Bruder und sagt: „Ich hatte so eine Angst um dich! Bist du verletzt?“ Er antwortet ihr: „Mach dir keine Sorgen. Mir geht es gut.“ Flo bedankt sich bei allen und erkundigt sich, wer denn die zwei hilfsbereiten Fische sind. Nachdem sie ihn aufgeklärt haben, fragt Sunny die zwei Muscheln: „Hat es einen Grund, warum ihr beide einen Namen habt, der mit F beginnt?“ Fee antwortet: „Als unsere Eltern Flo benannt haben, wollten sie unbedingt, dass ihr zweites Kind auch einen Namen mit dem Anfangsbuchstaben F bekommt.“ Danach genießen sie noch gemeinsam den Tag. Sie erzählen sich viel über sich gegenseitig und lachen viel. Als es Abend wird und sie sich verabschieden wollen, meint Coco plötzlich: „Warum kommt ihr zwei nicht noch mit zu uns nach Hause? Unsere Eltern kochen etwas. Dann können wir uns noch besser kennenlernen. Gerne könnt ihr auch bei uns übernachten.“ Fee und Flo schauen sich an und rufen dann gemeinsam: „Ja, gerne!“ Daraufhin lachen sie gemeinsam und machen sich auf den Weg zu Sunnys und Cocos zu Hause. Dort angekommen geht Sunny zu ihren Eltern und sagt: „Wir haben zwei neue Freunde mitgebracht. Ist es okay, wenn sie mit uns essen und anschließend bei uns übernachten?“ Ihre Mutter antwortet: „Natürlich. Wir freuen uns immer, wenn ihr Freunde mitbringt.“ Sie genießen noch gemeinsam den restlichen Tag. Ab diesem Tag sind die vier unzertrennlich gewesen. Sie haben alles gemeinsam unternommen und lösten Probleme oder Schwierigkeiten auch nur noch gemeinsam.

Julia Eidam

Kunterbunte Welten

Tief im verzauberten Wald verborgen, lebten eins die verschiedensten Lebewesen in Harmonie beisammen. Der Ort war geheim und gut im Wald versteckt. Hinter einem großen Wasserfall befand sich ein Durchgang, der nur betreten werden konnte, indem Gräser, Äste, Blumen und Büsche durchdringt wurden. Wurde dies getan, musste man einem langen Weg folgen, bis die Heimat der Wesen entdeckt wurde.

Ein Ort, an dem Harmonie, Frieden und Freundschaft herrschte und die Sonne den Platz erhellte, lebten in einem Baum viele Feen mit ihren Pferden. Doch nicht nur die Sonne hatte hier ihren Platz. Wie durch eine Wand getrennt, befand sich auf der gegenüberliegenden Seite ein großes Schloss, welches durch einen dunklen Schatten den ganzen Tag überdeckt wurde. Auch dort lebten Feen, jedoch nicht mit Pferden, sondern mit Drachen. Eine weitere Sache, durch die sich die beiden Feen unterscheiden, war ihre Kleidung. Die Gruppe der Sonnenfeen kleidete sich in hellen Kleidern ein, geschmückt mit Blumen und ihre Flügel waren häufig in der Farbe Weiß. Die Schattenfeen kleideten sich eher dunkel ein, was auch die Farbe ihrer Flügel betraf.

Ein Stück weiter hinten befand sich ein weiteres Dorf. Die dort lebenden Menschen unterschieden sich von den Feen, denn sie hatten Hände, die aussahen wie Greifhände, einen großen Kopf und eine Frisur, die sie mit jedem in ihrem Dorf lebenden Menschen tauschen konnten. Sie nannten sich Playmobil. Diese lebten alle in Häusern mit ihrer ganzen Familie, auf Höfen mit Pferden, Kühen, Hühnern, Schafen, Schweinen, Meerschweinchen und Hasen, Hunden und Katzen. Andere lebten auf einem Campingplatz in einem Wohnwagen. In ihrem Dorf gab es auch eine Schule, die jedes Kind besuchen konnte und die mit allen wichtigen Lernmaterialien ausgestattet war.

Auch die Feen durften diese Schule besuchen, obwohl sie und die Playmobilmenschen so unterschiedlich waren. Jeden Tag aufs Neue ritten, die einen Feen auf ihren Pferden und die anderen flogen auf ihren Drachen in die Schule. Die Kinder aus dem Playmobildorf gingen zu Fuß, mit dem Bus, dem Fahrrad oder auch auf einem Pferd zur Schule. Gemeinsam lernten sie dort die wichtigsten Dinge und erfuhren viel auch über die unterschiedlichen Welten der anderen Lebewesen. So wurden Gemeinsamkeiten gefunden und Freundschaften geschlossen.

An einem jenen Tag im Monat, wenn der Mond am höchsten stand, in seiner vollen Pracht und so hell leuchtete, wie die Sonne, versammelten sich Feen der Sonnen- und Schattenseite, sowie die Menschen aus dem Playmobildorf in der Mitte des geheimen Ortes. Dort war ein See, in dem sich der Mond spiegelte, die Fische leuchteten und die Blumen hell erblühten. Bäume und Äste neigten sich zur Seite, so dass die Menschen eintreten konnten und den ganzen Platz für sich hatten. In der Mitte stand ein großer Tisch aus altem Stein mit Stühlen, die aus Ästen geflochten und mit einer dicken Laubschicht gepolstert waren. So

konnte sich jeder setzen und sich mit den anderen unterhalten. Drachen, Pferde und jegliche anderen Tiere hatten auch ihren Platz an diesem magischen Ort, welcher mit einem großen Fress- und Trinknapf ausgestattet war und wo sich die Bäume und Äste zu einem Unterschlupf vereinten.

Jeder brachte zu essen und trinken mit, wodurch ein kulinarisches Festmahl entstand. Es wurde getanzt, gesungen, und Musik auf den unterschiedlichsten Instrumenten gespielt. Der Mond schien den ganzen Abend und die ganze Nacht in voller Pracht und sah den Menschen dort unten zu. Blumen, Bäume, Fische, Sträucher strahlten in vollen Farben und bewegten sich mit zum Takt der Musik. Das Fest ging die ganze Nacht, bis hin zum frühen Morgen. Die Sonne ging auf und mit ihrem Aufgang kehrte alles wieder in den Normalzustand. Die Stühle wurden wieder zu Bäumen und Ästen mit Blättern an ihnen, die Fische hörten auf zu leuchten, der Unterschlupf der Tiere begab sich ebenfalls in die Position des Baumes zurück. Die Feen und die Playmobilmenschen gingen mit ihren Tieren wieder zurück in ihre Dörfer, legten sich schlafen und schliefen glücklich und zufrieden ein. So versammelten sich alle wieder an diesem Ort voller Magie und Zauberei, wenn der Mond am höchsten stand, in seiner vollen Pracht und so hell leuchtete wie die Sonne und feierten ein Fest, welches die ganze Nacht ging. Und sie lebten glücklich weiter in voller Harmonie, Frieden und Freundschaft.

Annalena Balog

Schönheit kommt von innen

Im großen weiten Meer gibt es hunderte von verschiedenen Tieren und Pflanzen. Und es gibt Muscheln. Muscheln in allen möglichen Formen, Farben und Größen. Manche von ihnen haben eine lange Reise hinter sich. So auch die kleine Auster. Sie hat auf Ihrer Reise durch den Ozean viel erlebt. Sie hat viele verschiedene Tiere getroffen. Zum Beispiel gab es da den lustigen Clownsfisch, mit dem sie viel gelacht hat. Einmal hat ein Delfin die kleine Auster ein Stück mitgenommen und ist mit ihr durch die Wellen gewirbelt. Vor ein paar Tagen hat sie sogar den großen Wal getroffen.

Jetzt wartet ein neues Abenteuer auf die kleine Auster, denn sie schwimmt auf den Strand zu. Während sie so dahintreibt, winkt sie den Korallen, die am Meeresboden leuchten und in allen Farben glitzern. Die sehen so schön aus!

Sie hat schon viele Geschichten über den Strand gehört. Die Menschen sind gerne dort, legen sich in die Sonne, bauen Sandburgen oder gehen schwimmen. Die kleine Auster ist aufgeregt, denn sie wusste aus den

Geschichten, dass die Kinder der Menschen gerne Muscheln sammelten, um ihre Sandburgen damit zu schmücken oder sie sogar mitnahmen. Sie ist ganz gespannt, ob ein Kind sie mitnehmen wird. Das wäre so aufregend! Als sie an den Strand gespült wird, sieht sie viele andere Muscheln. Der ganze Strand ist voll! Neben ihr liegt eine Jakobsmuschel. Sie ist wunderschön gestreift. Mit ihrer halbrunden Form sieht sie so toll aus! Als sie weiter schaut, entdeckt die kleine Auster noch viel mehr Muscheln mit dieser Form. Es gibt sie in ganz verschiedenen Farben, sogar einige, die strahlend weiß sind.

An einer anderen Stelle am Strand liegt eine gedrehte Muschel. Die kleine Auster weiß, dass Krebse und Meeresschnecken diese Muscheln gerne als Haus benutzen und manchmal darin wohnen. Es gibt sie in klein und groß, mit Punkten, lang oder rund, mit spitzen Stacheln oder ganz glatt; überall sind sie, soweit das Auge reicht. Nochmal etwas weiter entdeckt die kleine Auster eine Muschel, die ganz und gar schwarz ist. Wenn die Sonne drauf scheint, glitzert sie silbern im Licht. Sie ist ganz glatt und hat eine gleichmäßige Form. Da drüben liegen ja ganz viele davon! Diese Muscheln heißen Miesmuscheln. Ob es hier auch noch andere Austern gibt? Sie schaut und sucht den Strand ab, sucht hier und da und dort hinten. Doch so sehr sie es versucht, eine andere Auster kann sie nicht entdecken.

Den ganzen Tag kommen Kinder mit Eimern und sammeln. Sie sammeln so viele Muscheln, dass am Nachmittag kaum noch welche übrig sind. Doch obwohl sie versucht besonders schön auszusehen, die Kinder schauen die kleine Auster nicht einmal an, sondern sammeln nur die anderen Muscheln um sie herum. Als die Sonne schon tief steht und immer mehr Menschen den Strand verlassen, ist die kleine Auster traurig. Kein Kind wollte sie mitnehmen oder eine Sandburg schmücken. Ein Kind hat sie sogar aufgehoben, sie

angeschaut und dann wieder hingeworfen. „Die will ich nicht, die ist nicht schön“, hatte es gesagt. Selbst der bunt leuchtende Himmel kann die kleine Auster nicht aufmuntern.

Plötzlich sieht sie ein Stück neben sich etwas im Sand liegen. Es ist braun und groß und hat eine raue Oberfläche. Es sieht ein bisschen aus wie ein Stein, doch dann erkennt sie es. Es ist eine andere Auster! „Hey du“, ruft die kleine Auster, „warum wollen uns die Kinder nicht sammeln?“ Die große Auster antwortet traurig: „Die Menschen finden uns nicht schön. Sieh dich um. Die anderen Muscheln haben Muster und sind bunt oder strahlend weiß. Sie haben eine glatte Oberfläche oder sind schön gedreht. Wir sind nur braun und unauffällig. Sie wissen nicht, dass unsere Schönheit im Inneren liegt.“

Die kleine Auster denkt nach. „Im Inneren liegt? Was heißt das?“ Die große Auster klappt langsam ein Stück auf. Innendrin sieht die kleine Auster etwas glitzern. Es ist silber und weiß und leuchtet in der untergehenden Sonne. Die kleine Auster staunt. Noch nie hat sie etwas so Schönes gesehen. „Du hast einen Schatz in dir drin, kleine Auster. Wir mögen von außen vielleicht langweilig erscheinen, doch Innendrin sind wir wunderschön.“ Die kleine Auster strengt sich mächtig an und klappt ihre Schale ein Stück auf. Im Wasser kann sie sehen, wie sich ihre eigene Glitzerperle spiegelt und wie sie leuchtet. Schnell klappt sie wieder zu. Das ist wirklich ein ganz besonderer Schatz. Plötzlich stört es sie nicht mehr, dass sie nicht so bunt und besonders aussieht, wie die anderen Muscheln. Die kleine Auster weiß jetzt, dass sie innendrin viel schöner ist und dass es nicht schlimm ist, wenn das nicht jeder weiß. Denn wahre Schönheit kommt von innen.

Oh nein, mein Zahn wackelt

Als die kleine Anne nach dem Frühstück ihre Zähne putzt, merkt sie, dass sich heute etwas ganz komisch anfühlt. Sie spuckt die Zahnpasta in das Waschbecken und läuft zum großen Spiegel. Mit ihrem weit geöffneten Mund schaut sie sich alle Zähne ganz genau an. Und dann sieht sie ihn, ihr rechter Schneidezahn ist total schief. Vorsichtig drückt sie den Zahn mit ihrem Zeigefinger wieder in seine richtige Position, aber sobald sie mit ihrer Zunge den Zahn berührt, ist er wieder schief. Dann versteht sie auch wieso. Anne hat ihren ersten Wackelzahn. Aufgeregt läuft Anne zu ihrer Mama und zeigt ihr ihren Zahn. Annes Mama freut sich und erzählt ihr, dass wenn ein Zahn raus fällt die Zahnfee kommt, sie nimmt dann den Zahn mit und dafür bekommt Anne ein kleines Geschenk. Da freut sich nun auch Anne. Sie läuft zurück zum Spiegel und schaut nach, ob vielleicht nicht noch ein Zahn wackelt, aber es wackelt nur der eine.

Im Kindergarten erzählt Anne ihrer besten Freundin Anna direkt von ihrem Wackelzahn und dass die Zahnfee bald zu ihr kommt und ein Geschenk bekommt. Jetzt will auch Anna einen Wackelzahn, doch auch nach

genauem Überprüfen auf dem Kindergartenklo, stellen beide fest, dass ihre Zähne alle super fest sind. Doch das ist kein Grund traurig zu sein, da beide wissen, dass auch Anna irgendwann ihren ersten Wackelzahn bekommt.

Als Anne wieder zuhause ist, sitzt sie und ihre Mama gemeinsam am Tisch und essen zu Mittag. Es gibt Kartoffelbrei mit Soße, extra etwas ganz Weiches für Anne und ihren Wackelzahn. Doch es passiert trotzdem, der Zahn fällt heraus. Zum Glück bemerkt es Anne rechtzeitig und holt ihn aus ihrem Mund. Schnell steht sie auf und spült den Zahn vorsichtig am Waschbecken ab. Sie legt ihn zur Seite, um ihn nach dem Essen genauer zu betrachten. Beim genaueren Betrachten sieht Anne, dass der Zahn ein Loch hat, aber ihre Mama erzählt ihr, dass das ganz normal ist, weil dort eigentlich die Wurzel vom Zahn ist, die aber abgestorben ist und so der Zahn keinen Halt mehr hat und herausfällt. Da ist Anne erleichtert. Sie hatte schon Angst, dass sie ihre Zähne nicht gründlich genug geputzt hat.

Aber jetzt stellt sich Anne eine noch viel wichtigere Frage, was soll sie sich von der Zahnfee wünschen und wie weiß die Zahnfee, was sie sich wünscht. Aber auch darauf weiß ihre Mama die Antwort. Sie erklärt Anne, dass die Zahnfee super schlau ist und immer weiß, was sich welches Kind wünscht, sie muss sich nur überraschen lassen. Den ganzen Tag kann Anne an nichts anderes mehr denken, als an das, was sie sich nun wünschen soll. Es fallen ihr so viele Sachen ein. Am Abend putzt Anne vor dem Schlafengehen wieder ihre Zähne, es fühlt sich schon wieder ganz komisch an, besonders an der Stelle wo sie jetzt eine Zahnlücke hat. Dann legt sie ihren Zahn vorsichtig unter ihren Kopfkissen. Ihre Mama erzählt ihr noch eine Gutenachtgeschichte, aber der kann Anne kaum zuhören. Sie ist so müde von diesem aufregenden Tag und

schläft direkt ein. Am nächsten Morgen schaut Anne aufgeregt unter ihr Kopfkissen. Ihre Mama hatte Recht, der Zahn ist weg. Aber es liegt auch nichts anderes unter ihrem Kopfkissen. Kein Geschenk, nichts.

Anne ist sich sicher, das kann nicht sein, sie hat sich doch so sehr auf ihr Geschenk von der Zahnfee gefreut. Traurig steht sie aus ihrem Bett auf, doch was liegt da am Boden neben ihren Füßen. Anne kann es kaum glauben, ihre eigenen Feenflügel und einen Zauberstab. Da ist alles andere schon wieder schnell vergessen, bestimmt hat sie es auf den Boden gelegt, weil sie zu groß waren, denkt sich Anne. Sofort springt Anne aus ihrem Kinderzimmer und zeigt ihren Eltern stolz am Frühstückstisch, was sie Tolles von der Zahnfee bekommen hat. Die Zahnfee weiß also echt ganz genau, was sich jedes Kind wünscht, zumindest war es das perfekte Geschenk für Anne. Manchmal ist Anne ein kleines bisschen traurig, dass ihr Zahn nicht mehr da ist, aber dafür hat sie jetzt so tolle Feenflügel und einen Zauberstab, denkt sie sich. In den nächsten Tagen schaut sich Anne immer öfters im Spiegel an und betrachtet ihre Zahnlücke und etwas anderes cooles hat sie schon rausgefunden. Denn als ihre Mama ihr einen Bananenshake gemacht hat, konnte sie den Strohhalm durch ihre Zahnlücke stecken und so daraus trinken. Das war richtig lustig.

Ein paar Tage später im Kindergarten, spielen Anne, Anna und ein paar andere Kinder im Garten fangen. Beim Rennen schauen die Kinder alle mehr nach hinten, als nach vorne auf ihren Weg und dann ist es auch schon passiert. Anne und Paul stoßen zusammen und erst als sich die beiden wieder beruhigt haben, bemerkt Anne, dass sich schon wieder etwas ganz komisch anfühlt. Anne und Anna untersuchen dieses Mal Annes Zähne auf dem Kindergartenklo und stellen fest, dass schon wieder ein Zahn wackelt. Zum Glück war der Kindergarten schon bald aus und die Kinder wurden abgeholt.

Ein paar Tage später wackelt der Zahn schon so sehr, dass er herausfällt. Die Freude ist wieder riesig und all die schmerzhaften Erinnerungen sind vergessen. Auch an diesem Abend legt Anne ihren Zahn unter ihren Kissen. Dieses Mal macht sie sich keine Sorgen um ihr Geschenk, denn sie weiß jetzt das die Zahnfee immer das richtige findet, aufgeregt ist sie aber trotzdem sehr - was es wohl dieses Mal sein wird.

Am nächsten Morgen schaut sie gespannt unter ihren Kissen. Damit hätte sie auch dieses Mal nicht gerechnet. Sie greift nach einer kleinen roten Herzdose und sieht darin ihren Zahn, außerdem liegt noch ein kleiner Zettel daneben. Auch an diesem Morgen eilt Anne schnell zu ihren Eltern an den Frühstückstisch und lässt sich den Zettel vorlesen. Darauf steht: *„Liebe Anne, danke für deinen ersten Wackelzahn! Ich hab gesehen, dass du ein bisschen traurig warst und er dir gefehlt hat, deshalb habe ich mir überlegt, dir eine kleine Dose zu schenken, in der du nun alle deine herausgefallenen Zähne aufbewahren kannst. Ich hoffe du hast ganz viel Spaß mit den Feenflügel, dem Zauberstab und der Zahndose. Die Zahnfee.“* Für Anne ist es kaum zu glauben, denn das Geschenk ist genauso perfekt, wie das erste und sogar einen Brief hat sie von der Zahnfee bekommen. Sie freut sich schon auf jeden weiteren Wackelzahn, den sie nun in ihrer Zahndose aufbewahren kann.

Annemarie Bächtle

Die Geburtstagsparty

Lotte, Paul und Sternchen wohnen in einem fernen Land an einem einsamen, wunderschönen Strand. Eines Tages erhalten sie einen Brief von ihren Freunden Blue und White. Sie laden die drei Freunde zu einer Geburtstagsparty ein. Voller Freude über die herzliche Einladung, begeben sie sich auf die abenteuerliche Reise. Sie packen einen großen Picknickkorb mit frischem Fisch aus dem Meer, sowie die selbstgebastelte Muschelkette, die sie zum Geburtstag schenken wollen. Und schon kann es losgehen! Sie steigen in ihr kleines Segelboot ein und rudern los.

Durch die hohen Wellen hatten die drei Freunde die Orientierung verloren und wussten nicht mehr in welche Richtung sie rudern müssen. Doch zum Glück treffen sie nach einer Weile auf einen Schwarm bunter Fische. Die Fische kennen jeden Winkel ihrer Heimat und zeigen ganz stolz den richtigen Weg zum anderen Ufer. Am

Ufer angekommen, sehen sie schon von Weitem ein anderes gestrandetes Boot mit einem alten, weisen Indianerhüptling. Lotte fragt neugierig: „Hallo, wer bist Du denn und was machst du hier so allein?“ Traurig schaut er auf den Boden und antwortet: „Ich heiÙe falscher Hase. Meine Freundin Malila und ich wollten uns auf die Reise machen, um ein Abenteuer zu erleben. Doch ich warte hier schon so lange und sie ist immer noch nicht da.“ „Oh nein, das ist aber wirklich schade! Sollen wir dir bei der Suche nach deiner Freundin helfen?“ ruft Paul aufgeregt. Mit strahlenden Augen nimmt falscher Hase das Angebot dankend an und gemeinsam machen sie sich auf die Suche.

Sie rufen immer wieder laut „Malilaaaa, wo bist du?“ „Komm doch endlich raus aus deinem Versteck.“ Nach kurzer Zeit hören sie laute, schmatzende Geräusche aus einem Himbeerbusch. Neugierig schiebt Sternchen einen großen Zweig zur Seite und eine kleine, dicke Raupe mit prall gefüllten Backen kommt zum Vorschein. „Malila, was machst Du denn hier? Ich warte schon eine halbe Ewigkeit auf dich! Ich dachte, ich hätte dich schon verloren!“, ruft falscher Hase entsetzt. Vor Schreck fallen ihr die Beeren aus dem Mund und sie stottert verlegen: „Ich war schon auf dem Weg zu dir falscher Hase, aber ich hatte solchen Hunger und da sah ich die köstlichen Himbeeren. Ich muss wohl die Zeit vergessen haben.“ „Und unser Abenteuer?“, fragt falscher Hase enttäuscht. „Das ist doch gar nicht schlimm, kommt doch mit uns mit“, schlug Paul freudig vor. „Wir sind auf dem Weg zu einer Geburtstagsfeier und gemeinsam haben wir gleich doppelt so viel Spaß“.

Nach einem langen, weiteren Fußmarsch kommen sie an einen großen Fluss mit starker Strömung, den sie nur mit einer Fähre überqueren können. Als die Fähre ihre Motoren startet, beginnt sie stark zu schaukeln. So sehr, dass Lotte ein wenig übel wird. Sicher am anderen Ufer angekommen, sehen sie in der Ferne das

bunte Haus der Freunde Blue und White. Je näher sie kommen, umso lauter hören sie das fröhliche Rufen der Gastgeber. Blue und White winken ganz aufgeregt und nehmen die Gruppe herzlich in Empfang. Sie begrüßen sich mit festen Umarmungen und Küsschen. Paul ruft: „Wir haben noch zwei weitere Gäste mitgebracht, wir hoffen, dass es in Ordnung geht.“ Blue antwortet: „Ja klar, wir freuen uns über jeden weiteren Gast. Kommt ihr Lieben, lasst uns reingehen, das Essen ist schon fertig.“ Und so waren alle Gäste da und die Party konnte beginnen.

Hannah Sonnentag

Der düstere Wald in Schreibwarenworld

In einer weit entfernten Welt, jenseits dieser die wir kennen, lebten einst zwei Buntstifte. Buntstift Bernd und Buntstift Bruno. Die Buntstift-Freunde lebten gemeinsam mit vielen Kugelschreibern, Filzstiften, Textmarkern, Stempeln und Blöcken in einer Welt, die den Namen „Schreibwarenworld“ trug. Eines Morgens trafen sich die Buntstifte Bernd und Bruno am Post-it Baum, um gemeinsam zur Schule zu gehen. Auf dem Weg dorthin begegneten die beiden dem Textmarker Toni und dem Kugelschreiber Kai. Zu viert machte sich die Gruppe auf den Weg zur Schule. Sie liefen die Straßen in Schreibwarenworld entlang, bis sie an eine Kreuzung stießen. Gerade aus verlief der Weg zur Schreibwaren-Schule, bog man links ab kam man in die Schreibwaren-Einkaufsmeile und bog man rechts ab ließ sich ein dichter, dunkler, düsterer Wald erkennen.

Die Vier standen an der Kreuzung, wollten diese überqueren und auf die Schreibwaren-Schule zulaufen. Doch bevor die Freunde loslaufen konnten, sagte der Textmarker Toni lautstark: „Bernd und Bruno! Wetten ihr traut euch nicht durch den düsteren Wald zu gehen? Wetten ihr traut euch nicht?“. Kugelschreiber Kai brachte sich ein und sagte: „Nein! Für Buntstifte ist der düstere Wald sehr gefährlich. Ich habe gehört, dass sich dort ein Monster befindet! Ein schauriges Monster mit einer scharfen Klinge die für euch Buntstifte gefährlich ist.“ Bernd und Bruno schauten sich an, in ihren Augen ließ sich ein Schimmer von Angst erkennen.

Die Buntstift-Freunde wollten sich jedoch vor dem beliebten Textmarker Toni behaupten und so beschlossen die beiden sich dieser Mutprobe zu stellen. „Wetten doch!“, riefen Bernd und Bruno empört. Toni wirkte deutlich überrascht und hatte nicht damit gerechnet, dass sich die Buntstift-Freunde darauf einließen. Kugelschreiber Kai wusste sich nicht mehr anders zu helfen, um die beiden davon abzuhalten durch den düsteren Wald zu gehen und konnte nur noch mit dem Kopf schütteln. „Na los! Geht schon, wenn ihr euch traut“, rief Toni spöttisch.

Langsam entfernten sich die Buntstift-Freunde Bernd und Bruno von der Kreuzung, sie bogen rechts ab und kamen dem düsteren Wald immer näher und näher. Umso näher die beiden dem Wald kamen, umso mehr wuchs die Angst, die sich in ihren Augen spiegelte. „Bruno? Wir kommen hier doch an einem Stück wieder raus oder?“ Bruno antwortete Bernd mit zitternder Stimme: „Ja, ich hoffe wir schaffen das! Wir müssen uns nur vor dem Spitzer Monster in Acht nehmen. Und jetzt komm, lass uns schnell durch diesen düsteren, dunklen Wald laufen.“ Dicht an dicht liefen die Buntstift-Freunde durch den furchteinflößenden Wald. Immer

wieder hörten sie ein Rascheln hier, ein Knistern dort. Obwohl es Tag hell war, kam kein Lichtstrahl durch die dichten Baumkronen des düsteren Waldes.

Plötzlich stand vor den beiden ein silbernes viereckiges Ding mit einer runden Einmündung und etwas das so aussah, wie eine Klinge. Die Buntstift-Freunde waren Angst erfüllt, sodass sie sich nicht einmal mehr bewegen konnten. Ganz leise und in vollkommenen Schock flüsterte Buntstift Bruno zu seinem Freund: „Ist... ist... ist das etwa das Spitzer Monster?“ Doch bevor die beiden auch nur daran denken konnten die Flucht zu ergreifen, sprach das Spitzer Monster zu ihnen: „Habt ihr euch verlaufen? Was haben zwei junge Buntstifte, wie ihr es seid, in dem düsteren Walde verloren?“

Immer noch völlig erstarrt und bangend sagte Bernd: „Bitte tu uns nichts. Bitte spitz uns nicht mit deiner scharfen Klinge.“ Das Spitzer Monster antwortete darauf lachend: „Ach ich spitze euch doch nicht, schaut her. Seht ihr beiden, dass meine Klinge ganz stumpf ist? Mit solch einer stumpfen Klinge ist es mir nicht möglich euch zu spitzen. Ich lebe seit Jahren hier in diesem Wald mit allen anderen Spitzern, die sich zur Ruhe gesetzt haben. Wir wollen niemandem etwas Böses und erst recht keine jungen Buntstifte spitzen, wie ihr es seid.“ Die beiden Buntstift-Freunde atmeten tief durch und man konnte förmlich sehen wie eine Last von ihren Schultern fiel. Die beiden unterhielten sich noch eine ganze Weile mit dem stumpfen Spitzer, bis er die beiden aus dem Wald begleitete. Bernd und Bruno waren heil froh aus dem düsteren Wald raus zu sein. Am nächsten Tag erzählten die Buntstift-Freunde ganz stolz dem Textmarker Toni und dem Kugelschreiber Kai ihre Geschichte.

Leonie Pfitzner

Klaras Geheimnis

Klara liebte das Sammeln. Soweit sie sich erinnern kann, hat sie schon immer etwas gesammelt. Seien es Stöcke, Blätter, kleine Insekten, Perlen, Federn oder einfach nur Küchenrollen. Alles was sie sammeln konnte, hat sie auch gesammelt. Klara war zwar sehr stolz auf ihre Sammlungen und sie bedeuteten ihr viel, doch ihre Mama und ihr Papa sahen das ein wenig anders. Immer wieder musste sie feststellen, dass ein Teil ihrer Sammlungen oder sogar die ganze Sammlung verschwunden sind! Da wurde Klara immer sehr traurig. Doch

da kam sie auf eine Idee. Sie musste ihre nächste Sammlung einfach nur gut genug vor Mama und Papa verstecken und sie wusste schon ganz genau wo das perfekte Versteck ist.

Klara sprang auf und machte sich sofort an die Arbeit. Zuerst holte sie einen alten Schuhkarton. Dann holt sie sich ein paar Stifte und den neuen Glitzerkleber, den sie zum Geburtstag bekam. Sie setzte sich auf ihren Teppich und verzierte den Schuhkarton so schön, wie sie nur konnte. Schließlich wollte sie hier einen ganz besonderen Schatz verstauen. Als Klara fertig war, ging sie schnell zu ihrer Jacke, denn in der Jackentasche befanden sich ein paar wunderschöne Steine, die sie heute erst im Kindergarten gefunden hat. Die sollten als erstes in ihrer neue Schatzkiste verstaut werden. Nachdem sie die Steine in die Kiste lag, schob sie die Kiste langsam unter ihr Bett. Hier würden Mama und Papa nie drunter schauen! Jetzt konnte sie sammeln, was auch immer ihr Herz begehrt und es würde nie wieder einer ihrer wertvollen Sammlungen verschwinden.

Nina Kayser

Die Rettung der magischen Sonnenblume

In einer verborgenen Welt, gar nicht so weit von unserer entfernt, mit wunderschönen Landschaften und atemberaubenden Gewässern, leben die Perlentiere. Ihre Perlen schimmern in allen Farben, die man sich nur vorstellen kann und beherrschen dort das Land, das Wasser und die Lüfte. Doch seit gestern ist alles anders. Der böse Adler Kraxan hat die magische Sonnenblume gestohlen, die den Perlentieren und ihrer Welt ihre Energie und ihre Schönheit verleiht. Kraxan will diese Energie für sich allein haben und über das ganze

Perlenland herrschen. Aber ohne die magische Sonnenblume wird bald alles trist und dunkel werden und alle Perlen werden ihren Schimmer verlieren. Drei junge und tapfere Perlentiere wollen das aber verhindern. Eines dieser Perlentiere ist Timmi. Timmi ist ein Eisvogel mit einem strahlend blauem Perlengefieder, mit dem er hoch oben elegant durch die Lüfte gleitet. Zusammen mit seinen allerbesten Freunden, dem Krokodil Piet und der Löwin Lola, wird er die magische Sonnenblume wieder befreien.

Sie haben sich auf den Weg gemacht um das Nest des bösen Adlers zu finden. Es befindet sich hoch oben auf einem angsteinflößenden Berg. Die drei Freunde sind schon den ganzen Tag unterwegs. Sie haben sich durch den tiefen Dschungel gekämpft und sind durch den reißenden Fluss geschwommen. Am Ufer angekommen, fallen sie atemlos auf den Boden. „Ich kann nicht mehr!“, jammern Piet und Lola im Chor. „Ach, so schlimm war es doch gar nicht“, antwortet Timmi, der einfach über den Fluss drüber geflogen ist. „Du hast leicht Reden, Timmi. Du musstest dich ja auch nicht durch die Strömung quälen“, erwidert Lola die Löwin, noch immer außer Atem. Langsam kommen sie und das Krokodil Piet wieder zu sich. „Wir müssen uns beeilen. Wenn die Sonne untergegangen ist, verlieren das Land und alle Perlentiere ihre Kraft und Kraxan wird unbesiegbar!“, sagt Piet. Lola ist wieder zu Atem gekommen und erwidert: „Na dann sollten wir uns beeilen. Wir haben nicht mehr viel Zeit und alle verlassen sich auf uns!“

Timmi schlägt ein paar Mal mit den Flügeln und fliegt hoch nach oben. Als er wieder runtergefliegen ist, sagt er zu den anderen: „Hinter den Bäumen da ist der Berg. Wir sind fast da. Es gibt einen Weg, der um den ganzen Berg herumführt, bis nach ganz oben. Aber wir müssen vorsichtig sein, sonst bemerkt Kraxan uns und wir sind erledigt!“ „Nicht nur wir! Das ganze Perlenland!“, erwidert Piet. Sie machen sich sofort auf den Weg.

Am Fuß des Berges angekommen besteigen sie den steilen Felsweg, der sie zum Nest führen wird. Jetzt müssen sie vorsichtig sein!

Die Sonne sinkt immer tiefer und die Zeit wird knapp. Timmi, Lola und Piet sind nun schon fast ganz oben angekommen, doch plötzlich rutscht Lola aus. Unter ihrer Pfote löst sich ein Stein aus dem Felsweg und sie rutscht ab. Mit letzter Kraft schafft sie es, sich am Felsen festzuhalten. Timmi und Piet eilen ihr zu Hilfe. Das Krokodil beißt in die Pfote der Löwin und versucht sie nach oben zu ziehen. „Aua!“, zischt Lola, so leise wie möglich. „Tschuldigung“, nuschelt Piet. Timmi fliegt ein Stück nach unten und drückt Lola nach oben. Mit gemeinsamer Kraft schaffen sie es! Lola kommt unversehrt, bis auf ihre Pfote, wieder auf dem Felsweg an. Panisch sagt sie: „Danke Jungs. Das war echt knapp! Aber jetzt müssen wir schnell zum Nest. Die Sonne ist schon fast ganz untergegangen!“ Und tatsächlich: die letzten Sonnenstrahlen scheinen auf die Bergspitze. Dort muss die magische Sonnenblume sein! Die drei Freunde sind oben angekommen und schauen vorsichtig über die Felskante, die sie noch von dem Nest des Adlers und der Blume trennt.

Dort ist sie! Die magische Blume scheint zum Greifen nah und Kraxan ist nirgendwo zu sehen. Sie laufen schnell auf die Blume zu und Timmi schnappt sie mit seinen Krallen. Geschafft! Doch plötzlich hören sie ein lautes Kreischen: „Wer wagt es meine magische Blume zu stehlen?“ Kraxan der böse Adler kommt zornig auf sie zugeflogen. Lola brüllt zu ihm: „Sie gehört dir nicht! Sie gehört dem Perlenland und wir sind hier um sie zu retten!“ Der Adler lacht mit seiner tiefen Stimme: „Hahaha! Niemals! Die Blume und das Perlenland sind mein!“ Doch Kraxan hat nicht gesehen, dass Timmi längst weggeflogen ist mit der Blume in den Klauen. Er ist schon fast beim Sonnenblumenfeld, wo die magische Sonnenblume ihren rechtmäßigen Platz hat. „NEIN!!“,

der Adler erhebt sich in die Lüfte und verfolgt Timmi. Dieser hat sein Ziel fast erreicht, doch gerade als er die magische Sonnenblume wieder einpflanzen will, hat Kraxan ihn erreicht und schlägt Timmi mit seinem großen Flügel weg. Der letzte Sonnenstrahl scheint auf das Feld und alle Hoffnung scheint verloren. Der böse Adler lacht triumphierend: „Das Perlenland ist mein!!“

Doch der kleine Timmi hat sich schon wieder aufgerappelt und ist zur Blume geschlichen. Schnell pflanzt er sie wieder ein. Als die magische Sonnenblume wieder an ihren Platz ist, erleuchtet sie in hellem Licht und mit sich das gesamte Feld. Der letzte Sonnenstrahl erlischt, aber das ist egal, denn mit der Blume wird auch morgen wieder die Sonne aufgehen und alle Perlen im Land zum Schimmern bringen. Das Perlenland ist gerettet! „NEEEEEEEEEIN!“, schreit Kraxan der Adler, als er merkt, dass der kleine Timmi ihn überlistet hat. Der Adler wird aus dem Perlenland verbannt, damit er nie wieder Schaden anrichten kann und alle feiern Timmi und seine Freunde Lola und Piet für ihre Rettung

Cora Scholles

Die kleine Muschel und ein Haifischzahn

Stell dir vor, du siehst eine wunderschöne Grotte auf einer Insel in Kroatien, umgeben vom weiten Meer, wo die Wellen ruhig und rhythmisch rauschend gegen den Eingang der Grotte schlagen. Sonnenlicht dringt hier nicht nur durch den Inseleingang ein, sondern auch durch die Unterwasseröffnung der Höhle. Das Sonnenlicht reflektiert hierbei den weißen Meeresboden, so dass das kristallklare adriatische Meerwasser in ein herrliches Saphirblau gefärbt wird. Es wirft dadurch ein wunderbares Lichterspiel gegen die Wasseroberfläche sowie an die Felswände, was die Grotte schon fast in einem magischen Blauton erscheinen

lässt, welches durch den Kontrast der sehr dunklen Felswände vor allem gut zur Geltung kommt. An der Wasseroberfläche schwimmen vereinzelt Fische, die den Sand vom Grund aufwirbeln, welcher sich jedoch zügig wieder legt und schnell ist das Wasser wieder klar und der wunderschöne Blauton zu sehen. Manchmal verirren sich sogar Menschen oder andere Meerestiere hierher, aber die meiste Zeit ist es schön ruhig und leise hier. Fast schon idyllisch. Eine schöne Vorstellung oder?

Hier lebe ich, denn dies ist mein Zuhause. Du fragst dich bestimmt wer ich bin oder? Ich bin Maja, ein kleines Muschelmädchen mit einem wunderschönen weißen Muschelkleid mit einem orange-braunen Wellenförmigen Muster und dies ist die Geschichte wie ich meinen besten Freund kennenlernte. Es war eigentlich wie jeden Morgen, als ich vom Lichterspiel der Morgensonne aufwachte und gemütlich zu der Inselöffnung schwamm, hinaussah und die Aussicht bewunderte. Ich war sehr dankbar so ein schönes zu Hause zu haben, doch manchmal fühlte ich mich einsam, so ganz alleine in der Grotte. Ich hatte keine Familie und auch keine Freunde. Ich war eine Einzelgängerin und die meiste Zeit über, machte mir dies auch nichts aus. Im Gegenteil, ich liebte es unabhängig und frei zu sein. Doch manchmal in den frühen Morgenstunden wurde ich wehmütig und sehnte mich nach einem Freund, mit dem ich den ganzen Tag spielen und reden konnte. Doch Trauer half hier auch nicht weiter, deshalb machte ich mich auf den Weg zum Ausgang der Höhle, um meine erste morgendliche Schwimmeinheit zu absolvieren. Dies machte ich jeden Morgen, denn dadurch wurde ich erst so richtig wach. Heute wollte ich nämlich eine neue Route ausprobieren, denn ich hatte vor ein paar Tagen eine Art Steinpfad am Grunde des Meeres, nicht weit entfernt von meiner Grotte, gefunden, welchen ich zuvor noch nie gesehen hatte.

Voller Vorfrende, wohin dieser Pfad wohl führen würde, machte ich mich auf den Weg. Es dauerte nicht lange und ich war an den mysteriösen Steinen angekommen. Doch plötzlich hörte ich etwas. Es klang wie ein leises Schluchzen. Verwirrt machte ich mich auf die Suche nach dem Geräusch und kurz darauf entdeckt ich auch schon etwas. Doch was lag denn da? War das etwa ein Haifischzahn? Vorsichtig näherte ich mich dem weinenden Zahn. „Wieso weinst du denn?“, fragte ich ihn. „Ich habe keine Freunde, weil mich alle fürchten! Ich bin so schrecklich alleine! Ich glaube es will niemand mit mir spielen, weil alle Angst haben, dass der Hai, aus dessen Munde ich gefallen bin, zurückkommt“, schluchzte der Haifischzahn. „Hast du denn einen Namen?“, erkundigte ich mich. „Ich heiße Henry!“, antwortete er schniefend. „Hallo Henry, ich heiße Maja und ab heute bin ich deine Freundin, denn mir kann der Hai nichts anhaben!“, meinte ich voller Zuversicht, denn ich hatte mir schon lange einen Freund gewünscht. Ich beobachtete ihn während meiner Aussage, wie seine Augen immer größer wurden und er am Ende des Satzes voller Freude wild nickte. „Und du willst wirklich mein Freund sein?“, forschte er nochmals nach, während ich ihm lächelnd zustimmte.

„Du sag mal, weißt du eigentlich wohin diese Steine führen? Ich habe sie vor ein paar Tagen entdeckt und frag mich seitdem, warum sie ausgerechnet hier liegen und wohin diese Steine führen. Ich habe so etwas noch nie gesehen“, befragte ich meinen neugewonnenen Freund neugierig. „Ich weiß auch nicht so genau, warum die Steine hier sind, aber ich habe vor zwei Tagen eine Schule Delfine beobachten, wie sie mit Steinen spielten. Bestimmt waren sie es. Komm wir folgen den Steinen, vielleicht finden wir ja die Delfine!“ rief er freudig aus. Wir folgten voller Aufregung den Steinen und es dauerte tatsächlich nicht sehr lange bis wir zwei Delfine fanden, die sich gegenseitig einen Stein mit ihren Schnauzen hin und her kicken.

Mit Bedacht näherten wir uns den beiden Delfinen, während diese uns ebenfalls entdeckt hatten und schnatternd auf uns zu schwammen. Der eine stupste mich vorsichtig am Bauch mit seiner Schnauze an, wobei ich lachen musste, da es ein wenig kitzelte. „Wollt ihr mit uns spielen?“, frage ich den Delfin mutig, worauf dieser nur zurückschnatterte und mich erneut anstupste. Dieses Mal jedoch mit Schwung, sodass ich auf seiner Schnauze landete und bei einem erneuten Stupser hoch in die Luft geschleudert wurde. „Macht das ein Spaß!“, jauchzte ich glücklich. „Komm schon Henry, jetzt bist du dran!“ Ich musste gar nicht viel sagen, schon kam der andere Delfin herangeschwommen und nahm den Haifischzahn mit einem Stupser auf, so wie es der andere Delfin bei mir getan hatte. Jetzt musste auch Henry lachen, da die Delfine begonnen hatten uns, wie den Stein zuvor, gegenseitig durch die Luft zu wirbeln. Das ging stundenlang so, bis wir vom ganzen Lachen Bauchschmerzen hatten und eine Pause einlegen mussten. Wir beschlossen, uns morgen erneut mit den Delfinen zu treffen und dass ich Henry nun meine Grotte zeigen würde.

„Komm Henry, ich zeig dir mein Zuhause. Ich wohne nämlich in einer wunderschönen blauen Grotte nicht weit von hier. Du kannst bei mir wohnen, wenn du magst, dann können wir von nun an immer zusammen sein!“, entschied ich voller Freude, woraufhin Henry das Angebot glücklich annahm und wir gemeinsam zu meiner Höhle schwammen. Auf dem Weg dorthin fanden wir zwei wunderschöne kleine Steine, die schon fast den gleichen Blauton der Grotte hatten. Ich hob sie auf und reichte einen davon dem kleinen Haifischzahn. „Den schenk ich dir! Er ist ein Zeichen unserer neuen Freundschaft damit wir uns beide immer an dieses Tag zurückerinnern können und wie wunderbar es doch ist, dass wir uns gefunden haben!“ „Weißt du, ich wollte schon immer einen Freund haben und ein eigenes zu Hause!“, offenbarte mir Henry während er mich fest an sich drückte. Ich stimmte im übergücklich zu und wir schwammen den restlichen Weg zur

Grotte Hand in Hand. Am Eingang der Grotte angekommen, zeigte ich meinem neuen Freund voller Stolz mein Zuhause. Henry war total begeistert vom Farbenspiel des Sonnenlichts und wie magisch es dadurch wirkte. Er sagte, dass es fast unrealistisch aussehe und dass er so etwas noch nie zuvor gesehen habe, woraufhin ich ihm nur zustimmen konnte.

Doch trotz all der Freude und der tollen Ereignisse heute, waren wir vom ganzen Toben hundemüde und beschlossen uns auf den großen flachen Stein am Rande der Höhle, wo ich sonst immer alleine schlief, schlafen zu legen und uns auszuruhen. Ich deutete Henry an schon einmal vorzugehen und dass ich gleich nachkommen würde, während ich mich noch einmal zur Öffnung der Grotte umdrehte, hinausblickte und darüber nachdachte wie glücklich ich doch war, denn es war der schönste und gleichzeitig auch lustigste Tag in meinem Leben gewesen und ich freute mich auf jeden weiteren mit Henry an meiner Seite. Denn obwohl ich ihn erst so kurz kannte, hatte ich das Gefühl uns würde eine große Verbundenheit miteinander verbinden. Lächelnd drehte ich mich um und schwamm zu meinem Schlafplatz, an dem Henry bereits eingeschlafen war.

Hier endet also meine Geschichte, denn wie du gerade erfahren hast, sind Henry und ich, seit dem Moment in dem wir uns kennenlernten, unzertrennlich geworden. Ich bin unendlich dankbar, dass ich einen Freund gefunden habe, mit dem ich alles teilen kann und vor allem, dass keiner von uns mehr einsam sein muss. Denn zu zweit ist das Leben nun Mal schöner.

Lisa-Marie Meilinger

Die magische Welt der Mangas

Es ist Vollmond, die Sterne funkeln und vereinzelte Sternschnuppen streifen über den Nachthimmel. Das Mondlicht erhellt die Landschaft und scheint durch das Fenster. Das kleine Mädchen, mit den dunklen wilden Locken, hängt mit dem Kopf über der Bettkante und beobachtet diese eine Nova, die heller als alle anderen Himmelskörper leuchtet. „Ob das ein Planet ist? Oder vielleicht doch eine weitentfernte Galaxie?“ Sie richtet sich auf und öffnet das Fenster. Die warme Luft der Sommernacht bläst in ihr Gesicht und strömt in das

Zimmer. Ihr Blick schweift zu ihrem Nachttisch, auf dem sich eine Kerze, Heilsteine, ihre Brille und ein Manga befindet. Sie greift nach ihrem Manga, welcher den Titel „Pretty Guardian Sailor Moon“ trägt. Anschließend schlägt sie die Seite auf, bei der sie das letzte Mal stehengeblieben ist.

Bereits seit ihrer Kindheit interessiert sie sich für japanische Comics und die Astrologie. „Ich wünschte, ich wäre wie ihr.“ Verträumt schaut sie sich die Zeichnungen der Sailor-Kriegerinnen des Sonnensystems an. „Dann hätte ich auch Superkräfte, würde gegen das Königreich des Dunkeln kämpfen und somit die Planeten unseres Weltalls beschützen.“ Während sie durch die Seiten blättert, treten die ersten Anzeichen von Müdigkeit auf. Ihre Augen fallen zu und sie beginnt zu gähnen. Daraufhin legt sie den Manga zur Seite, zieht sich die Decke über den Kopf und träumt von der geheimnisvollen Welt der Sailor-Kriegerinnen. Sie taucht in eine Welt ein, in der sie für Liebe und Gerechtigkeit kämpft.

Mitten in der Nacht erwacht sie ruckartig aus dem Schlaf. Sie ist in einer Wolke von Glitzer und Gefunkel eingehüllt. In der Luft liegt ein süßer Duft. Aus dem Manga erscheint ein schimmernder Strahl. „Träume ich etwa noch?“ Das Mädchen reibt sich die Augen, um sich zu vergewissern, dass dies bloß eine Illusion sei. Doch die mystisch glänzende Aura vergeht nicht. Der Zauber scheint tatsächlich real zu sein und im Hier und Jetzt zu geschehen. Plötzlich hört sie eine leise feminine Stimme, die aus dem Manga ertönt. „Du bist die Auserwählte, wir haben bereits auf dich gewartet.“ In diesem Augenblick wird das Mädchen in den Manga hineingezogen und gelangt durch eine hell schimmernde Atmosphäre in einen anderen Kosmos.

Im nächsten Moment trägt sie ein Sailor-Kriegerinnen Kostüm, in der einen Hand hält sie ein Zepter und in der anderen eine Verwandlungsbrosche. Als sie sich umschaute, ist sie von den restlichen Kriegerinnen

umgeben- Sailor Moon, Sailor Mars, Sailor Venus, Sailor Jupiter, Sailor Neptun, Sailor Uranus, Sailor Pluto, Sailor Saturn und sogar von Luna, der sprechenden Katze. So spricht Sailor Moon, die Mondprinzessin: „Ich bin Sailor Moon. Ich kämpfe für Liebe und Gerechtigkeit und im Namen des Mondes werde ich unsere Feinde bestrafen. Du bist auserkoren! Deine Bestimmung ist es die Erde und das Sonnensystem vor der böartigen Königin Metalia zu schützen. Du bist mit der besonderen Eigenschaft gesegnet worden durch Mangas in Parallelwelten einzutauchen. Du bist nun eine von uns! Lasst uns gemeinsam für eine gerechte Welt kämpfen!“ So kam es, dass sobald das „Pretty Guardian Sailor Moon“ Manga anfang zu scheinen und das Geglitzer sich ausbreitete, das Mädchen in ein Paralleluniversum katapultiert wurde. Dort kämpft sie an der Seite der Sailor-Kriegerinnen gegen das Böse und erlebt viele spannende Abenteuer.

Zehra Aktas

Ein Herz aus Stein

Es war ein schöner warmer Sommertag und alles war so normal, wie sonst auch. Ich lag an meinem Stammplatz im Bett eines kleinen Baches und genoss es zu spüren, wie das Wasser mich kitzelt. Mein Lieblingsgefühl. Auch zu beobachten, wie es links und rechts an mir vorbeifließt und mich dabei immer wieder aufs Neue nass macht. Meine Lieblingsbeschäftigung. Und zu hören, wie das Wasser von oben den Berg herabfließt, an all meinen Nachbarn vorbei und immer näher auf mich zu. Mein Lieblingsgeräusch.

Obwohl alles so war, wie sonst auch, hatte ich heute ein besonderes Gefühl. Ich fühlte mich ausgesprochen schön und ahnte, dass an diesem Tag noch etwas Wunderbares passieren würde. Was es wohl sein mag?

Wie jeden Tag im Sommer zogen auch heute viele wandernde Menschen an mir und meinen Nachbarn vorbei und auch heute wurde keiner von uns wirklich wahrgenommen. Ich konnte den Menschen nicht verübeln, dass sie meine Nachbarn nicht beachtetten, denn sie sehen alle ganz normal aus und sind sich untereinander sehr ähnlich. Doch dass ich niemandem auffiel, kränkte mich schon ein wenig. Denn welcher Stein sieht denn schon aus wie ein Herz? Außer mir hier keiner, das weiß ich sicher. Doch im Grunde genommen bin ich auch einfach nur ein Stein, egal welche Form ich habe. Und keiner interessiert sich wirklich für irgendwelche Steine, die einfach so in einem Bett eines kleinen Bachs liegen, leider. Das Gefühl, dass heute noch etwas Wunderbares passieren würde, verging trotz der doofen Gedanken nicht. Es blieb und wurde sogar noch stärker, je weiter der Tag voranschritt und je mehr es auf den Nachmittag zu ging.

Als die Sonne den höchsten Punkt am Himmel erreicht hatte, fühlte ich mich so gut wie noch nie. Ich lag im Bach, spürte das Wasser und die Wärme der Sonne. Ich hörte ein paar Stimmen. Allerdings noch ganz leise und ich konnte nicht verstehen, was gesagt wurde. Die Menschen waren noch ziemlich weit entfernt. Ich lauschte den Stimmen weiter und hörte, wie sie immer näherkamen. Als ich endlich verstehen konnte, was gesagt wurde und ich die Menschen sah, wurde ich sehr glücklich. Es handelte sich um einen Mann mit seinen Kindern. Ich jubelte innerlich, denn es waren die ersten Kinder, die an diesem Tag den Weg entlangkamen. Sie hüpfen um ihren Vater herum und spielten im Wasser des kleinen Baches. Es freute mich sehr die Kinder so glücklich zu sehen.

Eines der Kinder fiel mir sofort auf, denn es lief im Wasser und nicht auf dem Wanderweg neben dem Bach. Es hatte die Schuhe ausgezogen und trug sie in den Händen. Mit nackten Füßen watete es durch das Wasser oder balancierte auf Steinen, die aus dem Wasser ragten. Vom Vater bekam es gesagt, es solle vorsichtig sein und nicht ausrutschen. Auch ich war so ein Stein, der aus dem Wasser ragte, doch das half mir nicht viel, denn das Kind lief ans Ufer und zog sich die Schuhe wieder an, bevor es mich sehen konnte. Es lief neben dem Vater her und schaute dabei weiterhin auf das fließende Wasser.

Plötzlich blieb es stehen. Die anderen Kinder und der Vater liefen weiter. Es schaute interessiert auf das Bett des Bachs und neigte den Kopf leicht zur Seite. Womöglich hatte es etwas entdeckt. Was war es wohl? Bevor ich noch weiter darüber nachdenken konnte, rannte das Kind los und den anderen hinterher. Es rief nach seinem Vater und meinte, es habe etwas Tolles entdeckt. Es rief: „Papa, Papa schau mal. Der Stein sieht aus wie ein Herz!“ Es zog seinen Vater am Arm zu der Stelle zurück, an der es gerade eben noch gestanden hatte und zeigte in meine Richtung. Wieder jubelte ich innerlich, denn ich wurde endlich entdeckt. „Guck doch! Siehst du es?“ Der Vater runzelte die Stirn und schaute mich genau an. Er versuchte die Form in mir zu erkennen, die ihm sein Kind wieder und wieder zurief. Für mich war es toll die Situation zu beobachten und ich hoffte, dass der Mann meine Herzform auch sehen würde. Er tat es und stimmte seinem Kind zu. Nach dieser Entdeckung wollte er weiterlaufen und signalisierte mit einer Handbewegung, dass das Kind auch mitkommen soll. Doch es kam nicht. „Ich will ihn mit nach Hause nehmen“, sagte es, zog sich daraufhin die Schuhe aus und legte sie an den Rand des Ufers. Es schaute mich an und kam auf mich zu. Ehe ich genau wusste, was um mich herum geschah, fühlte ich zwei kleine Hände an mir und wurde ein kleines Stückchen bewegt. Oh je! Viele Gedanken schossen mir durch den Kopf, denn ich war mir sicher, ich würde zu schwer

sein, um von einem Kind weggetragen zu werden. Und das Wasser machte die Sache wahrscheinlich auch nicht gerade besser. Als ich fühlte, wie die Hände langsam zu rutschen begangen und das Kind nachgreifen musste, war ich mir ganz sicher: Ich bin zu schwer.

Der Mann blieb stehen und drehte sich um, als er das Kind sagen hörte: „Kannst du mir helfen? Er ist so schwer.“ Er verneinte es und wollte weiter gehen. Er sagte zu seinem Kind, dass es den Stein entweder selber tragen oder er eben hier in der Natur bleiben müsse. Das Kind gab nicht auf und legte nochmal seine Hände um mich. Ich bewegte mich ein kleines Stück, aber hochheben konnte mich das Kind nicht wirklich. An Tragen war also erst gar nicht zu denken. Es tat mir sehr leid, als ich die Traurigkeit in den Augen sehen konnte. Ich würde gerne irgendwie helfen können oder mich zumindest leichter machen. Aber das ging nicht.

Das Kind ließ mich los, stieg aus dem Bach und zog sich die Schuhe wieder an. Es schaute mich noch einmal an und winkte mir mit Traurigkeit in den Augen, aber auch mit einem leichten Lächeln, zu. Mit traurig gesenktem Kopf stapfte es den anderen Familienmitgliedern hinterher. Auch ich war traurig, denn das besondere Gefühl von heute Morgen war wie weggeblasen. Ich war mir doch sicher, dass etwas Wunderbares passieren würde und ich war mir auch sicher, dass das Kind etwas damit zu tun haben würde. Ich sah das Kind schon gar nicht mehr, es war hinter den Bäumen verschwunden, als mir klar wurde, dass mein Gefühl mich wohl doch getäuscht hatte. Ich wurde noch trauriger.

In meinen Gedanken versunken, bemerkte ich gar nicht, wie das Kind wieder zwischen den Bäumen auftauchte und angerannt kam. Ich fragte mich, was es vorhaben könnte. Diesmal zog es sich die Schuhe nicht aus, als es in das Bett des Baches stieg. Jetzt stand es mit nassen Schuhen und einem Strahlen in den

Augen vor mir. Ich freute mich das Kind so glücklich zu sehen, aber was es vorhatte wusste ich immer noch nicht. Es hockte sich vor mich und breitete seine Arme aus. So langsam ahnte ich, was gleich passieren würde. Ich fühlte wieder die beiden kleinen Hände an mir und merkte, wie ich von meinem Platz bewegt wurde. Ich hatte das Wasser noch nicht verlassen, sondern wurde gezogen, geschoben und gedreht. Das Kind versuchte mich so in eine gute Position zu bringen, um mich sicher hochheben zu können. Kaum war mein Gedanke abgeschlossen, hob mich das Kind mit aller Kraft auf seine Knie. Es griff nochmal nach und stand dann auf. Die Arme fest um mich gelegt, drückte es mich an seinen Bauch und begann sich langsam zu bewegen. Ich hoffte, dass alles gut gehen würde.

Scheinbar war ich doch nicht zu schwer für das Kind, denn es stieg aus dem kleinen Bach heraus und hielt mich immer noch sicher fest. Alle Bewegungen des Kindes waren zwar vorsichtig und langsam, aber ich hatte den Eindruck, als sei es fest entschlossen. „Ich nehme dich jetzt mit“, sagte es zu mir und schaute dabei auf mich herunter. Und tatsächlich trug es mich ein ganzes Stück weit, bis ich merkte, wie die kleinen Hände wieder langsam anfangen zu rutschen. Ich spürte zum ersten Mal Waldboden unter mir, als das Kind mich absetzte. Die kleinen Äste piekten mich ein wenig und das Moos fühlte sich angenehm an, war aber keines Falls mit dem Kitzeln des Wassers zu vergleichen. Das Kind stand auf und begann die Arme auszuschütteln. Es schaute auf mich herunter und dann in die Richtung, in der die anderen Familienmitglieder sein könnten. Man konnte sie nicht mehr sehen. Sie waren natürlich schon viel weiter vorne. Ich hoffte, dass Kind würde mich jetzt nicht einfach hier liegen lassen und den anderen hinterherlaufen, weil es mich doch nicht mehr mitnehmen wollte. Kurz darauf wurde ich aber wieder in die Luft gehoben und das Kind lief weiter.

Hinter einer Kurve waren der Vater und die Geschwister wieder zu sehen. Sie konnten nicht verstehen, warum mich das Kind mitgenommen hatte. Sie zweifelten auch daran, ob mich das Kind den ganzen Weg tragen können würde. Sie fragten: „Schaffst du das überhaupt?“ Das Kind nickte und bewegte seine Hände, um mich wieder etwas sicherer halten zu können. Der Vater hakte nochmal nach: „Bist du dir da sicher?“ Wieder ein Nicken. Die Familie machte sich weiter auf den Weg und das Kind war tapfer. Es setzte mich noch ein paar Mal ab, hob mich dann aber wieder auf und lief weiter.

Zu Hause angekommen war das Kind sichtlich erleichtert mich endlich ablegen zu können, ohne mich wieder aufheben zu müssen. Auch ich war froh, dass wir am Ziel angekommen waren, denn jetzt brauchte ich keine Angst mehr zu haben, dass ich irgendwo an einem fremden Ort zurückgelassen werden würde. Das Kind legte mich auf eine Steinmauer in den Garten der Familie und schaute auf mich herunter. Ich glaube es war stolz auf sich. Auch ich war stolz auf das Kind und glücklich darüber, dass mich mein Gefühl vom Morgen doch nicht getäuscht hatte.

Jetzt liege ich nun hier, direkt neben dem Eingang zum Garten, und kann alle beobachten, die zur Türe hereinkommen oder hinausgehen. Das Beste ist aber, dass alle auch mich sehen können, wenn sie den Garten verlassen oder ihn betreten. Ich werde beachtet und gefalle den Menschen. Sie erfreuen sich an mir, obwohl ich nur ein Stein bin. Oder vielleicht gerade deshalb, weil ich ein Stein bin. Ein Herz aus Stein.

Manchmal vermisse ich das Wasser und wie es an mir vorbeifließt. Aber zu wissen, wie stolz das Kind ist, dass es mich ganz allein hierhergebracht hat, es jeden Tag glücklich an mir vorbeilaufen zu sehen und es Lachen

zu hören, lässt mich das Wasser und alles um mich herum vergessen. Mein neues Lieblingsgefühl. Meine neue Lieblingsbeschäftigung. Mein neues Lieblingsgeräusch. Mein Lieblingsmensch.

Teresa Hafner

Das Abenteuer der Freundschaft

Es ist ein kalter Winterabend. Wir befinden uns in einem Dorf. Das schwache Licht der Straßenlaternen flackert, wirbelnde Schneeflocken tanzen im Licht und die Umrisse einiger Häuser sind erkennbar. Wind zieht

durch die Straßen und Gassen. In der Mitte des Dorfes, in Haus 4, sieht man Licht durch ein Fenster schimmern. Schneeflocken sammeln sich an der Glasscheibe. Hinter dieser befinden wir uns auf einem Dachboden. In der Mitte, auf einem gemütlich aussehenden Teppich, sind mehrere Kinder mit gespanntem Blick über ein Buch gebeugt. Dieses ist im Gegenteil zum kalten Wintertag mit Muscheln und Glasscherben geschmückt und das Glitzern des Buches spiegelt sich in den Augen der Kinder wider.

Die Kinder schlagen das Buch auf und der Blick, der gerade noch von einem Glitzern war, wirkt erschrocken. Das Buch bewegt sich hin und her, fliegt in die Luft und ein helles Licht blendet die Kinder, so dass sie ihre Hände vor die Augen halten müssen. Als sie diese nach einer Weile zaghaft öffnen, nehmen sie mit weit aufgerissenen Augen wahr, dass sie an einem Strand gelandet sind. Die Kinder trauen ihren Augen kaum. Um sie herum kitzeln keine Schneeflocken ihre Nasen, sondern eine leichte Meeresbrise. Sie hören das Rauschen des Meeres und an ihren Füßen spüren sie den heißen Sand. Das Buch bebt plötzlich wieder, blättert vor und zurück und bleibt dann zitternd auf einer Stelle liegen. Die Kinder schauen erstaunt auf die aufgeschlagene Buchseite, es ist eine Schatzkarte!

Sie beraten sich einige Zeit und einigen sich darauf den Schatz zu finden. Lange versuchen sie Hinweise zu finden, laufen am Strand auf und ab, aber finden keinen einzigen. Verzweifelt und traurig setzen sie sich in den Sand und lassen die Köpfe hängen, was sollen sie nur machen? Nach einer Weile klettert ein Kind auf einen Stein, schaut über das weite Meer und entdeckt plötzlich etwas Glitzerndes im Wasser, das von den Wellen an den Strand gespült wird. Es ist eine glitzernde Muschel. In ihrem Inneren enthält sie einen Hinweis. Die Kinder müssen den Steinen folgen, die im Sand liegen. Diese führen sie immer wieder zu einer neuen

Muschel mit Rätseln und Aufgaben. So geht es immer weiter den Strand entlang, die Kinder lösen Rätsel um Rätsel und Aufgabe um Aufgabe. Die Sonne geht langsam unter und das Meer schimmert in orangenen und rötlichen Tönen. In der letzten Muschel befindet sich eine grünlich schimmernde Glasscherbe. In dieser ist eine Insel mit einer Höhle abgebildet. Die Kinder schauen sich um und erkennen die unscharfen Umrisse einer Insel im Meer, die im rötlich schimmernden Glanz eingebettet ist. Doch wie sollen sie da nur hinkommen?

Plötzlich blubbert es im Wasser und ein Floß kommt zum Vorschein. Die Kinder jauchzen und springen auf vor Freude. Sie setzen sie sich auf das Floß und überlegen, wie sie es zur Insel schaffen sollen. Doch auf einmal bewegt sich etwas an der Oberfläche, die Kinder schreien vor Schreck auf. Das Floß setzt sich in Bewegung und es sind Delfine, die das Floß bewegen! Immer mehr Tiere kommen dazu, Schildkröten und Quallen, die sich leicht durch die Wellen bewegen. Den Kindern bleibt vor Staunen der Mund offenstehen. Sie kommen der Insel immer näher, bis sie einen Ruck spüren und sehen, dass sie am Ufer angekommen sind. Sie bedanken sich bei den Tieren und laufen mit langsamen Schritten auf die Höhle zu. Diese sieht ganz schön gruselig aus, sie wirkt kalt und ähnelt einem schwarzen Teppich. Zögernd laufen sie in das Innere der Höhle.

In dieser hört man nichts, außer das leichte Tropfen von Wasser und die Schritte der Kinder. Ängstlich heben sie sich aneinander fest und laufen einen Tunnel entlang. Am Ende des Tunnels sehen sie eine Schatztruhe und rennen voller Freude los, doch was ist das? Die Schatztruhe spricht plötzlich mit lauter Stimme: „Ihr Kinder habt die Rätsel und Aufgaben gelöst, doch ihr müsst wissen, dass nur ein Kind mich öffnen darf und den Meeresschatz bekommt, aber entscheidet schnell!“ Die Kinder schauen sich mit großen Augen an. Da

sagt das eine Kind: „Ich habe die Glasscherbe gefunden, ich darf den Schatz öffnen.“ Das andere schreit wütend: „Aber ich habe die erste Muschel entdeckt.“ Und so geht es weiter und weiter, die Kinder streiten und streiten und merken nicht, dass die Zeit immer weniger wird.

Durch das laute Streiten hören die Kinder nicht, dass die Schatztruhe immer lauter bebt und es plötzlich einen lauten Krach macht. Sie sagt mit lauter und mächtiger Stimme: „Muhaha niemand von euch wird den Schatz bekommen, die Zeit ist abgelaufen.“ Die Kinder setzen sich auf den kalten Boden der Höhle. Man hört nur das leichte Tropfen des Wassers und hin und wieder ein Schluchzen der Kinder. Doch ein Kind hebt den Kopf und steht auf. Es läuft um die anderen Kinder herum und sagt dann nach langem Schweigen: „Hey es kann doch nicht sein, dass wir uns so streiten und traurig sind! Wir alle haben zusammengearbeitet, jeder hat auf seine Weise ein Rätsel oder eine Aufgabe geschafft. Freundschaft ist doch viel wichtiger, als irgendein Schatz!

Die Kinder heben nacheinander ihre Köpfe. Ein Kind nach dem anderen steht auf und alle umarmen sich. Nach einer Weile hören sie, wie es wieder klappert! Die Schatztruhe sagt mit verwunderter Stimme: „Wie euch ist Freundschaft wichtiger, als ein Schatz?“ Die Kinder antworten zögernd aber mit fester Stimme: „Jaa“. „Das hat mich gerade irgendwie berührt schluchz, schluchz. So lange bin ich schon in dieser Höhle und war einsam. Darf ich auch mit euch befreundet sein? Ich möchte euch den Schatz geben und ich werde danach wieder ins Meer zurückgehen, danke liebe Kinder!“, meint die Schatztruhe mit erleichterter Stimme. Die Kinder rufen: „Natürlich!“ und springen vor Freude in die Höhe! Sie lachen und umarmen sich aber merken, dass sie den Meeresschatz gar nicht brauchen. „Aber was machen wir dann damit?“ „Ich haben eine Idee, wir geben den Tieren den Meeresschatz, denn nur durch sie konnten wir zur Höhle kommen“, ruft ein Kind.

Die Tiere freuen sich riesig. Sie drehen sich den Kindern zum Abschied nochmal zu, bevor sie im tiefen, weiten Meer verschwinden. Doch was nun? Sie haben alle zusammengearbeitet, haben ein Abenteuer nach dem anderen geschafft, doch für immer wollen die Kinder nicht an dem Strand sein. Auf einmal hören sie das leichte Blättern des Buches. Sie schauen noch einmal zurück auf den Strand, die Meeresbrise weht um ihre Nasen und Ohren und plötzlich spüren die Kinder keinen Sand mehr, sondern Holz. Wo sind sie nur gelandet? Sie schauen sich um und entdecken die Holzbalken und das Fenster des Dachbodens. Von dem großen Abenteuer sind die Kinder ganz müde geworden. Sie legen sich in ihr Bett und hören dem Wind, der am Fenster vorbeipfeift zu. Sie denken noch lange an ihr Abenteuer zurück und wissen nun: Freundschaft ist das Wichtigste!

Langsam entfernen wir uns vom Dachboden und schauen nochmal von außen auf das Dorf. Tannen wiegen sich hin und her, die Dächer der Häuser sind voller Schnee. Jetzt ist auch das Licht in Haus 4 aus.

Lisa Sonntag

